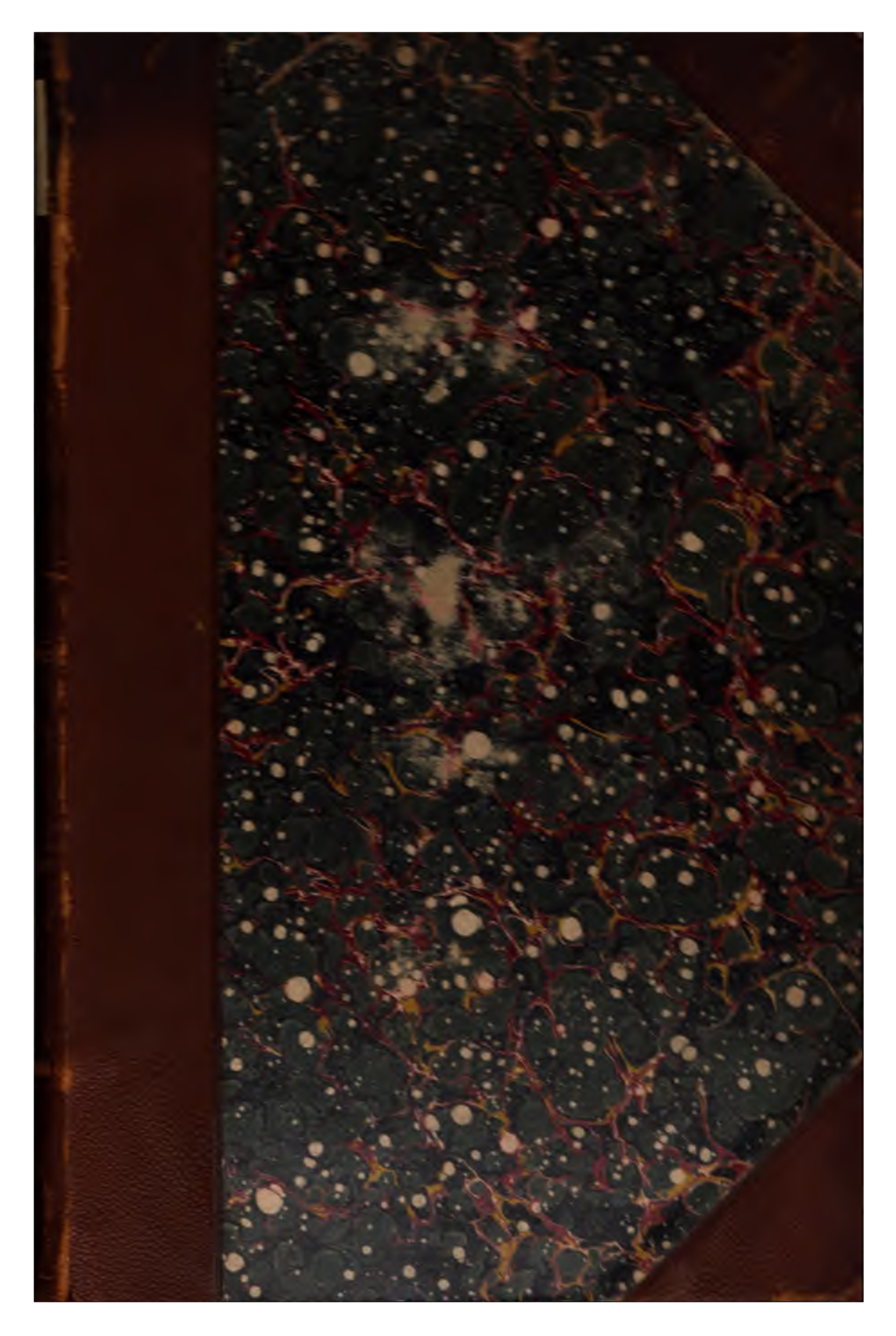
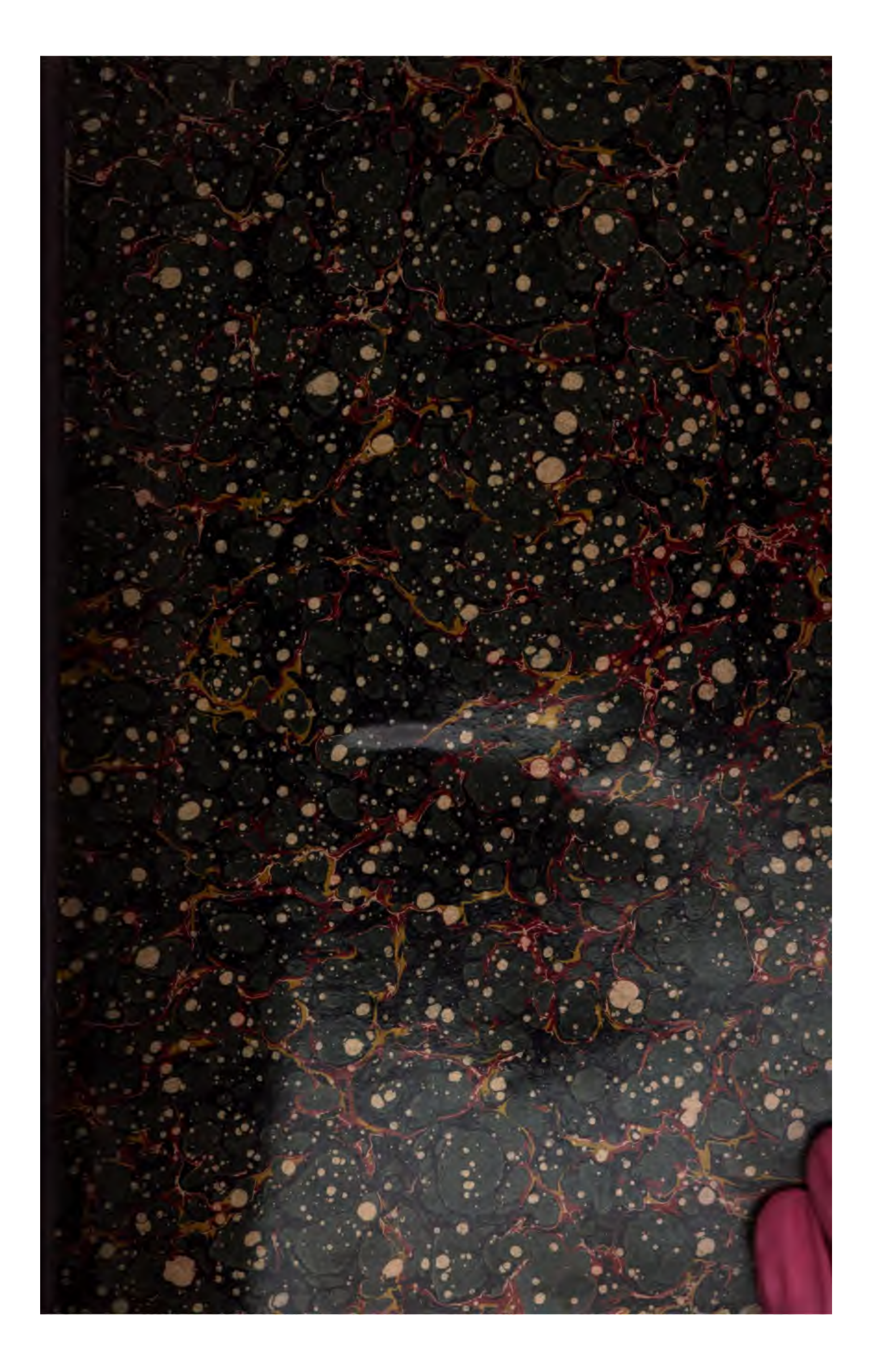




47581.33
VE
RI
TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG



Goethes

Briefe an Friedrich August Wolf.

Herausgegeben

von

Michael Bernays.



Vgl. S. 67.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1868.

Heinrich von Sybel

in freundschaftlicher Verehrung

zugeeignet.

Einleitung.

Von den Briefen Goethes an Friedrich August Wolf, deren Originalhandschriften die Königliche Bibliothek zu Berlin bewahrt, sind bisher schon einige öffentliche Mittheilungen gemacht worden: zwei Briefe von bedeutendem Inhalte ließ Wilhelm Körte in seiner übel zusammengestellten Lebensbeschreibung des großen Philologen abdrucken (1833); eilf Briefe wurden im Auszuge veröffentlicht durch Heinrich Laube im zweiten Bande seiner Neuen Reisenovellen (1837). Diese lückenhaften Mittheilungen mußten den Wunsch nach einer vollständigen Kenntniß nur um so entschiedener hervorrufen; ohne Zweifel werden daher die Freunde der Literatur die hier erfolgende Bekanntmachung des Ganzen willkommen heißen.

Wer diese Briefe mit Aufmerksamkeit durchliest, wird sich zu den mannichfaltigsten Betrachtungen angeregt fühlen. Man beachtet den Verkehr zwischen dem Dichter und dem Philologen; man sieht, wie ein freundschaftliches Verhältniß entsteht und sich fester knüpft, und man will vor Allem sich ein deutliches Bild dieses Verhältnisses schaffen. Bald aber schweift der Blick über den engeren Blick dieser persönlichen Beziehungen hinaus: Goethe und Wolf, beide zeigen sich in den Gebieten ihres Wirkens und Schaffens als Herrscher; der eine waltet königlich in der Literatur seines Volkes, der andere hat der Alterthumswissenschaft den fruchtbaren Keim neuer Lebensentwickelungen mitgetheilt. Indem die beiden Großen zu einander in Beziehung treten, scheint sich die neu belebte Alterthumswissenschaft mit der in herrlicher Blüthe dastehenden Poesie zu berühren; und die Frage tritt uns nahe: welche Einwirkungen hat unsere Poesie, zur Zeit, da ihre Kräfte in der reichsten Entfaltung begriffen waren, von der Philologie empfangen, die durch Wolfs schöpferischen Geist frisch verjüngt und auf neue Bahnen gelenkt worden? oder hat gar eine heilsame Wechselwirkung zwischen deutscher Poesie und Philologie stattgefunden? und welche Stellung gebührt dem Philologen innerhalb der deutschen Literatur? —

Doch zu solchen weitergreifenden Betrachtungen dürfen wir uns hier nicht verlocken lassen. Indem wir uns die Erörterung dieser bedeutsamen

Fragen für einen anderen schicklichen Anlaß vorbehalten, müssen wir uns für diesmal bescheidenere Grenzen ziehen. Hier soll in anspruchsloser Form nur dasjenige zusammengestellt werden, was etwa zur Erläuterung der folgenden Briefe dienen möchte; und da aus diesen Briefen allein wohl kaum eine genügende Vorstellung von dem zwischen beiden Männern obwaltenden persönlichen Verhältnisse zu gewinnen ist, so mögen wir versuchen, das unvollkommene Bild wenigstens durch einige Striche zu ergänzen.

Goethe und Wolf sind zuerst im Sommer des Jahres 1795 einander nahe getreten. Zwar erinnerte sich Wolf noch gegen Ende des Jahres 1822 einer frühern Begegnung: auf der Büttnerschen Bibliothek zu Jena war er im Frühjahre 1786 mit dem Dichter zusammengetroffen,[1] „der in der schönsten männlichen Kraft strahlte," und es hatte sich dort „ein langes Gespräch über die Aufstellung der unlängst angekommenen Bücher und über Bücherwesen und Unwesen überhaupt angeknüpft." Von diesem Zusammentreffen wird Goethe jedoch keinen nachhaltigen Eindruck bewahrt haben. Was der damals siebenundzwanzigjährige Professor, der 1783 seine Wirksamkeit in Halle begonnen, als Schriftsteller und Lehrer geleistet, konnte seinem Namen über den Kreis der Fachgenossen hinaus keine bedeutende Geltung verschafft haben. Freilich war die Ausgabe des Platonischen Symposion (1782) eine für jene Zeit höchst bemerkenswerthe Erscheinung; wer den Gang der philologischen Studien aufmerksam verfolgte, hätte wohl aus der Anlage des Ganzen, vornehmlich aber aus den in kernhaftem Deutsch abgefaßten einleitenden Aufsätzen, die Ueberzeugung gewinnen können, daß hier eine selbständige, dem Lessingschen Geiste verwandte Individualität in frischer Kraft sich äußere. Ohne Zweifel jedoch hatte Goethe von dieser Leistung nichts erfahren. Wolf aber konnte die Eigenart seines Wesens, die später in so ausgeprägter Bestimmtheit gleich auf den ersten Blick einem Jeden entgegentrat, damals noch nicht bis zu dem Grade entwickelt und gefestigt haben, daß sie auf den Dichter mit besonderer Anziehungskraft hätte wirken müssen. Beide standen einander gegenüber, wohl ohne zu vermuthen, daß kommende Jahre sie einst so nahe zusammen führen sollten.

Wie dem auch sei, so viel ist sicher, daß erst im Sommer 1795 ein persönlicher Verkehr eingeleitet ward; von diesem Zeitpunkte an rechnet Goethe, wie aus dem ersten Briefe vom 5. October 1795 hervorgeht, den Anfang der näheren Bekanntschaft.

---

[1]) Goethe war in den ersten Monaten des Jahres 1786 zu verschiedenen Malen in Jena; die Begegnung mag in den letzten Tagen des März oder April stattgefunden haben; vielleicht war Wolf einer von den „vielerlei Menschen," die er am 25. April in Jena gesehen. (Briefe an Frau von Stein 3, 253.)

Diese ward durch Wilhelm von Humboldt vermittelt, der damals mit Wolf den regsten Austausch wissenschaftlicher Ideen und eine auf die Gemeinsamkeit philologischer Studien gegründete Freundschaft unterhielt.[2]) Goethe war am 31. Mai auf einige Tage nach Jena gegangen; dort traf er die beiden Freunde zur glücklichen Stunde beisammen. Er ward durch Wolfs Persönlichkeit entschieden angezogen; Humboldt that das Seinige, um den günstigen Eindruck zu verstärken und dauernd zu machen, indem er Goethen von dem wissenschaftlichen Charakter Wolfs einen deutlichen Begriff gab und ihn zu einer eingehenden Beschäftigung mit den Prolegomena anregte.

In der That war dieser Zeitpunkt, in welchem Goethe und Wolf einander sich näherten, einer der bedeutungsvollsten im Leben des großen Philologen. Dieser hatte eben das Werk vollendet, das er seit früher Jugendzeit schon im Geiste getragen, zu dem er in reiferen Jahren mit ausharrender Geduld und besonnener Kraft den Grund gelegt, und das er endlich, nachdem er sich dieses festen Grundes hinlänglich versichert, mit bewußter Kunst planvoll ausführte; — das großartige, das kühne Werk, das dem Studium der homerischen und aller epischen Dichtung eine neue Seele gab[3]) und weite überraschende Aussichten in die dunkle Urgeschichte der Poesie und Kultur eröffnete. So reiche Aufschlüsse auch dies Werk enthielt, noch reichere schien es zu verheißen; die gesammte Poesie des Alterthums erschien wie von einem neuen Lichte bestrahlt, die Grenzen der Forschung waren erweitert und für die historische Untersuchung in diesem Bereiche ein neues breites und sicheres Fundament gewonnen. Wo bis dahin eine schwächliche Aesthetik sich eingenistet und ungestört ihr Ansehen behauptet hatte, indem sie bald mit ängstlicher Klügelei aus den großen Schöpfungen des Alterthums kleinliche Gesetze ableitete, bald mit selbstzufriedenem Behagen ihren gehaltlosen Träumen den Werth geschichtlicher Wahrheiten beimaß, — in diesem bis dahin nur den wechselnden Gesetzen und Grillen des Geschmacks unterworfenen Gebiete zeigte plötzlich die historische Kritik ihr ernstes Antlitz, schritt festen Ganges einher und machte siegreich ihre Rechte geltend.[4])

[2]) Der Leser dieser Blätter bedarf kaum einer Hinweisung auf die scharfsinnige und gründliche Charakteristik, welche Haym in seiner Biographie Humboldts von diesem für beide Männer so überaus fruchtbaren Verhältnisse gegeben hat.

[3]) divinum opus, quo nos ad Homeri lectionem instituit. Lehrs, Aristarch. p. 202.

[4]) Postremo, ut verbo defungar, tota quaestio nostra historica et critica est, non de optabili re, sed de re facta. Potest fieri, ut novae ex illa difficultates nascantur, ut augeatur etiam admirabilitas rei: quid ad nos? Amandae sunt artes, at reverenda est historia. Vorrede zur Ausgabe des Homer von 1795.

Die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt ward wachgerufen. Es ist begreiflich, daß man in der That des kühnen Kritikers zuerst nur eine That der Zerstörung sah; die Persönlichkeit Homers, seit Jahrtausenden allverehrt an der Spitze der Dichter ragend, sollte auf einmal wie ein Nebelbild vor den Augen der Menschen verschwinden; die unvergänglichen Werke, die ein Geschlecht dem andern als die herrlichsten Musterbilder dichterischer Kunst preisend überliefert hatte, sie sollten nicht mehr als Erzeugnisse des höchsten, bewußtvoll schaffenden Dichtergeistes gelten: sie sollten vielmehr, wie man es sich ungeschickt genug vorstellte,[5]) aus vielen, zufällig hie und da entstandenen Gedichten kümmerlich zusammengesetzt worden sein. Es konnte nicht fehlen, daß der erste Eindruck der Prolegomena von einem ungläubigen Staunen, ja von einem dumpfen Schrecken begleitet war. An dem Allerheiligsten der Poesie war ein frecher Kirchenraub begangen; man fühlte sich auf das schmerzlichste berührt; und doch durfte man dem, der sich der That vermessen, die gerechteste Bewunderung nicht versagen: er hatte in sein Werk nicht blos die lebendige Fülle gediegener Gelehrsamkeit niedergelegt, er hatte nicht blos seine darstellende Kunst an dem schwierigen Stoffe glänzend bewährt, — er hatte sich zugleich als einen Geist von wahrhaft schöpferischer Kraft gezeigt, er hatte sich zum Haupte der deutschen Philologie erhoben.

Eben begann dieser erste Eindruck mit voller Macht sich über die literarische Welt zu verbreiten, als Goethe um die Mitte des Jahres 1795 mit dem Verfasser der Prolegomena in Jena zusammentraf.[6]) Ihm war das Werk nicht unbekannt geblieben; aber er hatte es keineswegs als eine tröstliche Erscheinung begrüßen können. Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Arbeit schien ihm einzuleuchten; aber mit den Resultaten, zu denen

---

[5]) Am crudesten wird diese lächerliche Vorstellung ausgesprochen in einem seltsam verunglückten Schriftchen, das J. G. Schlosser unter dem Titel „Homer und die Homeriden. Eine Erzählung vom Parnas" (Hamburg 1798 bey Friedrich Perthes) anonym erscheinen ließ. Schlosser war damals in einem hitzigen Ankämpfen gegen die kritische Philosophie begriffen, und zeigte sich immer bereit, dieser verhaßten Feindin alles Unheil zuzuschreiben, das über die sittliche und literarische Welt hereinbrach. Sie muß denn auch hier die Schuld für den am Homer begangenen Frevel tragen, obgleich der Frevler, wie wir wissen, sich niemals durch philosophische Verführungskünste hatte kirren lassen. — Auf S. 8 läßt Schlosser den Aristarch in der Versammlung der alten Dichter und Philosophen laut klagen: „Siehe, Vater Homer, dieser Bösewicht hat hier unter allen Schatten auf dem Parnas ausgebreitet, daß du deine Gedichte nicht selbst gemacht hättest, sondern daß ein paar Dutzend anderer Pursche, Jupiter weis wer, einer hier, einer dort, einen Lappen dazu hergegeben hat" u. s. w. — Apoll aber thut schließlich den beschwichtigenden Ausspruch: (S. 29) „Wisse, die Leute haben sich an ihrem Herzen versündigt, darum schickte ich ihnen falsche Propheten, die ihnen, da sie selbst nichts Schönes machen können, auch das Schöne, das sie ererbt haben, verderben müssen! bey denen, die nicht sündigten, bleibt Homers Name immer unbefleckt."

[6]) Körte irrt in der Angabe (1, 277), daß Wolf damals von Jena aus auch Weimar besuchte.

die Untersuchung hinführte, mochte seine Künstlernatur sich nicht sogleich befreunden. Auch er schien geneigt, in dem Meisterwerke literarhistorischer Forschung ein Erzeugniß kritischer Zerstörungslust zu erblicken. Was er beim ersten Lesen der Prolegomena empfand, verrathen uns die Worte, die er am 17. Mai an Schiller richtet: „Wolfs Vorrede zur Ilias habe ich gelesen, sie ist interessant genug, hat mich aber schlecht erbaut. Die Idee mag gut sein, und die Bemühung ist respektabel, wenn nur nicht diese Herrn, um ihre schwachen Flanken zu decken, gelegentlich die fruchtbarsten Gärten des ästhetischen Reichs verwüsten und in leidige Verschanzungen verwandeln müßten. Und am Ende ist mehr subjektives als man denkt in diesem ganzen Krame. Ich freue mich bald mit Ihnen darüber zu sprechen. Eine tüchtige Epistel habe ich diesen Freunden dereinst zugedacht."

Man sieht, der Künstler erhebt Einspruch gegen das, was ihm als Anmaßung der historischen Kritik erscheint. Es wird ihm unbehaglich zu Muthe, da eine fremde Macht, die er doch in gewissem Sinne anerkennen muß, in die geweihten Bezirke eindringen will, wo allein der Kunst Herrscher- und Richteramt gebührt.

Und wie natürlich ist es, daß solcher Mißmuth sich in ihm regt, daß dieser geheime Widerwille ihn beschleicht! Auch er hatte sich in die homerische Welt eingewohnt und eingelebt; auch er hatte sich mit dem Geiste, der mit ewigem Leben diese Gedichte durchdringt, in seiner Weise vertraut gemacht; die homerischen Gesänge waren ihm zu unversiegbaren Quellen dichterischer Begeisterung, künstlerischen Entzückens geworden; er hatte diese Schöpfungen in lebendigem Anschauen, er hatte sie denkend, fühlend und forschend zu erfassen gesucht; — aber er hatte ihnen doch stets nur als hellblickender Künstler gegenüber gestanden, der sich des Daseins dieser Wunderwerke freute. Er konnte sich nicht aufgefordert fühlen, seine Anschauung auf die frühesten Kulturzustände zurückzulenken, um dort nachzuspüren, wie diese Werke zum Dasein gelangen mochten; es mußte ihn unmuthig stimmen, wenn er das zu herrlicher Einheit Zusammengefügte in dieser Weise vor seiner Phantasie gleichsam in die einzelnen Bestandtheile wieder aufgelöst sah. Die Luft, die ihm aus Wolfs kritischem Werke entgegenwehte, mußte ihn kalt und schneidend berühren.

Die Erfahrung, die er in später Zeit gegen Zelter aussprach, „daß ihm der Homer anders aussehe, als vor zehn Jahren, und daß der Alter gar verschiedene Gesichter schneide," [7]) diese Erfahrung war ihm

[7]) „Lese ich nun den Homer, so sieht er anders aus als vor zehn Jahren; würde man dreihundert Jahre alt, so würde er immer anders aussehen. Um sich hievon

schon damals zu Theil geworden, als er den ersten Blick in die Prolegomena warf. In der That, wie vielfach hatte sich ihm das Aussehen Homers verändert, seit den Knabenzeiten, da er in der Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten die Beschreibung von der Eroberung des trojanischen Reichs gefunden und mit Begierde gelesen (Werke Bd. 24, S. 61), bis zu dem Augenblicke, da ihm unter den Wundern der südlichen Natur in Sicilien die Odyssee als ein lebendiges Wort aufging (28, 243)! Wenn der Knabe sich die Einbildungskraft verdorben hatte durch die französisch aufgeputzten Heldenfiguren, mit denen die Beschreibung des trojanischen Krieges geziert war, so hatte der lebendig begeisterte Jüngling um so eifriger nach reiner Erkenntniß, nach ungetrübter Anschauung gestrebt. In Straßburg, wo er der beengenden Fesseln französischer Bildung ledig ward, öffnete sich ihm der frische Blick über die weiten Gebiete der Welt- und Völkerpoesie. Die Bibel, die Poesie der orientalischen Vorzeit ward ihm von neuem und in einem neuen Sinne lebendig; neben Shakespeare und dem Volksliede trat Homer, gleich einer großen Naturmacht, an ihn heran. Die Jugendkraft seines Geistes wuchs im Verkehre mit diesen zu erneuter Jugend auferstehenden Göttererscheinungen der Poesie.[8]) Von jener Zeit an blieb sein Geist heimisch in der homerischen Welt; seine Phantasie schmiegte sich in inniger Gemeinschaft den Vorstellungen und Gefühlen an, die aus jener Welt ihr vertraulich entgegenkamen.

Seine eigenen Dichtungen, die sich in ganz anderen Regionen ergingen, konnten ihn der genußreichen Beschäftigung mit den Alten nicht auf die Dauer entfremden; unter diesen aber stand ihm Homer meist in nächster Nähe. Um die Mitte des Jahres 1772 konnte er an Herder schreiben, daß während der letzten Zeit die Griechen sein einzig Studium gewesen; und auch bei diesem Anlasse nennt er Homer in erster Reihe. Trotz unzulänglicher Kenntniß der Sprache ließ er doch das Original nicht aus den Augen; er suchte sich ihm vielmehr so nahe wie möglich zu halten. Er wollte wenigstens den Hauch der homerischen Rede spüren; es war, als müßte ihm dieser ein liebevolles, ahnungsreiches Verständniß beleben. Wenn er seine Schwester in die Wunderwelt des antiken Epos einführte, so war er mit erfinderischer Sorgfalt darauf bedacht, ihr den

---

zu überzeugen, blicke man nur rückwärts; von den Pisistratiden bis zu unserem Wolf schneidet der Altvater gar verschiedene Gesichter." 8. August 1822.

[8]) Der Mann, der zu dieser Entwicklung des Goetheschen Geistes den bestimmenden Anstoß gegeben, Herder, schreibt in seiner Weise an Merck: „Goethe fieng Homer in Straßburg zu lesen an und alle Helden wurden bei ihm so schön groß und frei watende Störche; er steht mir allemal vor, wenn ich an eine so recht ehrliche Stelle komme, da der Altvater über seine Leier sieht (wenn er sehen konnte) und in seinen ansehnlichen Bart lächelt." Briefe an Merck (1835) S. 44.

Gehalt der homerischen Worte so ausdrucksvoll und lebendig zu überliefern, als ob er ihn unmittelbar aus der griechischen Quelle geschöpft hätte. [9]) Bei allem Wechsel seiner Neigungen und Studien schien es doch zuweilen, als wolle er diese Studien fortan mit vorzüglicher Liebe pflegen. Er begiebt sich im Frühjahr 1772 nach Wetzlar an das Reichskammergericht; dort soll er sich nach dem Willen seines Vaters, wie Kestner sagt, „in Praxi umsehen;" er selbst aber hegt, wie Kestner anzugeben weiß, einen ganz anderen Vorsatz; obgleich er „seiner Handthierung nach Dr. Juris" ist, so will er doch lieber „den Homer, Pindar [10]) u. s. w. studiren, und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden."

Die bewegte Thätigkeit auf dem Gebiete der Alterthumsstudien kam den Neigungen des Dichters fördernd entgegen. Ihm widerfuhr auch hier, was ihm während seines Lebens- und Bildungsganges so oft zu seinem Heil widerfahren sollte: durch die Bestrebungen der Mitlebenden ward es ihm im günstigsten Momente erleichtert, dasjenige zu erreichen, was er verlangte und bedurfte. Auch hier offenbarte sich der geheimnißvolle, aber unleugbare Zusammenhang, der zwischen dem Genius, seinem Wünschen und Wollen, und den edelsten, fruchtbarsten Regungen seines Zeitalters waltet.

Denn in jenen Jahren, als der jugendliche Goethe die homerische Welt seinem Geiste anzueignen strebte, begann eine neue Epoche für die Anschauung, für das lebendig ergreifende Verständniß Homers. Bis dahin hatte dieser in der Reihe der epischen Kunstdichter seinen ungeziemenden Platz gehabt; mit diesen, als mit seinen gleichstehenden Genossen, ward er verglichen, und oft genug fiel eine solche schmähliche Vergleichung

---

[9]) Ein Brief an Frau von La Roche, in der zweiten Hälfte des Jahres 1774 geschrieben, giebt uns jetzt einen eben so ausführlichen, wie ergetzlichen Aufschluß über die Methode, die er sich zur Bezwingung des griechischen Homer erfunden hatte, und die er mit beredtem Eifer auch Andern empfahl, welche, gleich ihm, ohne hinlängliche grammatische Weihe in die Mysterien der Urschrift eindringen wollten. Diesen köstlichen Brief hat Classen bekannt gemacht in den Anmerkungen zu dem gehaltvollen Vortrage, mit welchem er die Versammlung der Philologen in Goethes Vaterstadt 1861 eröffnete.

[10]) Und Kestner war durchaus nicht falsch berichtet, wenn er hier Pindar dem Homer zugesellte. Wie mächtig der Thebanische Sänger damals dem jungen Goethe Sinn und Gemüth bewegte, könnten wir schon aus „Wandrers Sturmlied" erkennen, wenn wir auch nicht ein ausdrückliches Zeugniß dafür besäßen in dem Briefe an Herder aus dem Sommer 1772 (Aus Herders Nachlaß S. 37—43). — Ein Denkmal seiner damaligen liebevollen Beschäftigung mit Pindars Poesie ist uns erhalten in einer Uebersetzung der fünften Olympischen Ode. Hirzel besitzt dieselbe in Goethes eigener Handschrift und hat mir die Veröffentlichung freundlich gestattet. — Was Goethe in späteren Jahren gelegentlich über Pindar äußert (man sehe besonders Bd. 38, 301), läßt nicht gerade vermuthen, daß ihm der Dichter und seine Dichtungsweise in bestimmten Zügen vor der Einbildungskraft standen.

zu seinen Ungunsten aus. Aus jener Reihe ward er nun herausgehoben; es ward gefühlt, daß die von den Lehrmeistern der modernen Poetik erklügelten Regeln auf ihn nicht anzuwenden seien, daß er selbständig für sich allein stehe und nur aus sich selbst erkannt und beurtheilt werden dürfe. Während man in jener Zeit so eifrig beflissen war, über das Wesen des Genies in's Klare zu kommen, suchte man auch in das „Originalgenie“ Homers einzudringen. Seine Werke fingen an als ein Erzeugniß der Natur zu gelten und zugleich erschienen sie selbst als eine zweite Natur. Gelehrte Forscher und gebildete, dem Alterthum befreundete Reisende wetteiferten in dem ernstlichen Bemühen, jenen — wenn man so sagen darf — Naturcharakter der homerischen Poesie in's Licht zu setzen, die Dichtung auf den Boden der Natur, dem sie entsprungen war, zurückzuführen.[11]) Was zu diesem Zwecke geleistet ward, fand bei Goethe die freudigste Anerkennung. Als Robert Woods Essay on the original genius of Homer (1769), dessen Lob Heyne schon verkündigt hatte, dem deutschen Publicum durch Uebersetzung zugänglich ward (1773), begrüßte er das anregende Werk mit warmer Theilnahme;[12]) gegen solche, die mit ungeweihter Hand sich an das Heiligthum der homerischen Poesie wagten, erhob er sich mit kräftigem Ingrimme, in begeisterter Scheltrede.[13]) Er konnte es nicht fassen, wie man, von Ilias und Odyssee sprechend, sich mit dem herkömmlichen gelehrten Floskelkram noch immerfort begnügen mochte. Homer war ihm zu einem Evangelium der Natur geworden. Beständig schweben vor seiner Phantasie die olympischen Göttergestalten; und wenn er an Kestner schreibt, dann stehen sie ihm zur Seite, die goldne Venus und der Bote Merkurius, den die göttlichen Sohlen, die schönen, goldnen, dahintragen über das unfruchtbare Meer und die unendliche Erde mit dem Hauche des Windes.[14]) Selbst der innere Drang, der ihn zur bildenden Kunst hintrieb, mußte ihn auch immer wieder in die Nähe Homers führen; der Künstler betet am Morgen, ehe er sein Tagewerk beginnt,

---

[11]) Zurückblickend auf diese Zeit und ihre Bestrebungen, sagt Goethe in Dichtung und Wahrheit (26, 145): „Glücklich ist immer die Epoche einer Literatur, wenn große Werke der Vergangenheit wieder einmal aufthauen und an die Tagesordnung kommen, weil sie alsdann eine vollkommen frische Wirkung hervorbringen. Auch das homerische Licht ging uns neu wieder auf und zwar recht im Sinne der Zeit, die ein solches Erscheinen höchst begünstigte: denn das beständige Hinweisen auf Natur bewirkte zuletzt, daß man auch die Werke der Alten von dieser Seite betrachten lernte.“

[12]) In den Frankfurter gelehrten Anzeigen 1773, 23. April. — Das Werk des französischen Kaufmanns Guys, dessen Goethe ebenfalls gedenkt, war 1772, 27. November, angezeigt worden.

[13]) Zu diesen Zornesäußerungen veranlaßten ihn Seybolds Schreiben über den Homer und die in Würzburg erschienenen Franken zur griechischen Literatur. Siehe die Frankfurter gelehrten Anzeigen 1772, 11. und 15. September.

[14]) Goethe und Werther. S. 136.

Andacht lithurgscher Lection
Im heiligen Homer. [15])

Das Gemüth, vom Sturme der Leidenschaften bewegt und im unseligen Widerstreit mit sich selbst zerrissen, erholt und erquickt sich am ruhigen Gleichmaß der homerischen Darstellung: hier vernimmt Werther den „Wiegengesang, mit dem er sein empörtes Herz zur Ruhe lullt;" hierher, in die Zustände voll patriarchalischer Einfalt, mag er gern sich flüchten, wenn sein Herz vom Zwang conventioneller Verhältnisse bedrückt wird; und so darf denn auch Werther aus Goethes Herzen heraus, mit ungekünstelter Innigkeit, von seinem Homer sprechen. [16])

Auch nachdem Goethe in neue Lebensverhältnisse eingetreten war, blieb sein Sinn dem Homer zugewandt. Kaum ist er in Weimar angelangt, so benutzt er schon den eben gewonnenen Einfluß, um einem Unternehmen förderlich zu sein, das dem deutschen Volke einen deutschen Homer zu versprechen schien: er muntert Bürger in schönen und herzlichen Worten auf, die in jambischen Versen begonnene Uebersetzung der Ilias fortzuführen, und begleitet seine ermunternden Worte mit dem Anerbieten einer beträchtlichen Unterstützung. [17])

Und die Jugendliebe zum Homer erkaltet nicht, während er in andere Pfade des Denkens und Dichtens einlenkt. Wenn er, das Land durchstreifend, die Einfachheit der Natur, die Einfachheit menschlicher Zustände wahrnimmt, ergreift ihn die Erinnerung an die Welt Homers; es ist bezeichnend genug, daß er am Weihnachtstage 1775 dem Herzog schreibt: „den Pfarrer laß ich fragen, ob er die Odyssee nicht hat; und hat er

---

[15]) Künstlers Morgenlied; zuerst gedruckt 1776.

[16]) Worüber sich Lichtenberg (Vermischte Schriften 2, 27) einige spöttische Bemerkungen erlaubt, die allerdings Goethe nicht treffen können, aber an und für sich gar nicht ungerechtfertigt sind.

[17]) Im ersten Bande des deutschen Museums von 1776 hatte Bürger von neuem eine Probe seiner Uebersetzung veröffentlicht — (die erste war schon 1771 in Klotzens Bibliothek der schönen Wissenschaften erschienen) und in einem „Prolog an's deutsche Publikum" angefragt, ob er auf eine freundliche Theilnahme für sein Werk rechnen könne. Hierauf erließ Goethe von Weimar aus, am 29. Februar 1776, eine „disseitige Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Uebersetzung des Homers" (Teutsch. Merkur 1776, Februar 193 f.), über welche Bürger sich freudig äußert in einem Briefe an Gleim vom 11. März: „das Weimarsche Publicum thut ein Ding, dergleichen in unserem lieben Vaterlande noch nie erhört worden ist. Denn die fürstliche Familie und der Hof machen sich zu einem freiwilligen Geschenk von 63 Louisd'or auf den Fall anheischig, daß ich die Ilias zu vollenden verspreche, und verlangen dafür nicht einmal ein Exemplar." — (Vergleiche dazu Goethe an Carl August 23. December 1823. Was Böttiger in den Literarischen Zuständen und Zeitgenossen 1, 223 über diese Angelegenheit zu erzählen weiß, ist, wie gewöhnlich, aus Wahrem und Falschem zusammengemischt.) In jener „Antwort" spricht Goethe von der „goldnen, einfachen, lebendigen Bestimmtheit des Originals." — Mit einiger Verwunderung vermißt man Goethes Namen in dem Verzeichniß der Subscribenten auf die Vossische „Odüssee" von 1781.

sie nicht, so schick' ich nach Jena, denn unmöglich ist die zu entbehren in dieser homerisch einfachen Welt." Je mehr aber seine eigene Dichtung sich den Formen des Alterthums annähert, dem Geiste des Alterthums verwandter wird, um so mehr befestigt sich auch das Verhältniß zu dem Urdichter, in dessen Schöpfungen sich Natur und Kunst zu einer wundersamen Einheit verbinden und zusammenschließen. Der Aufenthalt in Italien verlieh diesem Verhältnisse gleichsam die letzte Weihe und theilte ihm eine noch erhöhte Innigkeit mit. Dort, wo der Dichter, unter den „Resten heiliger Vergangenheit" wandelnd, seine ganze Natur wie vom Hauche eines frischen Jugendlebens kräftig erneuert fühlte, dort, wo er in die aufgeschlossene Herrlichkeit des Alterthums, schaffend und genießend, sich versenkte und in diesem Genuß das Vollgefühl seiner Kraft wieder fand, dort mußte auch sein Verständniß Homers an Tiefe und Lebendigkeit gewinnen. Es fiel ihm, er sagt es selbst, wie eine Decke von den Augen. Was er früher mit Entzücken geahnt und empfunden, das ward ihm hier bis zur sinnlichen Deutlichkeit klar. Die unmittelbare Anschauung überzeugte ihn, daß Alles, was in jenen Werken als poetisch erscheine, nur der Ausdruck der höchsten und reinsten Naturwahrheit sei, [18]) und diese Erkenntniß öffnete ihm zugleich den Blick, daß er mit vollkommener Klarheit sah, worin eigentlich der Unterschied zwischen der Kunst und Kunstübung der Alten und der Neueren begründet sei. Er wollte sich nicht damit begnügen, die Welt, die er in den homerischen Dichtungen erblickte, vor seiner Anschauung und Empfindung wieder aufleben zu lassen; er wollte sie vielmehr mit dichterischer Kraft in einem, von dem Geiste der homerischen Poesie erfüllten Werke frei und selbständig darstellen: Iphigenie sollte in der Tochter des Alkinoos eine liebliche Schwester erhalten. Gewiß hätte Goethe in dem dramatischen Gedichte von der Nausikaa seiner Liebe zum Homer das schönste Denkmal stiften können. Wir besitzen nur eine geringe Anzahl von Versen, in denen der Dichter den Anfang macht, seine mit so vieler Lebhaftigkeit schon ausgebildeten Gedanken zu verkörpern; aber auch diese wenigen Bruchstücke mögen uns zeigen, wie innig sich der Deutsche an Geist und Wort des Griechen anschließen wollte. [19])

---

[18]) Mit den vielfältigen Aeußerungen, die in den Reisebriefen niedergelegt sind, stimmen durchaus die Worte, die er am 14. Februar 1798 an Schiller richtete: „Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee, es ist aber nur der sittliche Theil des Gedichts, der eigentlich auf uns wirkt; dem ganzen beschreibenden Theile hilft unsere Imagination nur unvollkommen und kümmerlich nach. In welchem Glanze aber dieses Gedicht vor mir erschien, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sicilien las! Es war, als wenn man ein eingeschlagenes Bild mit Firniß überzieht, wodurch das Werk zugleich deutlich und in Harmonie erscheint. Ich gestehe, daß es mir aufhörte, ein Gedicht zu sein, es schien die Natur selbst — —"

[19]) So haben z. B. zu dem Gleichnisse Bd. 57, 317 „Und wie der arme letzte Brand |

Heimkehrend aus Italien, brachte er die glanzreiche Anschauung der alten Poesie und Kunst als herrlichsten Gewinn mit sich zurück. Sie konnte ihn fortan nicht mehr verlassen; sie mußte ihn trösten, sie mußte ihm ersetzen, was er durch die Entfernung von Italien eingebüßt. Immer entschiedener, immer strenger ward das Bestreben des Dichters, sich mit seinem Sinnen und Schaffen auf den Boden des Alterthums zu versetzen; die Kluft sollte ausgefüllt werden, die ihn von jenem, durch alle Segnungen der Kunst beglückten Zeitalter trennte. So konnte denn auch Homer ihm nie in die Ferne treten. Goethe wußte in seinem Kreise die Theilnahme für das alte Epos rege zu erhalten; ja, noch kurz ehe er mit dem Wolfschen Werke bekannt ward, in dem Winter von 1794 auf 95, hatte er mit seinen Freunden sich zu einem gemeinschaftlichen Genusse der homerischen Dichtungen vereinigt.[20]) Man kam allwöchentlich zusammen; Goethe trug die Ilias in der Vossischen Uebersetzung vor. —

Wir sehen, Goethe durfte sich mit Recht als einen alten Vertrauten Homers betrachten; das Schicksal, das diesem von den Händen einer unbarmherzigen Kritik bereitet ward, durfte ihn nicht unbekümmert lassen. Wird er sich der so ganz veränderten Ansicht zuneigen, vor welcher die Person des Dichters zu verschwinden und selbst das wohlgefügte Ganze der Dichtungen sich ohne mächtigen inneren Halt aufzulösen scheint? —

Zuvörderst suchte Goethe sich das Verdienst der Wolfschen Untersuchung klar zu machen. Der erste unbehagliche Eindruck war überwunden. Sobald er sich zu einer vorurtheilsfreien Betrachtung des Werkes entschloß, sobald er sich mit geduldiger Aufmerksamkeit in den inneren Gehalt der Darstellung einließ und bis zum Kerne des Ganzen vordrang, sobald mußte er auch von dem Geiste der Kritik, der hier waltete, ergriffen und gefesselt werden. Ueberall, wo er, im Leben wie in der Wissenschaft, Licht und Klarheit, wo er helle Besonnenheit und eine daraus hervorgehende Zuversicht wahrnahm, da ward es ihm wohl, da ward er festgehalten. Und hier fand er diese Eigenschaften auf der höchsten Stufe ihrer Ausbildung. Hätte selbst der Gegenstand der Forschung ihn gleichgültig gelassen, die Methode der Forschung hätte ihn gewinnen müssen. Derselbe Kritiker, der, angenommener Meinungen nicht achtend, kühn und

---

Von großer Herdesgluth" u. s. w. die letzten Verse des fünften Buchs der Odyssee die unverkennbare Anregung gegeben.

[20]) Einiges aus den Verhandlungen, die bei diesen „ästhetisch-kritischen" Sessionen gepflogen wurden, hat Böttiger aufbewahrt: Lit. Zust. u. Zeitgen. 1, 81—87. Dieser homerischen Unterhaltungen gedenkt auch Schiller, an Goethe 29. November 1794: „Herr von Humboldt ist noch ganz voll von dem Eindrucke, den Ihre Art, den Homer vorzutragen, auf ihn gemacht hat." — Vgl. Goethe an Schiller, 27. November u. 2. December.

unerschrocken durch die verworrensten Pfade hindurch die Wahrheit verfolgte und im Voraus entschlossen war, sie als Wahrheit anzuerkennen, in welcher überraschenden Gestalt sie ihm auch endlich am Ziele entgegentreten möchte, — derselbe Kritiker war zugleich behutsam genug, auf diesem bedenklichen Wege nirgends einen unerlaubten Seitenschritt zu thun, nirgends einen gewaltsamen Sprung sich zu gestatten. Er ebnete die Bahn und ging umsichtig und besonnen vorwärts, so daß jeder Schritt, den er that, durch den vorhergegangenen bedingt worden und den folgenden mit Nothwendigkeit nach sich zog.

Indeß, so bereit Goethe war, den sicher vordringenden Kritiker aufmerksam zu begleiten, so wenig konnte er sich doch gedrungen fühlen, sich dessen kühner Führung sogleich unbedingt zu überlassen. Es war der Goetheschen Natur nicht angemessen, in einem solchen Falle mit Heftigkeit eine bestimmte Partei zu ergreifen. Er schlug sich nicht auf die Seite der ängstlichen oder zürnenden Gemüther, die über die Zerstückelung Homers scharfe Jammerklage erhoben und sich in dem althergebrachten Glauben nur um so hartnäckiger bestärkten; er schloß sich aber auch nicht an die kleine Schaar derjenigen, die in den scharfsinnig begründeten Sätzen der Prolegomena lautere geschichtliche Wahrheit erblickten, und freudig entschlossen schienen, alle Folgerungen gelten zu lassen, die etwa im ferneren Verlauf der Untersuchung aus diesen Sätzen sich ergeben möchten. Er trat für's erste mit keinem entschiedenen Bekenntnisse hervor. Er ließ sein ruhig überschauendes Auge auf allen einzelnen Seiten des Gegenstandes abwechselnd verweilen; er mußte jetzt vor Allem erfahren, ob die Ansichten, die ihm hier neu entgegengebracht wurden, sich in den schön abgeschlossenen Kreis seiner Anschauungen und Erfahrungen einfügen, ob sie sich seinem Geiste fruchtbar erweisen würden.

So konnte denn Humboldt zwar dem Freunde melden, daß Goethe sich mit den Prolegomena sehr ernstlich beschäftige, daß er in hohem Maße von ihnen befriedigt sei, daß gerade die Methode und der Gang der Untersuchung ihn vorzüglich erfreue und in dieser Rücksicht schon jede Seite ihm lehrreich werde; aber begreiflich ist es uns auch, daß der Berichterstatter hinzufügen mußte: [21]) „zwar ist er noch weit entfernt, sich überhaupt für eine Meinung entschieden zu haben; Sie kennen seine weise Bedachtsamkeit." —

[21]) W. v. Humboldt an Wolf 3. Juni 1795. Er fügt dem Briefe noch die Bemerkung hinzu: „Ich habe Goethe ermuntert, die Ilias in Rücksicht auf Ihre Prolegg. durchzulesen, und ich hoffe, er wird es thun." (Schon im Januar 1795 hatte Goethe einige Bogen des Buches bei Humboldt in Jena gesehen, wie dieser an Wolf 30. Januar 1795 schreibt. Dieser Brief trägt in Humboldts Werken 5, 95 die falsche Jahreszahl 1794.)

Unter günstigen Vorbedeutungen hatten sich Goethe und Wolf einander genähert; der Dichter war dem Philologen „äußerst gut geworden." Aber bald sollte über das kaum eingeleitete freundschaftliche Verhältniß eine widrige Störung hereinbrechen, die es für den Augenblick in seinem Fortschritt hemmen mußte, ja sogar für die Zukunft es völlig aufzuheben drohte. Diese Störung war ebenso unerwartet wie unwillkommen.

Sie ward herbeigeführt durch einen Herderschen Aufsatz, der ungeschickt in die homerische Frage eingriff, übrigens aber ein ganz friedliches Ansehen trug. — Herder hatte sich um jene Zeit von Goethe und Schiller noch nicht entfremdet abgewandt; obgleich der Zwiespalt, der später zwischen ihm und dem Freundespaare hervorbrach, sich damals schon in unverkennbaren Anzeichen verkündigte, so bestand doch nach außen hin ununterbrochen ein gutes Einvernehmen; sowohl den Horen wie dem Musenalmanach kamen Herders Beiträge zu gute, und Schiller hatte, als Herausgeber, alle Ursache, eine ungnädige Stimmung „Seiner Herderschen Eminenz" [22]) zu verhüten.

So mußten die Freunde denn auch mit ungeheuchelter Befriedigung den Aufsatz begrüßen, den Herder im Septemberstück der Horen (1795) unter dem Titel „Homer, ein Günstling der Zeit," erscheinen ließ. [23]) Goethes Lob war herzlich und uneingeschränkt. Ihm schien die Abhandlung vortrefflich gerathen, er fand, daß sie die Materie umfasse, ohne Strenge genau und mit Lieblichkeit befriedigend sei; er zweifelte nicht daran, daß sie den Horen zu großem Schmucke gereichen würde, [24]) und erwartete wohl nichts weniger, als daß ein so schätzbarer Beitrag ein polemisches Unwetter auf die Horen herabziehen sollte.

Dies so nachdrücklich ausgesprochene Lob darf uns nicht befremden, obschon es durch Form und Gehalt der Abhandlung keineswegs gerechtfertigt wird. Seit den Tagen, da Goethes Geist sich frei und kräftig zu entfalten begonnen, hatte er mit dem Geiste Herders gleichsam im Wechselverkehr gestanden; und wie viel hatte er in diesem Verkehr gewonnen! Was in Herders Natur groß und einzig war, hatte auf Goethe stets erhebend und belebend gewirkt; dieser hatte sich gewöhnt, in dem Freunde, dessen Wesen so wunderbar zusammengesetzt war, vorzüglich die Eigenschaften zu erblicken, die ihn aus dem Kreise der Zeitgenossen glänzend heraushoben; er ließ dessen Art, wie sie sich nun einmal entwickelt hatte, gelten, versöhnte sich mit Manchem, was Andere abstieß, und wie er im

---

[22]) Am 2. März 1795 schreibt Schiller an Körner: „Hier Herders Urtheil über deine Abhandlung: ein gnädiges Cabinetsschreiben von Seiner Herderschen Eminenz."

[23]) Jetzt im zehnten Theil der Werke zur schönen Literatur und Kunst S. 241—277.

[24]) Goethe an Herder 21. August 1795, an Schiller unter demselben Datum.

Leben des Freundes Schwächen hülfreich trug und freundlich duldete, so blickte er auch damals noch gern über so viel Unerfreuliches hinweg, was Herders Arbeiten anhaftet und sie einer großen Anzahl von Lesern fast ungenießbar macht. Er suchte und fand in ihnen nur die großen Züge, in denen sich Herders Geist zu erkennen gab. Und solche Züge fehlten auch in diesem Aufsatze nicht. An ihnen erfreute sich Goethe; die ihm wohlbekannte Art des Vortrags nahm ihn ein, ohne daß er den eigentlichen Gehalt des Vorgetragenen selbst mit allzu scharfem Blicke prüfte; und indem er sich über das Ganze mit unbedingter Anerkennung aussprach, konnte er wohl für einen Augenblick vergessen, was er etwa aus Wolfs Prolegomena schon gelernt hatte.

Auf den Inhalt der Herderschen Abhandlung deutet in gewissem Sinne der Titel hin: „Homer, ein Günstling der Zeit." Diesen Inhalt aber in bestimmten Worten anzugeben, müßte ich mir versagen, auch wenn hier der Ort wäre, auf Herders Ansichten in umständlicher Prüfung einzugehen. Ich müßte es mir versagen, weil es unmöglich scheint, in diesem beweglichen Chaos von Anschauungen und Meinungen irgend einen festen Punkt deutlich zu bezeichnen.

Ueber die Fragen nach der Entstehung und dem künstlerischen Charakter der homerischen Gesänge will Herder sich und seine Leser in's Klare setzen. Aber er faßt diese Fragen, besonders die erste, in einer so unbestimmten Allgemeinheit auf, daß die orakelmäßigen Antworten, die er ertheilt, nicht anders als dunkel und verworren ausfallen können. Er spricht von dem Ost-Homer und dem Homer im Westen, die „beide friedlich in ihm neben einander wohnen sollen;" er erzählt, daß schon in jungen Jahren, als er den Homer fast völlig noch als ein Märchen las, er unbefangen gefragt, ob das derselbe Homer sei, der die Ilias und die Odyssee gedichtet; er redet von der Erhaltung der Gesänge im Munde der Rhapsoden, von der Textur der Gesänge und von der nothwendigen Einheit einer Haupthandlung; er redet endlich auch von dem Verdienste des Solon und der Pisistratiden; aber Alles, was er äußert, schwankt zwischen Vermuthungen, Zweifeln und Ahnungen unsicher hin und her. Er geht von keinem bestimmten Punkte aus und es scheint ihm auch gar nicht darum zu thun, daß ein bestimmtes Ziel erreicht, ein deutliches Ergebniß gewonnen werde. Er strebt nicht nach Klarheit und kann daher auch dem Leser keine Klarheit mittheilen; er weilt zufrieden in dem Halbdunkel seiner Vorstellungen; diese reizen ihn vielleicht eben durch ihre vieldeutige Unbestimmtheit, und ihm scheint es genug, wenn er dem Leser diesen Reiz mitzuempfinden giebt. Daneben zeigt er freilich die ganze lebendige Gewalt seiner vielumfassenden Empfindung; er versteht es auch hier, seinen

Gegenstand in eine ahnungsvolle Beleuchtung zu rücken, die über alle Theile desselben einen anlockenden Schimmer verbreitet; er sucht, wenn ich so sagen darf, in den Elementarcharakter der homerischen Kunst einzubringen, und bei diesem Anlaß giebt er manchen treffenden Wink, wirft er manche Bemerkung hin, die den Kern der Sache zu berühren und eine sorgfältige Ausführung zu verdienen scheint.[24]) Aber nirgends giebt er einen nutzbaren Beitrag zur Lösung der großen Hauptfragen; ja man darf annehmen, daß er sich selbst diese Hauptfragen nie mit vollem wissenschaftlichen Ernste vorgelegt und ihre weitreichende Bedeutung stets nur ungenügend erkannt hatte.

Und diese Herdersche Rhapsodie trat an's Licht, nachdem Wolf das Werk der strengen Forschung eben ruhmvoll unternommen. War indeß Herder bereit, die Wichtigkeit eines solchen Unternehmens anzuerkennen? — Von dieser Bereitwilligkeit zeigte der Aufsatz nur sehr zweifelhafte Spuren. Während Villoisons Verdienst mit hohen Lobesworten gepriesen wird, findet Wolfs Arbeit nur eine kurze, flüchtige Erwähnung. Herder bekennt, daß er „beinah erschrak über die Freiheit, die man sich mit dem Text Homers nehmen zu können, ja nehmen zu müssen lange Jahrhunderte durch geglaubt hat" — und dieser Schreck treibt ihn, in einer Anmerkung auf die Prolegomena rühmend hinzuweisen. Die Worte der Anmerkung[25]) waren jedoch wenig geschickt, den uneingeweihten Leser zur Einsicht in den wirklichen Werth und Gehalt des Buches anzuleiten und ihm die Zwecke des Autors deutlich zu machen. Der eingeweihte aber hätte wohl vermuthen können, Herder habe geflissentlich Wolfs Verdienst in Schatten gestellt.

---

[24]) Wilhelm von Humboldt, der Herders eigenthümliche Bedeutung unbefangen würdigte und mit dessen Manier in manchen Stücken sich zu befreunden wußte, giebt in dem Briefe an Schiller vom 30. October — Wolfs Aeußerungen gegen Herder waren ihm damals noch nicht bekannt — ein sorgsam abgewogenes Urtheil über das Ganze wie über manche Einzelheiten des Aufsatzes. Mit Recht hebt er den Inhalt des siebenten Abschnittes hervor: „Von Verknüpfung der Gesänge im Homer." Er äußert: „Was mich am meisten zum Nachdenken gereizt und mir den Aufsatz ordentlich werth gemacht hat, ist das, was er über den Geschmack der Griechen in der Zusammenordnung sagt. Unstreitig liegt viel Wahrheit darin, und es läßt sich sehr schön aus der Eigenthümlichkeit des griechischen Geistes erklären, so wie es auch wieder diese selbst noch deutlicher macht."

[25]) Sie lauten: „Wer die Ursachen hievon, sammt einer ideenreichen und bündigen Geschichte der Behandlung Homers lesen will, lese Wolfs Einleitung zu seiner Ausgabe Homers — — — Er wird vortrefliche Winke, die der weitern Untersuchung vorzüglich werth sind, darinn finden." — Selbst ein so wohlwollender Beurtheiler, wie Wilhelm von Humboldt, war mit Herders Verhalten gegen Wolf unzufrieden: „Daß Herder Wolfs nur so gedenkt, daß niemand sehen kann, wie wichtig sein Verdienst um diese Sache ist, bleibt doch ungerecht. Ohne Wolf, den Herder sehr benutzt hat, würden diese Herderschen Ideen doch nur Vermuthungen und weiter nichts sein. Durch Wolfs Bemühungen kommt man doch auf wirkliche historische Wahrscheinlichkeit." an Schiller 30. October 1795. S. 270.

Allerdings konnte Herder für den Verfasser der Prolegomena nicht eben wohlwollend gestimmt sein. Er war mit Heyne befreundet, und was dieser gelegentlich über Wolfs Charakter und Handlungsweise vernehmen ließ, klang nichts weniger als günstig. Die Feindseligkeit zwischen Heyne und seinem ehemaligen Schüler war um jene Zeit, wenn auch noch nicht zum offenen Ausbruch gekommen, doch schon auf beiden Seiten zu voller Entwickelung gediehen. Beide hatten ihr Absehen auf den Homer gerichtet; als Wolf nun seine Ausgabe öffentlich ankündigte und ausführlicher darlegte, was er sich dabei zu leisten vorgesetzt,[26]) sprach Heyne mit unverholener Bitterkeit darüber, „daß der Mann, der so viel angekündiget, angefangen und nichts vollendet habe, ihm nun ein Spiel aus der Hand nehme, ehe er noch selbst eines gemacht.“[27]) Kein Zweifel also, daß Herder dem so zuversichtlich auftretenden Herausgeber Homers mit Mißmuth und Mißtrauen, in jedem Falle aber mit ungeneigten Gesinnungen entgegenkam.

Hätte er indeß auch das Werk ohne jegliches Vorurtheil zur Hand genommen, so bliebe es immer noch äußerst zweifelhaft, ob ihm der Werth der Prolegomena, die erfolgreiche Bedeutung des ganzen Wolfischen Unternehmens zu klarem Bewußtsein gekommen wären. Wolf besaß geradezu Alles, was ihm selbst zum wahren Philologen fehlte; aber eben weil es ihm so gänzlich fehlte, mangelte ihm auch Sinn und Neigung, diese Vorzüge da, wo sie sich auf das wirksamste geltend machten, nach ihrem wahren Gehalt zu erkennen und zu schätzen. Die mit der sichersten Herrschaft über den Stoff verbundene Sicherheit der Methode, für welche Goethe so viel Sinn zeigte, vermochte ihm keine Bewunderung abzugewinnen; ja, er fand sogar, wenn er auch Arbeit, Studium, kritischen Geist in Wolfs Einleitungsdiscurs nicht verkannte, „doch die Art der Aufstellung nicht ganz nach seinem Wunsche.“[28]) Was er sich aber von den Ergebnissen

---

[26]) Diese Ankündigung, von Schütz mit einigen empfehlenden deutschen Worten begleitet, erschien im Intelligenzblatt der Allgem. Literat. Zeitung 22. Februar 1794 unter dem Titel: Fr. Aug. Wolfii Significatio de Operum Homericorum critica editione a se curata. Wolf ließ sie hernach vor seinen Ausgaben als erste der Praefationes wieder abdrucken. Sie wird, auch ihrer Bescheidenheit wegen, belobt von W. v. Humboldt im Briefe an Wolf 8. März 1794. S. 103.

[27]) Er setzt hinzu: „Das Aergste ist, daß ich den Mann hier gepflegt und versorget nach Ilfeld, dann nach Osterode und wieder durch Zedlitz nach Halle befördert, und einmal aus der größten Gefahr seiner Ehre gerettet habe. Allein sein unbändiger Stolz und prahlhafter Eigendünkel mag wohl noch einer und anderen Lehre, die ihm mißfiel, eingedenk sein.“ an Herder 10. März 1794. (Von und an Herder 2, 225.)

[28]) An Heyne 13. Mai 1795. Was er hier weiter über die Prolegomena sagt, ist für seine Auffassung des Werkes bezeichnend genug. „Die Haupt- und Grundpunkte, dünkt mich, wird ihm jeder zugeben; ja seit Blackwell und Wood hat beinahe niemand daran gezweifelt. Die Stellen der Alten sind gar zu klar und die

der Untersuchung aneignen konnte, das glaubte er selbst schon lange besessen zu haben.

In der Thät war Herder seit früher Zeit an eine freiere Auffassung der homerischen Poesie gewöhnt und hatte in seinen ersten Schriften, die von der Weite seines geistigen Blickes ein so herrliches Zeugniß ablegen, diese Auffassung mit Nachdruck und Feuer verkündigt. Indem er die Natur der vielgestaltigen Volkspoesie zu ergründen strebte, ging ihm ein Licht auf über das Wesen der homerischen Gesänge. Was er damals ausgesprochen, war geeignet, das Studium Homers zu befruchten und den Blick der Zeitgenossen zu erhellen. Nicht nur für die Bezeichnung des Gesammtcharakters der homerischen Poesie fand er Worte voll mächtig anregender Kraft; auch die in's Auge fallenden Besonderheiten der homerischen Kunstweise hatte er wirksam zu beleuchten gewußt. [29]) Ueber die Entstehung des alten Epos aber that er damals die gewagtesten Aeußerungen; ja er scheute sich nicht vor dem Ausspruch, daß, wie Ossians Lieder, so auch Homers Rhapsodien gleichsam impromptus gewesen. [30]) Jedoch, was er auch immer mit genialischer Kühnheit äußern mochte, alles hielt sich bei ihm in dem Bereiche der Ahnungen, der dunkeln Gefühle.

Diese Ahnungen, die er in der kräftigsten Jugendzeit seines Geistes verkündet hatte, schienen sich ihm später zu bestätigen, als die von Villoison herausgegebenen Venetianischen Scholien ihm ihre Schätze alterthümlicher Gelehrsamkeit darboten. Aber nie fühlte er sich getrieben, seine Vorstellungen bis zu einem gewissen Grade historischer Zuverlässigkeit auszubilden. Nun zeigte sich Wolf auf dem streng eingehaltenen Wege historischer Kritik; er suchte zu haltbaren Resultaten zu gelangen, wo Herder sich im ungehemmten Spiele seiner beweglichen Einbildungskraft mit unbestimmten Möglichkeiten begnügt hatte. Diesem aber galten seine eigenen längst gehegten Anschauungen für fruchtbarer und gehaltreicher, als die mühselig erlangten Resultate der Kritik. Er sah in Wolf nur den Philologen, der

---

Geschichte der Aoiden zu bekannt, als daß hier alles so auffallend als ein nullo dictum ore prius aufgestellt werden mußte. Der Punkt von Erfindung der Schreibkunst oder ihrer Einführung in Griechenland gehört nur incidenter hieher, und daß der Begriff einer Epopöe im Sinne des Aristoteles ein späterer Begriff sei, daran hat wohl auch niemand gezweifelt." — Mit welchem Rechte konnte Heyne nach solchen Aeußerungen an Wolf schreiben: „er zweifele, daß Herder die Prolegomena gelesen?" (Siehe Heynes Brief vom 28. Februar 1796 bei Körte 1, 299.) Herder hatte sie nur eben auf seine Weise gelesen.

[29]) Ich verweise hier vornehmlich auf die „kritischen Wälder" und insbesondere auf das 15. Kapitel des ersten Wäldchens. Heyne hat, als er das Werk für die Gesammtausgabe Herders revidirte, dies Kapitel unbegreiflicher Weise aus dem Text geworfen.

[30]) So redete Herder in den Blättern „von deutscher Art und Kunst." — Siehe Werke z. schön. Liter. u. Kunst 7, 28.

am Buchstaben haften blieb. Und wenn sogar Heyne darüber klagte, daß es diesem „gar zu sehr an dem allgemeinen Blicke fehle,“ daß überall die „grammatische Milbe“ sich merkbar mache,[31]) wer möchte es dann Herdern verargen, daß er den Begründer der homerischen Kritik zu der Zunft der Wort- und Buchgelehrten rechnete, die stets nur das Einzelne erfassen und über das Einzelne nicht hinauskommen!

Herders Unglück oder Unrecht bestand eigentlich darin, daß er mit seinem Aufsatze um einige Jahrzehnte zu spät kam. Gegen Ende der sechziger Jahre hätte dieser Aufsatz an's Licht treten müssen, zugleich mit den großen Jugendwerken Herders, den Fragmenten und den Kritischen Wäldern; da hätte er wirken, da hätte er heilsame Anregungen verbreiten und die starren Anschauungen beleben können.[32]) Jetzt kam er wie ein Wort, zur Unzeit gesprochen. Denn es war nicht mehr gestattet, sich in weit umherschweifenden Ahnungen zu gefallen, nachdem die Kritik ihr ernstes Geschäft angetreten; es war nicht gestattet, über geschichtliche Probleme, deren Lösung der streng-bedächtige Forschergeist unternommen hatte, jetzt noch eine freie Phantasie nach alter Weise vorzutragen.

Wolf war denn auch nicht Willens, dies zu gestatten. Mehr als irgend einem Anderen mußte ihm Herders ganze Verfahrungsart zuwider sein. Er sah hier einen Gegenstand der historischen Kritik auf eine Weise behandelt, die jede Kritik zu eludiren schien. Wo zeigte sich hier das Bestreben nach Erkenntniß geschichtlich beglaubigter Thatsachen? Wie ward hier der Inhalt der historischen Ueberlieferung nach Belieben aus- und umgedeutet! Anstatt feste Umrisse zu zeichnen, ließ der Verfasser, einem Geisterbeschwörer ähnlich, zerfließende Luftgestalten im magischen Zwielicht aufsteigen und verschwinden. Stets will er mit unsicherem Griffe die Wahrheit haschen, nirgends jedoch bewährt er die zähe Ausdauer, den beharrlichen Muth, durch den allein die Wahrheit errungen wird.

Aber nicht blos über dies tumultuarische Verfahren, das jeden Grundsatz der Kritik verletzte, ward Wolfs Unwille rege; er fühlte sich auch persönlich auf das Widrigste berührt; er glaubte sich in seinem Eigenthum bedroht. Was er mit eindringlich prüfendem Scharfsinn, mit allen Mitteln der gediegensten Erudition ergründet und den urtheilsfähigen Kennern zur Entscheidung vorgelegt hatte, das ward von Herder theils in hochfliegenden Worten als selbstgefundene Wahrheit dem weiten Kreise des gebil-

---

[31]) An Herder 18. Februar 1796. Noch am 3. December 1798 konnte Heyne schreiben: „Daß Villoisons Arbeit nicht in Deutschland von jemanden (?) gelesen war, kam Wolfs Eigendünkel zu Hülfe, daß man seine Prolegomena für wundergelehrt hielt.“

[32]) Es ist übrigens zu beachten, daß Herder in dem Briefe an Heyne 13. Mai 1795 seine Abhandlung „einen alten Aufsatz“ nennt.

beten Publicums angepriesen, theils mit überraschender Zuversicht als eine längst anerkannte Thatsache vorgetragen. Wolf sah sein eigenes Verdienst geschmälert oder vielmehr geleugnet; er glaubte einen solchen Eingriff in sein Gebiet nicht dulden zu dürfen.

Schlagfertig trat er hervor, um dem sich selbst überhebenden Widersacher die schärfsten Streiche zu versetzen. Und zwar wollte er diese Streiche führen, ohne Rücksicht auf den sonstigen Werth und die hohe Bedeutung des Mannes, den sie zu treffen bestimmt waren.

Wenige Wochen, nachdem das neunte Stück der Horen Herders Aufsatz in's Publicum gebracht hatte, las man im Intelligenzblatte der allgemeinen Literaturzeitung [33]) die „Ankündigung eines deutschen Auszugs aus Prof. Wolfs Prolegomenis ad Homerum und Erklärung über einen Aufsatz im IX. Stücke der Horen."

Man vernahm hier eine Sprache von schonungsloser Bitterkeit. Von der Höhe seines wissenschaftlichen Bewußtseins herab wies der Philolog mit spöttelnder Geringschätzung das Unterfangen des dünkelhaften Halbkenners zurück, „dem die Geistesstimmung, womit eine so äußerst verwickelte Aufgabe der historischen Kritik zu behandeln ist, und die hiezu nothwendigen Kenntnisse so gut als völlig fremd seien," — des Halbkenners, der da mit kecker Zuversicht aburtheilt, wo der wahre Kenner seine Vermuthungen mit bescheidener Umsicht zu begründen sucht. Er ergoß seinen Hohn über die apokalyptische Manier, in welcher die Sachen, „auf die Alles ankommt," vorgetragen worden; er verurtheilte den ganzen Aufsatz als ein Gemisch von gemeinen und halbverstandenen Gedanken; und zugleich ließ er den Verdacht merken, als habe der Verfasser die Ausbeute der in den Prolegomena niedergelegten Untersuchungen sich angeeignet und die hier gefundenen Ergebnisse der besonnensten Forschung als selbsterworbenen Besitz, allerdings in kläglicher Entstellung, vor das große Publicum gebracht. Jedes Wort des Tadels war auf das schärfste gewürzt, jedes Wort der Verdächtigung auf das verletzendste zugespitzt; das Ganze war ein Ausfall von der derbsten Art, des Angreifers wie des Angegriffenen gleich unwürdig. Noch jetzt erregt er uns das entschiedenste Mißbehagen, auch wenn man der Verurtheilung, die über den unglücklichen Aufsatz ergeht, bereitwillig zustimmt. [34]) Um wie viel stärker mußte die widerliche Wirkung bei den unmittelbar betheiligten Zeitgenossen sein!

[33]) Nummer 122. Sonnabends den 24. October 1795. S. 979—982.

[34]) Gleichsam zur Rechtfertigung Wolfs will ich eine Stelle aus seinem Briefe an Schütz vom 29. October 1795 hersetzen. Sie läßt uns die Gemüthsstimmung errathen, in welcher Wolf gegen Herder losging, und erklärt die Heftigkeit des Angriffs. Er schreibt: „Dazu hatten mich wahrlich meine Homerica zu viel Kräfte des Unter- und Oberleibes gekostet, als daß ich sie auf die verschmitzteste Art

Neben Herder, dem gezüchtigten Verfasser des Aufsatzes, mußte sich vor Allem Schiller, in seiner Eigenschaft als Herausgeber der Horen, unangenehm getroffen fühlen. Daß Wolf einen seiner groben Hiebe unwissentlich gegen ihn selbst gerichtet, brauchte ihn wenig zu kümmern;[34]) daß aber ein Mitarbeiter an seiner Zeitschrift, und zwar einer der vornehmsten, in so auffälliger Weise vor dem Publicum bloßgestellt ward, dies Mißgeschick konnte ihn nicht ganz gleichgültig lassen. Von allen Seiten zog man damals in hellen Haufen gegen die Horen zu Felde. Mit der ihm eigenen Energie des Ausdrucks erklärte Schiller zwar alle diese Gegner für „trivial und eselhaft;" doch nun hatte sich zu ihnen ein Mann gesellt, den er zwar als „Philister" abfertigen, den er aber in jene umfassende Kategorie nicht wohl unterbringen konnte.

Kaum hatte Schiller von dem fatalen Inhalte des Intelligenzblattes Kenntniß erlangt, so ließ er es Herdern zukommen. Er hielt es, wie er gegen Goethe äußert, für durchaus erforderlich, daß Herder auf den „höchst groben und beleidigenden Ausfall" replicire. Daß aber eine solche Replik für den Angegriffenen keine leichte Aufgabe sein würde, scheint er sogleich eingesehen zu haben; denn er setzt hinzu, „daß nicht wohl etwas anders geschehen könne, als den Philister zu persifliren."

Aber bald ward beschlossen, daß auch dies unterbleiben solle. Herder scheint sich, etwa den 25. November, nach Jena begeben zu haben,[35]) um mit Schiller über die peinliche Angelegenheit mündlich Rath zu pflegen. Er gedachte sich schweigend zu verhalten, wünschte aber, daß Schiller als

---

verwirren und verhunzen sehen könnte. Abschreiben hätte er sie können, oder ausziehen, oder was sonst, und unter welchem Namen er wollte — mein Buch lag ja so lange vor Jedes Augen, — ᾧ ταῦτα μέμηλε — kein Wort würde ich verloren haben: aber Kniffe sind mir schlechthin unerträglich." — Wolf hatte sich so fest in die Vorstellung verrannt, daß Herder sich vor den Augen des großen Publicums mit seinen Federn schmücken wolle, daß er sogar in dem Aufsatze über Ossian, den das zehnte Stück der Horen brachte, einen abermaligen Mißbrauch seiner eigenen Ideen vermuthete. Er fragte bei Schütz an: „Aber à propos, sein Ossian im Oktober dreht sich doch nicht etwa um den locus p. 255?" (5. Novbr. 1795). An dieser Stelle der Prolegomena sagt Wolf: „Nolo Homerum i. e. antiqua Carmina Ionum comparare cum Ossiani Carminibus Celticis, quae tamen nec unius aetatis nec genuina nobis tradita esse puto." Aber in jenem Aufsatze, der übrigens von Humboldt (an Schiller 20. Novbr. 1795) und Körner (6. Novbr.) nach Verdienst belobt wird, nimmt Herder auf die Prolegomena schlechterdings keine Rücksicht.

[34]) Auf S. 135 des neunten Horenstücks stand Schillers Epigramm: Ilias. „Immer zerreißet den Kranz des Homer" u. s. w. Wolf hielt diese Verse für ein Herdersches Product, und hatte sie mit dessen Ausspruch, daß Ilias und Odyssee zwei Werke der Zeit seien, höhnisch genug in Verbindung gebracht. In dem Briefe vom 9. Novbr. klärt Humboldt den ingrimmigen Freund über diesen Irrthum auf, der ihm selbst wahrscheinlich auch nicht lieb sein werde.

[35]) Ich schließe dies aus Schillers Worten im Brief an Goethe vom 26.: „Ich habe sie (die Musenalmanache) Herdern mitgegeben."

Herausgeber das Wort in der Sache ergreifen möchte. Dazu war dieser auch bereit und sprach eine derartige Absicht am 26. October in Briefen an Goethe und Humboldt aus; denn es dünkte ihn nicht rathsam, „ganz zu schweigen und dem Philister gleich anfangs das letzte Wort zu lassen."

Wie aber sollte Schiller in diesem Falle seine Worte einrichten, damit sie nicht ganz zwecklos verhallten? Ueber den wirklichen Stand der zwischen Herder und Wolf streitigen Fragen war er nur unvollkommen unterrichtet; was der Kritiker in den Prolegomenen eigentlich gewollt und geleistet, davon hatten ihm nur die Berichte Anderer einen undeutlichen Begriff gegeben; das Werk selbst hatte er bisher nicht gelesen, und am wenigsten konnte er sich jetzt angelockt fühlen, in das dornenvolle Labyrinth dieser Untersuchungen einzudringen, jetzt, da er den Boden der Poesie wieder betreten hatte, da die Arbeit, die er an seine großen ästhetischen Abhandlungen wandte, seine ganze Geisteskraft noch angespannt erhielt. Warum sollte er sich nun in ein fremdes Gebiet verschlagen lassen, wo er einen wohlgerüsteten Gegner finden mußte, der zu jedem Widerstand bereit und, so lange er sich in seinem Kreise hielt, unüberwindlich war? Die dunkeln Fragen der homerischen Kritik hatten für den philosophischen Dichter nur geringe Wichtigkeit. Homer war und blieb ihm theuer; aber wenig Theilnahme schenkte er dem kritischen Bestreben habernder Philologen, die über Ursprung und Geschichte der homerischen Gesänge forschten und grübelten. [36])

Zur rechten Zeit griff daher Goethe am 28. October mit dem Vorschlage ein, Alles, was gegen die Horen vorgebracht worden, zu sammeln und zum Jahresschluß ein allgemeines Gericht über die frevelnden Widersacher zu halten; denn „wenn man dergleichen Dinge in Bündlein bindet,

[36]) Mit gutem Grunde konnte Humboldt sagen, daß Schiller „gar kein lebhaftes Interesse für jetzt an dieser Materie nehme" (an Wolf 9. November 1795 S. 144). Am 2. Juni hatte Schiller Körner gefragt: „Hast du Wolfs Prolegomena zum Homer gelesen, worin die Einheit der homerischen Werke mit den stärksten Gründen bestritten sein soll?" — Aber die Neigung, diese Gründe selbst zu prüfen, stellte sich nicht ein. Ich glaube, daß Schiller niemals die Prolegomena ernstlicher angesehen hat, auch nicht in der Zeit, da Goethe ihnen ein so anhaltendes Studium widmete. Er wollte Homer nur als Poet genießen. Hingerissen von der Macht des homerischen Genius, schrieb er an Goethe (27. April 1798): „Man schwimmt ordentlich in einem poetischen Meere; aus dieser Stimmung fällt man auch in keinem einzigen Punkte und Alles ist ideal bei der sinnlichsten Wahrheit. Uebrigens muß einem, wenn man sich in einige Gesänge hineingelesen hat, der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung und an einen verschiedenen Ursprung nothwendig barbarisch vorkommen: denn die herrliche Continuität und Reciprocität des Ganzen und seiner Theile ist eine seiner wirksamsten Schönheiten." — Man sieht, Schiller war in diesem Punkte so ziemlich des Glaubens, zu dem sich auch Walter Scott bekannte, der, wie uns Lockhart berichtet, **never doubted, that the Iliad and Odyssey were substantially the works of one and the same individual. He said of the Wolfian hypothesis, that it was the most irreligious one he heard of, and could never be believed in by any poet.**

brennen sie besser.“ Demnach sollte also auch die „Antwort auf die Wolfische Grobheit“ für's erste hinausgeschoben werden. Schiller ergriff dies Auskunftsmittel mit Freuden; gleich am 30. October setzt er Herder von dem rettenden Vorschlage in Kenntniß und bittet ihn, die ganze heillose Materie schleunigst zu vergessen.

Goethe war es also, der durch seinen Rath die vorläufige Einstellung der Feindseligkeiten bewirkte. Es konnte ihm nicht erwünscht sein, wenn durch eine, leidenschaftlich von beiden Seiten fortgesetzte Polemik auch sein eigenes, kaum begonnenes Verhältniß zu Wolf unheilbar zerstört wurde. Daher mag er wohl, als er in der ersten Hälfte des November mit Schiller in Jena persönlich verkehrte, noch ein beschwichtigendes Wort gesprochen haben; und gewiß war Schiller leicht zu beschwichtigen, der schon erkannt hatte, daß „sich mit Wolf über Homer nicht gut zanken ließ.“ [36]) Was Goethe über Wolfs Benehmen äußerte und dachte, ist uns unbekannt und eben so wenig wissen wir, ob er seine frühere günstige Meinung über Herders Aufsatz gegen das Verdammungsurtheil des Philologen aufrecht zu erhalten suchte. [37])

Die Horen gelangten zu ihrem ersten Jahresschlusse, aber das den Gegnern zugedachte Gericht ward damals noch nicht über sie verhängt. [38]) Die beiden Freunde hatten sich inzwischen zu einem härteren Straf- und Rachewerk vorbereitet. Dem tief verletzten Herder ward keine öffentliche Genugthuung zu Theil; er behielt das Gefühl der bittersten Kränkung; [39]) seine reizbare Natur mußte die erlittene Demüthigung auf das schmerzlichste empfinden. Wolfs Name blieb fortan aus Herders Schriften verbannt. Nicht lange vor seinem Hinscheiden behandelte dieser in der Adrastea

---

[36]) An Körner 2. November 1795.

[37]) Unverholen, mit dem Freimuthe der wahren Freundschaft sprach Humboldt seine Mißbilligung über Wolfs Verfahren aus, in dem Briefe vom 9. November. Vergleiche damit sein Urtheil in dem Briefe an Schiller vom 6. November S. 285. Verständige Bemerkungen über den ganzen Vorfall finden sich in Reinhardts Journal Deutschland 2, 249. Sie schließen mit den Worten: „Mit Allen, denen die Ehre der deutschen Literatur am Herzen liegt, hoffen wir, daß dieser Aufsatz und Wolfs Erklärung weiter keine literarische Fehde zur Folge haben wird und wünschten lieber beide ächte Verehrer Homers in dem Capitolinischen und Vaticanischen Museum Hand in Hand unter den Heroen der Vorzeiten herumwandeln als in Intelligenzblättern gegen einander angehen zu sehen.

[38]) Körner (6. November) und Humboldt (20. November) hatten sich beide sehr entschieden gegen ein solches in den Horen abzuhaltendes Gericht erklärt.

[39]) Im Tone des klagenden Mißmuths äußert er sich noch am 8. Januar 1796 gegen Gleim: „— daß Wolf in Halle auf meine Abhandlung in den Horen „Homer ein Günstling der Zeit“ einen eben so groben als verstandlosen Ausfall gethan habe, das weiß ich. Ich begreife nicht, wie ich dazu komme, da ich ihm gar nicht in den Weg treten wollte, indem ich seine Gelehrsamkeit hochachte und ehre. Ich habe nichts als meine Meinung über Homer gesagt; das kann mir niemand wehren: Habe Jeder und auch Wolf eine bessere, was kümmert's mich?“

noch einmal, und zwar in einem längeren Aufsatze über „Homer und das Epos," die schweren Fragen, an denen er sich schon früher ohne Erfolg abgemüht hatte; er sprach über Natur und Ursprung des Epos, über dessen Kunstbau, über die Verschiedenheit der Ilias und Odyssee; er gab ein Urtheil über die Leistungen der neueren Forscher; aber der wichtigsten und einflußreichsten Leistung, der Wolfischen Prolegomena, ward mit keinem Worte gedacht.[40])

Wolf genoß von nun an die zweideutige Ehre, unter den Gegnern der Horen „mit seiner schweren Cavallerie," wie Schiller sich ausdrückte, in erster Reihe zu stehen. Aber die verbundenen Dichter hüteten sich wohl, ihn mit Jacob, Manso und Nicolai in eine Klasse zu setzen. Als im October 1796 das Unwetter der Xenien über den Häuptern der deutschen Schriftsteller losbrach, blieb Wolf verschont, während so mancher Andere, der sich eines geringeren Vergehens schuldig gemacht, von dem Strafgerichte hart getroffen ward. Der Zerstückeler Homers kam mit einigen glimpflichen Scherzworten davon, denen er gar wohl eine für ihn selbst schmeichelhafte Auslegung geben konnte.[40a]) Die im vorigen Jahre verübte Ungebühr war verziehen und vergessen; und Wolf gehörte denn auch zu denen, die ihre Zufriedenheit mit den Xenien nicht verhehlten.[41])

Um jene Zeit hielt es Goethe für schicklich, die Verbindung auf freundliche Weise wieder anzuknüpfen. Die Arbeit am Wilhelm Meister war abgeschlossen, das „tolle Wagestück" mit den Xenien war bestanden; Goethe hatte seinem edelsten Genossen die erhebenden Worte zugerufen: „wir müssen uns blos großer und würdiger Kunstwerke befleißigen und unsere Proteische Natur, zu Beschämung aller Gegner, in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln." Es war die Zeit, da er mit gesteigertem künstlerischen Selbstbewußtsein bei seinen Arbeiten nur auf die strengsten Forderungen der Natur und der Kunst achten wollte;[42]) in der Ausführung von Hermann und Dorothea war er schon beträchtlich vorgeschritten.

Am 26. December 1796 — seit Goethes erstem Briefe war mehr als ein Jahr verflossen — wendet sich der Dichter von Neuem an den

---

[40]) Worüber Heyne, der in dem Aufsatze durch das reichlichste Lob ausgezeichnet worden, seine Billigung kundgiebt: „Daß Sie dem Wolf ausgewichen sind, war für Ihre Ruhe das Beste." — Uebrigens ist Heyne, wenn man seine verschiedenen Aeußerungen über den Horenaufsatz vergleichend zusammenstellt, von dem Vorwurf der Doppelzüngigkeit in dieser Sache nicht ganz freizusprechen.

[40a]) „Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben,
Nun da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück."
Eben so harmlos fielen die Distichen aus, die dann in Schillers Gedichtsammlung unter dem Titel die Homeriden übergingen.

[41]) Dies berichtet Schiller an Goethe 2. November 1796.

[42]) An Knebel, 1, 135.

Philologen, und begrüßt ihn als den vornehmsten und würdigsten Vertreter der Studien, welche der Ergründung des classischen Alterthums gewidmet sind. Jedes Wort seines Briefes zeugt für seine Einsicht in den ganzen Werth des Mannes. Er überreicht ihm seinen geendigten Roman, „ein Buch, das er nicht in ein Museum schicken würde, wo es unmittelbar neben die Alten zu liegen kommt, wenn er sich nicht von dem Bewohner einige Gunst und Nachsicht zu versprechen hätte." Er bekennt zugleich, in welcher Weise die Prolegomena auf ihn gewirkt, und wie viel er der Ueberzeugung verdanke, die ihm durch Wolf so fest eingeprägt worden.

Diese Ueberzeugung hatte sich dem Dichter als eine unerwartet fruchtbare bewährt; sie hatte ihn zur künstlerischen That ermuthigt. Die Kritik, die in ihren unmittelbaren Wirkungen so oft nur zerstörend auftritt, die hier sogar, wie es schien, ihre Zerstörungslust am weitesten getrieben, die Kritik hatte hier die Entstehung des reinsten Kunstwerks zur Folge gehabt. Der Urheber dieser Kritik konnte selbst wohl am wenigsten ahnen, daß er durch die Vernichtung der Persönlichkeit Homers einen neuen Homeriden erwecken würde.

Das deutsche Geistesleben, wie es sich in der Literatur kundgab, war damals in seiner schleunig vorwärts treibenden Entwickelung auf einen Punkt gelangt, wo die verschiedensten Elemente sich wechselsweise durchdrangen, sich gegenseitig belebten und steigerten. Nichts wirkte vereinzelt; eine Geisteskraft schloß sich an die andere, und indem alle in lebendigem Drange zusammenstrebten, kamen die großen Erscheinungen zu Tage, an welchen der Sinn des Volkes sich fort und fort erhebt und läutert. Solche Epochen der literarischen Cultur sind es, welche die gesammte Bildung der Nation auf eine lange Folgezeit hinaus bestimmen.

So hatte auch hier die sondernde und nachschaffende Kritik der schöpferisch gestaltenden Poesie zu schönem Bunde die Hand geboten. In Goethes Dichternatur lag tief begründet eine oft stark hervortretende, nie ganz zurückgedrängte Neigung, die ihn auf das epische Gebiet hinzog. In seinem großen Roman — er durfte ihn wohl ein Pseudoepos nennen — hatte er sich lange auf den Grenzen dieses Gebiets einherbewegt; über diese Grenzen jedoch weit hinüber in's Innere zu bringen und sich dort festzusetzen, — davor hatte eine geheime Scheu ihn zurückgehalten; die Vollkommenheit des höchsten Musters, das er vor sich erblickte, schlug seinen Muth nieder, „der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der homerischen Werke schreckte ihn ab."

Dieser Bann war *jetzt* aufgehoben. Der Dichter des achtzehnten Jahrhunderts staunte nicht ferner zu dem *einen* Homer empor; er erblickte einen Kreis herrlich begabter Dichtergeister, dem er sich verehrend

anzuschließen wohl wagen durfte, ohne deshalb den Boden der Gegenwart zu verlassen oder aus dem Bereiche des vaterländischen Lebens herauszugehen. Der deutsche Poet trat in die Gesellschaft seiner hellenischen Brüder, um sich von derselben Muse begeistern und leiten zu lassen, die ihnen einst den Sinn erleuchtet, den Pfad gewiesen; aber, indem er nur die höchsten Kunstforderungen in's Auge faßte, vergaß er doch der Forderungen nicht, die seine in furchtbaren Kämpfen bewegte Zeit, die sein Volk an ihn richtete. Vor der Macht der Poesie verschwand der Gegensatz der Zeiten und Völker; in dem Gedichte von Hermann und Dorothea stimmen der vaterländische Gehalt, der Geist der antiken Poesie und die höchste Kunstform auf eine einzige und unvergleichbare Weise zusammen.

Und so dürfte man dies Gedicht, in welchem der deutsche Geist, das deutsche Gemüth wie in einem lauteren Spiegel sich freudig wiedererkennt, als eine unerwartet wundersame Frucht der philologischen Kritik preisen! Daß es wenigstens unter den belebenden Anregungen entstanden ist, die er von den Ergebnissen dieser Kritik empfing und gern in sich aufnahm, das hat der Dichter unverholen dem Kritiker selbst in jenem Briefe bekannt. Die Worte dieses Bekenntnisses geben eine schöne Erläuterung und Bestätigung der poetischen Worte, in welchen der Dichter, allem Volke vernehmlich, seinem Dankgefühle einen dauernden Ausdruck verliehen hat.

Es geschah dies in der Elegie „Hermann und Dorothea," welche das Epos anzukündigen bestimmt war. Mit edlem Selbstbewußtsein gedachte hier der Dichter seines innigen Verhältnisses zum Alterthum; mit würdigem Stolz machte er die Rechte seiner Persönlichkeit geltend; ohne Rücksicht sprach er es aus, daß er, unbekümmert um das Wollen und Wähnen der Menge, nur den Geboten der Muse folge; er lud die Freunde ein, das neueste Gedicht zu vernehmen, und durfte des Mannes nicht vergessen, der ihn „endlich vom Namen Homeros befreit und dadurch auch ihn in die vollere Bahn gerufen:

> Denn wer wagte mit Göttern den Kampf und wer mit dem Einen?
> Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön."

Die Wolfischen Untersuchungen theoretisch zu prüfen, mußte Goethe ablehnen; aber einen praktischen Beifall gab er ihnen, indem er dasjenige, was er sich aus ihnen angeeignet hatte, in dichterischer Thätigkeit verwerthete. Das Epos Hermann und Dorothea bleibt ein Denkmal von der wirkenden Kraft des kritischen Geistes, der sich in dem Verfasser der Prolegomena verkörpert hatte.[43])

---

[43]) Es hat mich stets befremdet, daß Humboldt in dem mehr als ausführlichen Buche, welches er der Zergliederung des Gedichts gewidmet, die Wolfischen Untersuchungen so ganz und gar unbeachtet läßt. Allerdings konnte ihm bei seinen Definitionen

Aber jene Kraft war noch unerschöpft; der Dichter fühlte sich festgehalten auf dem epischen Gebiete; er wollte schauen und genießen, lernen und ergründen, und zugleich schaffen und ausführen.

An Hermann und Dorothea hatte er „mit vieler Sorgfalt und völligem Bewußtsein" [44]) gearbeitet; er steigerte diese Sorgfalt, er trachtete, noch deutlicher sich seines Zweckes und seiner künstlerischen Mittel bewußt zu werden, da er sich zu neuen epischen Arbeiten rüstete. Theoretisches Studium sollte mit der dichterischen Praxis Hand in Hand gehen; jenes sollte durch diese belebt, diese durch jenes geleitet und vor Irrwegen behütet werden.

In den Jahren 1797—99 hegte Goethe seine epischen Entwürfe am liebevollsten und war dem Studium der Prolegomena am anhaltendsten zugethan. [45]) Nach der Vollendung von Hermann und Dorothea beschäftigte ihn der Plan zu einem episch-romantischen Gedichte, von dem aber sein Interesse bald abgeleitet ward. Erregt durch das Anschauen der schweizerischen Localität, wollte er dann in der Fabel vom Tell einen derberen und volksthümlicheren Stoff ergreifen; [46]) endlich aber ward er in die Kreise der homerischen Welt hineingebannt, und man darf es als ein Mißgeschick bedauern, daß er nicht wieder herausgelassen ward.

In das dichterische Bilden und Entwerfen verschlangen sich die ge-

---

und Deductionen die historische Betrachtungsweise keine erkleckliche Hülfe gewähren. Dennoch, sollte man meinen, mußte gerade er sich aufgefordert fühlen, bei einem solchen Anlasse auf das große Werk seines Freundes hinzuweisen, das für die Geschichte und demzufolge auch für die Theorie der epischen Dichtungsart ein neues Licht angezündet hatte. Nichts destoweniger sehen wir nur ein einziges Mal in die dichte Masse des ästhetischen Raisonnements einen historischen Lichtstrahl hereinfallen, und dieser Strahl leuchtet allerdings aus der Region der Prolegomena her. Im 70sten Abschnitt (S. 246 der ersten Ausgabe) heißt es: „Da die Einheit der Epopee — — — von der Art ist, daß dieselbe eben so wohl aus einzelnen, vorher für sich bestehenden Theilen zusammengesetzt, als auf einmal als ein Ganzes gebildet werden kann; da es mehr als wahrscheinlich ist, daß selbst die vorzüglichsten epischen Gedichte, die wir besitzen, die Homerischen, auf diese Weise entstanden sind." — — Dies ist der einzige deutliche Hinweis auf die Prolegomena! — Dagegen hatte A. W. Schlegel in seiner ungleich kürzeren Beurtheilung — ich halte sie noch immer für das Beste, was über Hermann und Dorothea geschrieben worden — gleich mit starkem Nachdruck hervorgehoben, daß „die historischen Untersuchungen eines scharfsinnigen Kritikers über die Entstehung und Fortpflanzung der homerischen Gesänge, die vor kurzem die Aufmerksamkeit aller derer auf sich gezogen haben, welche Fortschritte in den Wissenschaften zu erkennen wissen, uns zum Glücke einen festen Punkt geben, wovon die künstlerische Betrachtung des Homer in einer (der bisherigen) ganz entgegengesetzten Richtung ausgehen kann." Charakter. und Kritiken 2, 263.

[44]) An Meyer 5. August 1797.

[45]) Nachdem er in den Tag- und Jahresheften 1795 erzählt hat: „Gleichzeitig und verbunden mit ihm (Humboldt) tritt Geh. Rath Wolf von einer andern Seite, doch im allgemeinen Sinne mit in unsern Kreis" — bemerkt er unter dem Jahre 1797 — „den größten Einfluß übten Wolfs Prolegomena." Bd. 31, 46. 77.

[46]) Aus den Tag- und Jahresheften 1804 (31, 185—87) erfahren wir, welche Motive in seiner Behandlung die herrschenden sein sollten.

meinsam mit Schiller gepflogenen Untersuchungen über die Theorie, oder soll ich nicht lieber sagen, über die Technik der epischen und dramatischen Dichtungsarten. Denn wenn Goethe sich auf das Feld der Speculation wagt, so sehen wir nicht den Theoretiker, der, im Kreise der Theorie befriedigt, zu dem reinsten Begriff der Gattung aufsteigen, die Arten sondern und, nur zum Zwecke der Erkenntniß, in das Wesen der Formen dringen will; — nein, wir sehen den Dichter, der seinen Blick unverwandt auf den Zweck des dichterischen Thuns gerichtet hält, der nur darum vom Schaffen abläßt und der ergründenden Betrachtung sich hingiebt, damit er, im geregelten Walten des Verstandes, sich der Mittel zur schaffenden That um so entschiedener bemächtigen und versichern könne.

Man gebe Acht auf alle Aeußerungen, in denen Goethe sich, sei es in diesen Verhandlungen mit Schiller, sei es bei anderen Anlässen, theoretisch vernehmen läßt — überall vernimmt man den Künstler; der Poet kann sich nicht verbergen, nicht verleugnen; als ein Vertrauter der Kunst redet er von ihren Geheimnissen, als ein Bildner des Schönen redet er von der Schönheit.

Und als bildender Dichter, der nur seinen Zweck verfolgt, steht er auch, nicht nur dem Homer, steht er auch der homerischen Kritik gegenüber. Die Ergebnisse dieser Kritik waren ihm einleuchtend; denn das Licht, das sie gaben, fiel erhellend auf seinen eigenen Pfad. Wolfs Argumente bewirkten bei ihm eine feste Ueberzeugung; denn aus dieser Ueberzeugung entsprang ihm die künstlerische That. —

So oft bewundern wir, und wahrlich mit Recht, die Vielgewandtheit der Goetheschen Natur, die weitumfassende Fähigkeit, mit der sie alles Zusagende, das an sie herantritt, ergreift und festhält; wir bewundern die gesunde Frische dieser Natur, die für so viele Erscheinungen des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft offen und empfänglich bleibt. Und in der That, bei welchem Dichter fänden wir einen größeren Reichthum der Interessen und Bestrebungen! Nicht weniger aber sollten wir die standhafte Kraft anerkennen, mit welcher Goethe allen andrängenden Geistes- und Lebensmächten gegenüber die Rechte seiner eigenen Individualität behauptet. Was er in sich aufnimmt, hat er vorher bewältigt, damit es ihm diene; was er ergreift, muß sich geschmeidig seinen Zwecken fügen; er verliert sich nicht an die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen; der Kern der Erscheinungen wird sein Gewinn.

Und wodurch erlangt er diesen Gewinn? Wodurch anders, als daß er Alles, was ihm zugeführt wird, früher oder später thätig zu seinen Zwecken benutzt, unmittelbar auf seine Bedürfnisse anwendet! So wird es ihm wahrhaft zum Eigenthum, von dem er reiche Zinsen genießt. Nur

insofern eine Erkenntniß zum Handeln anregte, im Handeln sich bethätigte, hatte sie Werth für ihn. Sie sollte nicht todt in ihm ruhen; es war ihm nicht genug, sie gewonnen zu haben: aus der Blüthe der Erkenntniß sollte ihm die Frucht der That hervorgehen. Denken und Forschen darf in der Dichternatur nicht geschieden sein vom lebendigen Anschauen, vom lebendigen Handeln.

„Nur handelnd kann ich denken," sagt er; [47]) „ich kann nur denken, insofern ich producire." [48]) In diesen Worten ist uns Aufschluß gegeben über sein Verhalten zu so manchen schweren kritischen Fragen, die zu seiner Zeit in verschiedenem Sinne die Menschheit aufregten und in Zwiespalt versetzten.

Gewiß war er, so sehr wie irgend einer, fähig und bereit, Werth, Würde und Macht der Kritik verehrend anzuerkennen; er hatte von der kritischen Thätigkeit einen hohen und reinen Begriff; [49]) in seinem freien, durch keinen Namen getäuschten, von keinem Dogma beschränkten Geiste verkannte er ihr heilsames Wirken nicht, auch dann wenn sie trennend, spaltend, ja zerstörend auftrat; er wußte mit ruhig betrachtendem Ernste eine wichtige Frage der Kritik unbefangen, ohne einen Nebenblick auf sein eigenes Sein und Thun, zu erfassen. Sollte er jedoch der Kritik einen entscheidenden Einfluß auf seine Ueberzeugungen verstatten, sollte sie auf sein Anschauen und Denken leitend und bestimmend wirken, so forderte er von ihr, daß sie seinen Muth zum Handeln belebe, seine Thatkraft erhöhe, und sich dadurch vor ihm legitimire.

Dieser Forderung hatte die Wolfische Kritik voll und ganz Genüge geleistet. Auf den letzten der Homeriden war der Geist der früheren belebend übergegangen. Wird dieser Geist nun dauernd auf ihm ruhen und in neuen Wirkungen sich offenbaren? Wird die Kritik der Production auch ferner in einem so hohen Grade günstig sein?

Nachdem Hermann und Dorothea abgeschlossen ist, gewinnt die Beschäftigung mit Homer und den Prolegomena einen noch ernsteren Charakter und wird mit gesteigerter Lebhaftigkeit fortgesetzt. Es gewährt ein eigenes Schauspiel, wie an dem alten Dichter und seinem Kritiker der neue Dichter sich abmüht und zwischen beiden sich zweifelnd hin und her bewegt.

---

[47]) an Schiller 12. Mai 1798.

[48]) an Knebel 15. Mai 1799.

[49]) In der Geschichte der Farbenlehre (52, 114) finden wir die Worte: „Je mehrere und vorzüglichere Menschen sich mit den köstlichen überlieferten Resten des Alterthums beschäftigen mochten, desto energischer zeigte sich jene Function des Verstandes, die wir wohl die höchste nennen dürfen, die Kritik nämlich, das Absondern des Aechten vom Unächten."

Denn allerdings tritt der Zweifel an die scheinbar so fest begründete Ueberzeugung heran; beide kämpfen gegen einander und gewinnen, je nach dem Wunsche und Bedürfnisse des Dichters, abwechselnd die Oberhand.

Er hatte eingesehen, daß man durch die Prolegomena, mochten sich ihre Ergebnisse auch nicht als durchaus haltbar bewähren, doch sicherlich in Rücksicht auf das Epos erlöst worden sei von dem, was er einmal mit derb charakterisirendem Ausdrucke die theoretische Salbaderei des vorigen Jahrhunderts [50]) nennt. Hinfällig zusammenstürzen mußte das ganze, so lange heilig gehaltene Gebäude von Regeln und Begriffen, das man, wie vorgegeben ward, nach dem Grundrisse des alten Epos aufgeführt hatte. Vor Allem mußte der Begriff der Einheit entweder aufgegeben, oder ihm mußte eine von der herkömmlichen ganz verschiedene Auslegung ertheilt werden. Aber Goethe mochte diesen Begriff nicht fahren lassen; sein Künstlerblick fand Einheit in den homerischen Gedichten; und sobald er zur Production schritt, war seinem Künstlersinne das Streben nach Einheit ein unabweisliches Bedürfniß.

Als er im April 1797 das alte Testament und Homer „in großer Eile" studirte, war er verwundert, beim Durchlesen der Odyssee die Forderungen, die der Verstand an das Epos macht, in so hohem Grade befriedigt zu sehen. Er beruhigte sich bei der Annahme, daß die alten Grammatiker und Kritiker bei ihrem Bemühen vornehmlich jene Verstandesforderungen im Auge gehabt. Denn den Alexandrinern seien wir, wie auch Wolf zu zeigen sich bemühe, unsern gegenwärtigen Homer schuldig, „das denn freilich diesen Gedichten ein ganz anderes Ansehen giebt." [51])

Aber wenig Tage darauf ist er schlecht erbaut von der Behauptung Friedrich Schlegels: [52]) das epische Gedicht habe keine Einheit und for-

[50]) Oder, wie Wolf es in seiner Weise bezeichnet: praecepta, quae nunc pueri ex Batteusio discunt. Prolegg. 128.

[51]) An Schiller 19. April 1797.

[52]) An Schiller 28. April 1797. „Haben Sie Schlegels Abhandlung über das epische Gedicht im 11. Stück Deutschlands vom vorigen Jahr gesehen? Lesen Sie es ja! Es ist sonderbar, wie er, als ein guter Kopf, auf dem rechten Wege ist und sich ihn doch gleich wieder selbst verrennt." — Dieser Aufsatz: „Ueber die homerische Poesie. Mit Rücksicht auf die Wolfischen Untersuchungen" erschien in Reichardts Deutschland Bd. 4, 124—156. Er ward dann hineingearbeitet in die 1798 erschienene Geschichte der Poesie der Griechen und Römer. Friedrich Schlegel war der erste, der es sich zur Aufgabe machte, den reichen Gehalt der Prolegomena für die Geschichte der alten Poesie auszunutzen. Die häufig citirte Anmerkung, die sich in dem genannten Buche auf S. 158 findet, steht gleich zu Anfang des Aufsatzes; sie hat aber hier eine von der späteren vielfach verschiedene Fassung und lautet folgendermaßen: „Es ist das gewöhnliche Schicksal großer wissenschaftlicher Erfindungen, anfangs mehr allgemein angestaunt, oder auch, wie es der Zufall will, angefeindet, als verstanden und gebraucht zu werden. Fast jeder Theil der gesammten Alterthumskunde darf unmittelbar und mittelbar ein neues Licht, ja eine neue Gestalt von den Wolfischen Entdeckungen

dere sie auch nicht. Wie konnte Goethe einen solchen Ausspruch mit seinen in eigener dichterischer Thätigkeit gewonnenen Ueberzeugungen vereinigen? Ein Gedicht, dem keine Einheit zukommen soll, hörte nach seinen Begriffen auf, ein Gedicht zu sein. Es war ihm unangenehm, die aus der historischen Kritik auch für die künstlerische Betrachtung sich ergebenden Folgerungen so scharf ausgesprochen zu sehen. Und die Folgerungen schienen ihm viel zu gewagt. Denn wenn auch jene nach und nach entstandenen Gedichte nicht zu vollkommener Einheit haben gelangen können, so darf man doch daraus, wie er glaubt, nicht schließen, jene Einheit könne schlechterdings nicht stattfinden. Aber, deutet er an, wer weiß, ob jene Gedichte nicht weit vollkommener organisirt sind, als man denkt? —

Gegen Ende des Jahres steigt ihm aus dem fortgesetzten Studium der Ilias die Idee auf, das Lebensende des Achill sei für eine epische Behandlung tauglich. Und nun erhält die Beschäftigung mit Homer einen noch entschiedeneren Bezug auf die dichterische Praxis. Der poetische Künstler macht rücksichtslos seine Forderungen und Neigungen geltend, die sich unter einander nicht selten zu widersprechen scheinen.

Er hofft, daß im Jahre 1798 ihm einige Gesänge der Achilleis gelingen sollen. Bei der Production will er nur auf die reinsten Kunstbegriffe, auf die strengsten Kunstforderungen sehen; und deshalb ist er am 29. April entschlossen, alle Chorizonten — er nimmt das Wort in einem weitern Sinne — mit schwerem Fluche zu belegen und auf Leben und Tod die Einheit und Untheilbarkeit in einem seinen Herzen festzuhalten.

Aber wenige Tage hernach, am 2. Mai, muß er sich selbst auf einer sehr bedenklichen chorizontischen Aeußerung ertappen. Er spricht von einer „glücklichen Zusammenstellung" der beiden Gedichte, und es scheint ihm täglich begreiflicher, wie man aus dem ungeheuren Vorrathe der rhapsodischen Genieproducte, mit subordinirtem Talent, ja beinahe blos mit Verstand, die beiden Kunstwerke zusammenstellen konnte. „Ja, wer hindert uns anzunehmen, daß diese Contiguität und Continuität schon durch die Forderung des Geistes an den Rhapsoden im allerhöchsten Grade vor-

über die homerische Poesie erwarten. Noch aber werden die Prolegomena, dieses Meisterwerk eines mehr als Lessingischen Scharfsinns, häufig eben so sehr (vielleicht auch aus ähnlichen Gründen) mißverstanden, wie nur immer Kants Kritik der reinen Vernunft, da sie zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit an sich zog. Sie haben den Geist eigner, kritischer Untersuchungen bei weitem noch nicht so sehr angeregt, als sie könnten und sollten. Dieses Bruchstück aus einer Abhandlung über die Zeitalter, Schulen und Dichtarten der griechischen Poesie mag vorläufig zeigen, wie ich die Wolfischen Entdeckungen für die Kunstgeschichte zu benutzen versucht, und kann den Kennern und Freunden des Alterthums zugleich als Probe eines Grundrisses der Geschichte der klassischen Poesie der Griechen und Römer dienen, welcher im künftigen Jahre erscheinen wird."

bereitet gewesen; sogar will ich einmal annehmen, daß man nicht Alles in die Ilias und Odyssee, was wohl hineingepaßt hätte, aufgenommen habe, daß man nicht dazu, sondern davon gethan habe."

Und was veranlaßt ihn jetzt zum Aussprechen solcher höchst fluchwürdigen Meinungen über einen Gegenstand, über den, wie er selbst sagt, „alle Gewißheit auf ewig verloren ist?" Er giebt uns mit naiver Deutlichkeit den Grund an: „die Vorstellungsart, die ich äußere, ist mir bei meiner jetzigen Production günstig; ich muß die Ilias und Odyssee in das ungeheure Dichtungsmeer mit auflösen, aus dem ich schöpfen will."

Im Mai 1798 wurden die epischen Studien am eifrigsten, ja, man kann sagen, mit einer Art von Innigkeit getrieben. Es entstand ein ausführliches Schema der Ilias, das erst viele Jahre nachher vor die Augen des Publicums kam. Mit leidenschaftlichem Drang, der eine freie Selbstthätigkeit des Dichters stören mußte, klammerte er sich an sein Vorbild; er wollte den alten Mustern auch darin folgen, worin sie nicht lobenswerth erscheinen; er wollte sich zu eigen machen, was ihm selbst nicht zusagte. Nur durch solche Zwangsmittel glaubte er den richtigen Sinn und Ton in seine Gewalt zu bekommen.[53]) Wenn Hermann und Dorothea eine gewisse Verwandtschaft mit der Odyssee aufweist, so soll das neue Epos sich so eng wie möglich an die Ilias schließen. Aber zugleich hören wir eine bedenkliche Aeußerung des unter dem Banne eines unerreichbaren Vorbildes ängstlich zaudernden Poeten; wir hören, es sei ein zu kühnes, ein schwer, ja unmöglich scheinendes Unternehmen. Aber sollte es auch unausführbar bleiben, er will sich schon mit dem Genusse zufrieden geben, den er beim bloßen Studium davon trägt; und fast möchte man argwöhnen, daß er den Gedanken jenes großen dichterischen Unternehmens nur deshalb hegt und ausbildet, um dadurch diesen theoretischen Studien einen lebhafteren Schwung zu geben; denn unvermerkt werden ihm diese fast zur Hauptsache, und er thut den nachdrücklichen Ausspruch: „es ist jetzt gewissermaßen einem jeden, der sich mit ästhetischen Gegenständen beschäftigt, die höchste Angelegenheit, sich über diese alten Meisterstücke, wenigstens mit sich selbst, in Einigkeit zu setzen, da man von allerlei Seiten so manches Sonderbare darüber hören muß." [54])

Aber auf diesem Wege sollte er nicht zur Uebereinstimmung mit sich selbst gelangen. Während ihn das Studium der Ilias in dem Kreise von Entzückung, Hoffnung, Einsicht und Verzweiflung durchgejagt,[55]) hatte sich ihm wiederum eine unbezwingliche Ueberzeugung von der Einheit und

---

[53]) Vgl. den Brief an Schiller vom 12. Mai 1798.
[54]) An Knebel 5. Mai 1798.
[55]) An Schiller 16. Mai 1798.

Untheilbarkeit des Gedichts aufgedrängt; überwältigt hatte ihn von neuem die Wundermacht des homerischen Geistes; der Glanz, der die Schöpfungen dieses Geistes umleuchtet, hatte ihn geblendet; mit allen Sinnen hatte er abermals die Herrlichkeit des alten Epos in sich aufgenommen, er rief aus: „es lebt überhaupt kein Mensch mehr und wird nicht wieder geboren werden, der es zu beurtheilen im Stande wäre.“ [56])

Wie war es möglich, daß aus so wechselnden Stimmungen der poetische Geist frei sich erheben konnte? Er fand sich eingedrängt zwischen iedsen theoretischen Bedenken, diesen allzu umständlich angelegten, allzu ängstlich festgehaltenen Vorstudien; ganz eigentlich in die Enge getrieben ward er durch das Bestreben des Dichters, sich einem hohen Musterbilde nicht blos anzunähern, sondern durchaus anzuähnlichen. Er konnte daher zu keiner Kraftäußerung gelangen. Zwar glaubte Goethe über das Wie der Ausführung mit sich selbst meist im Klaren zu sein; zwar rief ihm Schiller das wirklich befreiende Wort zu, er möge an keine Ilias nach der Ilias denken, sein Gedicht blos mit sich selbst vergleichen und beim Homer blos Stimmung suchen — umsonst! Leicht war Hermann und Dorothea entstanden, rasch zur Reife gediehen — aber die Achilleis ließ auf sich warten. Der Dichter selbst hatte seinen Genius gelähmt, daß er die Flügel nicht regen konnte.

Unter Schillers ermuthigendem Zureden suchte er sich allerdings, im Frühjahre 1799, abermals in die Idee des Gedichtes einzuleben. Er stellte für einen beträchtlichen Theil des Ganzen die Motive fest und begann die Ausführung. Abermals bekennt er, daß sein vielfaches Nachdenken über das epische Gedicht sowie die Streitigkeit über das Alter der homerischen Gesänge und ihre rhapsodische Zusammenstellung ihn zu dieser Arbeit geführt und sein Interesse daran stärker belebt haben. [57]) Und dieselben hindernden Ursachen, die früher den Dichter nicht zu heiterem Schaffen gelangen ließen, mußten jetzt der Ausführung bald einen dauernden Stillstand gebieten. Einmal in's Stocken gerathen, konnte die Arbeit nicht wieder in Fluß gebracht werden; fruchtlos blieb ein so vielfältiges ernstes Bemühen, ein so reges Sinnen und Forschen: nur ein Bruchstück geringen Umfangs ist von der Achilleis zu Tage gekommen.

---

[56]) Er fährt fort: „Ich wenigstens finde mich alle Augenblick einmal wieder auf einem subjectiven Urtheil, so ist's andern vor uns gegangen und wird andern nach uns gehen. Indessen war mein erstes Aperçu einer Achilleis richtig, und wenn ich etwas von der Art machen will und soll, so muß ich dabei bleiben. Die Ilias erscheint mir so rund und fertig, man mag sagen was man will, daß nichts dazu noch davon gethan werden kann. Das neue Gedicht, das man unternähme, müßte man gleichfalls zu isoliren suchen und wenn es auch der Zeit nach sich unmittelbar an die Ilias anschlösse.“

[57]) Vgl. die Briefe an Knebel vom 15. u. 18. März 1799.

Den poetischen Werth, der diesem Bruchstücke als einem Goetheschen Producte zukommen mag, haben wir hier nicht näher zu bestimmen. Das aber dürfen wir aussprechen, daß die ängstliche Absicht des Dichters, sich in jedem Sinne dem Homer anzuschließen, die unerwartete aber unvermeidliche Wirkung gehabt, ihn zu einer völligen Entfremdung vom Homer zu führen.

Sicherlich zeigt die Achilleis unverkennbare Spuren von der Geisteskraft ihres Urhebers; oft genug werden wir auch an die Aeußerlichkeiten der homerischen Darstellung, an die alten epischen Wendungen und Bilder gemahnt; aber eine innere Verwandtschaft mit dem Wesen des alten Epos fehlt ganz und gar. Wo bleibt die sinnliche Fülle in Bewegung und Handlung? Der Glanz, der auf den Gebilden des Epos ruht, ist erblichen; die deutlichen Umrisse der Figuren sind halb verwischt; eine moderne Auffassungsweise, der sich der Dichter, wider seinen Willen, hingeben muß, läßt sogar die Gestalten der homerischen Götter in ihrer scharf gezeichneten Individualität nicht unverletzt bestehen. Vollends wird in der Darstellung der Mangel an Einfalt empfindlich. Das ist nicht der Epiker, der aus dem Reichthum der sinnlichen Anschauungen schöpft und die Dinge in Festigkeit und Klarheit ruhig hinstellt; wir glauben bald einen geistreich witzelnden Grammatiker, bald einen sinnigen Epigrammatisten des spätern Alterthums zu hören.[58])

Dieser mühselige Versuch einer Wiedergeburt des homerischen Epos mußte an der inneren Unmöglichkeit des Unternehmens scheitern. Wäre selbst die Achilleis, was wir nicht wünschen dürfen, vollendet worden, wir hätten nichts als eine künstliche, mehr oder minder geschmackvolle Nachahmung eines für alle Zeiten unnachahmlichen Urbildes erhalten. In Hermann und Dorothea hatte sich Goethe zwischen zwei Dichterwelten gestellt, von dort die ewige Form, von hier den Stoff und den geistigen Gehalt entlehnt: er stand da, ein gleichberechtigter Bürger beider Welten.[59]) In der Achilleis gab er diese beherrschende Stellung auf; ausschließend wollte er sich als einen Angehörigen des Alterthums darstellen; jedoch indem er auf alle Vortheile verzichtete, die ihm das natürliche Verhältniß

---

[58]) Ich verweise auf den Ares, der „mit Adel und Ehrfurcht" zur Here spricht; auf den Ganymed „mit dem Ernste des ersten Jünglingsblickes im kindlichen Aug'," und vor Allem auf Aphrodite, „die äugelnde Göttin,

> Die von Liebenden sich in Morgenstunden so ungern
> Trennet. Reizend ermattet, als hätte die Nacht ihr zur Ruhe
> Nicht genüget, so senkte sie sich in die Arme des Thrones." —

Manches klingt so, als wenn ein poetisch gestimmter Kenner über die in der bildenden Kunst typisch gewordenen Figuren des alten Epos feinsinnige Bemerkungen äußerte.

[59]) Vgl. Schillers Brief vom 18. Mai 1798.

zu seiner Zeit und seinem Volke gewährte, mußte er, ohne Gewißheit eines neuen Vaterlandes, heimathlos werden; indem er etwas schaffen wollte, das in verklärter Form außer und über aller Zeit schwebte, kam etwas hervor, das in keine Zeit lebendig hineinpaßte.

Und zu einem solchen Unternehmen, über welches die Nothwendigkeit des Mißlingens verhängt war, konnte der Dichter sich verlocken lassen, der eben in Hermann und Dorothea den „Gipfel seiner und unserer ganzen neueren Kunst“ [60]) dargestellt hatte! Wir würden hier wie vor einem unauflösbaren Räthsel stehen, wenn uns nicht die Umstände, welche das Unternehmen hervorriefen, bekannt wären. Aber diese bedingenden Umstände erklären auch Alles. Der Dichter wollte, daß hier, wie sonst, Theorie und Kritik ihm unmittelbar im Thun und Schaffen fruchtbar werden sollten; sie trieben ihn aber hier zu einem Wagnisse, dessen Möglichkeit sie ihm täuschend vorspiegelten, das jedoch in keinem Falle glücklich zu bestehen war. Die Furcht vor der Unausführbarkeit des Unternehmens war nicht abzuweisen; inzwischen machte sich das theoretische Studium immer anmaßlicher geltend, zog die Kräfte an sich, die der künstlerischen Praxis gewidmet sein sollten: der Trieb zur poetischen Ausübung mußte ermatten, die Dichternatur war aus ihrem Gleichgewichte gerückt.

Aus der tiefsten Kenntniß seines eigenen Wesens heraus macht Goethe einmal die Bemerkung, „ihm sei es, wenn er etwas vorhatte, unmöglich gewesen, über die Mittel erst zu denken, wodurch der Zweck zu erreichen war; jene mußten ihm schon bei der Hand sein, wenn er diesen nicht alsobald aufgeben sollte.“ [61]) Hier war nun der Fall eingetreten, daß er nur allzu sehr geneigt und nur allzu entschieden gezwungen war, über die Mittel zu denken; ja, dies Denken hatte das Interesse am Zweck verschlungen. Nach allem Gesagten darf es uns aber auch nicht Wunder nehmen, daß, als dem Dichter die Aussicht auf eine praktische Anwendung dieser Mittel gänzlich verschwunden war, er auch auf die Mittel selbst nur mit Gleichgültigkeit blickte: sobald er die Achilleis unausgeführt bei Seite liegen ließ, konnte auch der Inhalt der Prolegomena ihn nicht ferner reizen.

---

[60]) So redet mit untrüglichem Urtheilsspruche Schiller im Briefe an Meyer 21. Juli 1797. „Ich hab' es entstehen sehen,“ fügt er hinzu, „und mich fast eben so sehr über die Art der Entstehung als über das Werk verwundert. Während wir andern mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume schütteln, um sich die schönsten Früchte, reif und schwer, zufallen zu lassen. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohlangewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerntet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen bewahrt.“ — Zu dieser schönen Schilderung bildet Alles, was beim Entwerfen und Ausführen der Achilleis geschah, den schroffsten Gegensatz.

[61]) Werke 31, 187.

Wenn Wolf über den Gesang der Achilleis, nach Zelters Bericht, „etwas leicht hinwegfuhr,“ [62]) so wollen wir ihm dies also ja nicht verübeln. Eher möchten wir vielleicht darüber mit ihm zürnen, daß er, wenn auch unbewußter und unschuldiger Weise, durch sein Werk den Dichter zu einem Mißgriff, zu einem verfehlten Gebrauche seiner Kräfte verleitet hat. Denn sollten wir im Genusse von Hermann und Dorothea den schöpferischen Einfluß der historischen Kritik preisend anerkennen, so dürften wir beim Anblick jenes Bruchstücks über diese selbe Kritik wohl einigermaßen ungehalten werden, wenn wir uns ihr unbefugtes Eingreifen in das freie Schaffen des Poeten vergegenwärtigen. —

Während der Dichter im Geiste so vielfach mit dem Autor der Prolegomena verkehrte, war in dem persönlichen Verhältnisse zu Wolf kein wesentlicher Fortschritt geschehen. Im Mai 1800 fand, wie wir aus dem dritten Briefe erfahren, in Leipzig ein Zusammentreffen statt, das auf beiden Seiten den Wunsch nach einer entschiedneren Annäherung zurückließ. Wolf trug sich damals mit dem Gedanken einer Prachtausgabe des Homer, der es an keiner Art von Zierde fehlen sollte; Goethe nahm an diesem Plane gefälligen Antheil, [63]) indem er, in Bezug auf die künstlerische Ausschmückung, seinen und Freund Meyers artistischen Rath nicht vorenthielt.

Jedoch erst im Sommer 1802 entstand aus längeren persönlichen Berührungen für beide Männer ein wahrhaft herzliches Verhältniß, das eine dauernde Verbindung zur Folge hatte. Nach mühevoll betriebenen Vorbereitungen war es Goethen möglich geworden, das neuerbaute Theater im Bade Lauchstedt, dem Sommeraufenthalte der weimarischen Schauspieler, am 27. Juni zu eröffnen. Er feierte die Einweihung durch das Festspiel „Was wir bringen,“ das er unter drängenden Umständen zum Abschluß gebracht, und in welchem er seiner wachsenden Neigung zu allegorischen Darstellungen einen vielleicht allzu weiten Spielraum vergönnt hatte. [64]) Bei der Aufführung ging Alles löblich von statten; die beabsichtigte Wirkung ward erreicht; dem Dichter wurden manche wohlgemeinte, wenn auch etwas wunderlich executirte Ehrenbezeugungen dargebracht; er

---

[62]) Zelter an Goethe 26. September 1831. (6, 302. Vgl. 4, 145.)

[63]) Vgl. Humboldt an Wolf S. 215.

[64]) Bei diesem Anlasse stehe hier eine Bemerkung über die bisher unverstanden gebliebenen Worte im Briefe des Herzogs an Goethe aus Pyrmont vom 9. August 1802. Es heißt dort: „Die drei Fürsten können sehr zufrieden mit deiner Enträthselung Ihres Willens sein.“ Diese Worte sind erklärt, so bald man im sechszehnten Auftritt des Festspiels die ausführliche Rede des Merkur liest. Unter den Beilagen, für deren Uebersendung der Herzog dankt, befanden sich wahrscheinlich die in Versen ausgeführten Scenen des Festspiels, oder doch wenigstens der genannte große Monolog des Merkur.

war guten Humors und freute sich, die Last eines unbehaglichen Geschäftes abgewälzt zu haben.

Unter den hallischen Gästen, die an der Festlichkeit Theil nahmen, befand sich glücklicher Weise auch Wolf, und gleich am folgenden Tage entspann sich ein wissenschaftlicher Verkehr zwischen ihm und Goethe. Von den Theaterangelegenheiten hatte sich dieser mit der unverwüstlichen Rüstigkeit seines Geistes ohne Verzug den unablässig gepflegten optischen Studien wieder zugewandt. Er nahm mit Wolf das Büchlein von den Farben durch, das hernach, in's Deutsche übertragen, der Geschichte der Farbenlehre einverleibt ward; [65]) er fühlte sich gefördert durch die thätige Gegenwart des philologischen Meisters; er war, wie es in seiner Natur lag, für die zu rechter Zeit dargebotene Belehrung auf das lebhafteste dankbar, und beide setzten mit regem Antheil diese wissenschaftlichen Conferenzen fort, in denen man sich gelegentlich auch zur Texteskritik herbeilassen mußte.

Wolf entwickelte in diesen Zusammenkünften Alles, was von Geist und geistreichem Leben in ihm war; seine Persönlichkeit trat hier zuerst in ihrer vollen Macht vor den Dichter hin; Goethe erkannte den ganzen Mann und mußte die Totalität seines Wesens bewundern. Solch einen Mann näher zu haben, erachtete er als unschätzbaren Gewinn; [66]) er war entschlossen, ihn an sich heranzuziehen und ein Verhältniß zu befördern, in welchem sich ein wechselseitiges Vertrauen, für beide gedeihlich, entfalten könnte.

Dieser Entschluß erhielt durch ein längeres Zusammenleben beider Männer noch größere Festigkeit. Goethe fühlte sich von der nachbarlichen Universitätsstadt angezogen; sobald das Theater seine Anwesenheit in Lauchstedt nicht mehr dringend erforderte, ging er nach Halle hinüber. [67]) Im vorigen Jahre hatte er sich von den Göttinger Zuständen eine deutliche Anschauung verschafft; jetzt wollte er in ähnlicher Weise die hallischen Universitätsverhältnisse kennen lernen. Es ergaben sich dort erfreuliche und förderliche Beziehungen zu Männern wie Niemeyer, Sprengel; Reichardt, der längst den Groll wegen der bösen Xenien hatte fahren lassen, lud den Dichter, dessen Lieder er so oft musikalisch ausgelegt, nach Giebichenstein in sein gastliches, mannigfach belebtes Haus, wo die verschiedensten Interessen sich berührten und begegneten, und die Künste, vornehmlich die Tonkunst, eine würdige Pflege fanden.

---

[65]) Goethe an Schiller 28. Juni 1802.

[66]) An Schiller 5. Juli 1802. — Der Herzog dachte wirklich später daran, Wolf nach Weimar zu ziehen. Als Böttiger nach Dresden zu gehen entschlossen war, fragte Carl August bei Goethe an, ob „wohl Wolf zu haben sei." Brief Nr. 220.

[67]) Am 5. Juli kündigt er Schillern seine Absicht an, „diese Tage" nach Halle hinüber zu gehen; am 26. begrüßt Schiller freudig seine Wiederankunft in Weimar.

In heiterer, geistig fruchtbarer Geselligkeit gingen die Tage dahin. Unter den Eindrücken aber, die dem Dichter zugeführt wurden, blieb offenbar der Eindruck von Wolfs Persönlichkeit der tiefste und nachhaltigste. Goethe empfand, daß „einen Tag mit diesem Manne zuzubringen ein ganzes Jahr gründlicher Belehrung eintrage;“ [68]) er fand ihn herrschend in seinem Kreise, der ihm ganz eigens angehörte; er sah, wie er innerhalb dieses Kreises fest auf sich selbst gegründet dastand. Vor Allem war das einstimmige Zusammenwirken verschiedenartiger Geisteskräfte bewunderns-werth. Mit genialischer Leichtigkeit bewältigte der Forscher den reichen Vorrath eines stets lebendigen Wissens; das Sonderungsvermögen, das der Kritiker bis zur feinsten Schärfe in sich ausgebildet hatte, war dem productiven Geiste, der das Bild des erforschten Alterthums aus unendlichen Einzelheiten zu einem Ganzen zusammenfügte, keineswegs hinderlich; es mußte vielmehr dazu dienen, die Klarheit und Zuverlässigkeit der umfassenden Anschauung zu erhöhen. Das Studium der schriftlichen Ueberlieferungen des Alterthums hatte sein Leben ausgefüllt; auf der Grundlage dieses Studiums hatte er das feste, wohl zusammenhangende Gebäude seiner Bildung errichtet und der köstliche Gehalt jener Ueberlieferungen war sein Eigenthum geworden. Er blickte nicht von außen, als ein Suchender, in das Alterthum hinein; innerhalb der Welt des Alterthums bewegte er sich mit Freiheit, und schaute mit Heiterkeit um sich, wie Jemand, der seine Stätte gefunden hat und von hier aus befriedigt seinen Blick nach allen Seiten wendet. Scharf, hell und eindringend war dieser Blick, der sich am Anschauen des Vollkommensten, was der menschliche Geist in Rede und Schrift niedergelegt hat, fortwährend übte und bildete. Was konnte einem solchen Geiste fehlen? War es ihm zu verargen, wenn er die Hülfe ablehnte, welche die Philosophie damals allen Lehrenden und Lernenden mit so großer Beflissenheit anbot? Ihm mußte sie von zweifelhaftem Werthe sein; ihm, den das Wissen zum klaren Erkennen und lebendigen Anschauen geführt, konnte sie unmittelbar vielleicht ebenso wenig nützen, als dem Künstler, der das Schöne in sinnlicher Form darzustellen berufen ist.

Daß diesem Manne, der seinen Kreis mit sicheren Schritten durchmaß, die Stütze sowohl wie die Begleitung der Philosophie entbehrlich sei, davon mußte sich Goethe überzeugen, sobald Wolf seine Natur mit allen ihren Eigenschaften in der Ungezwungenheit eines längeren Beisammenseins frei gegen ihn herauskehrte. Er gab denn auch bei der ersten schicklichen Gelegenheit dieser Ueberzeugung einen sehr kräftigen Ausdruck. Als

---

[68]) Werke 31, 137.

er im Jahre 1805 die Schilderung Winckelmanns entwarf und dessen Verhalten zu den Philosophen seiner Zeit mit wenigen Worten prägnant bezeichnete, fügte er am rechten Platze die Bemerkung hinzu, „daß kein Gelehrter ungestraft jene große philosophische Bewegung, die durch Kant begonnen, von sich abgewiesen, sich ihr widersetzt, sie verachtet habe." Nur eine Klasse der Gelehrten wagt er von dieser allgemein gültigen Verpflichtung loszusprechen: die echten Alterthumsforscher. Durch die Eigenheit ihres Studiums scheinen sie ihm vor allen anderen Menschen vorzüglich begünstigt zu sein. „Denn," fährt er fort, „indem sie sich nur mit dem Besten, was die Welt hervorgebracht hat, beschäftigen, und das Geringe, ja das Schlechtere nur in Bezug auf jenes Vortreffliche betrachten, so erlangen ihre Kenntnisse eine solche Fülle, ihre Urtheile eine solche Sicherheit, ihr Geschmack eine solche Consistenz, daß sie innerhalb ihres eigenen Kreises bis zur Verwunderung, ja bis zum Erstaunen, ausgebildet erscheinen." [69]) Durchmustern wir die Philologen, die Goethe unter seinen damaligen Zeitgenossen lehren und wirken sah — auf wen anders als allein auf Wolf passen die Züge dieses schmeichelhaften Bildes? Der Einblick in diese allseitig gediegene, auf ihrer eigenen Kraft ruhende Persönlichkeit war es, was den Dichter vermochte, den Alterthumsforschern, aber freilich nur den echten unter ihnen, ein solches Vorrecht zuzugestehen, auf das selbst diejenigen, die sich der vergönnten Freiheit zu bedienen nicht geneigt sind, immerhin einigen Werth legen dürfen.

Mit dem Sommer des Jahres 1802 begann also eine stetige Verbindung zwischen Goethe und Wolf, die durch einen mehr oder minder lebhaften Briefwechsel unterhalten ward und durch freundschaftliche Zusammenkünfte immer mehr an Herzlichkeit gewann. Nachdem sich die Geister einmal so unbefangen einer vor dem andern aufgeschlossen, konnte es nicht fehlen, daß beide mit immer verstärkter Anziehungskraft auf einander wirkten.

Im Juni des folgenden Jahres (1803) besuchte Goethe von Lauchstedt aus abermals die hallischen Freunde, unter denen nun Wolf anerkanntermaßen den ersten Platz einnahm. [70]) Gegen Ende des Jahres ward der persönliche Verkehr auf weimarischem Boden erneuert. Wolf kam zu

---

[69]) Winckelmann und sein Jahrhundert, S. 426. (Werke 37, 52) Vergleiche J. F. J. Arnoldt, Fr. Aug. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik 2, 315. — Dankbar verweise ich auf dies reich ausgestattete Buch. Der Verfasser ist der sorgsamste und zuverlässigste Führer für jeden, der Wolfs pädagogisches Wirken in seinem ganzen Umfange überblicken und im Einzelnen würdigen will. Er ist zugleich einer von den seltenen Führern, die uns mehr sehen lassen, als sie eigentlich zu zeigen verpflichtet sind.

[70]) Werke 31, 149.

einem vierzehntägigen Besuche; Goethe, dem er als „erwünschter Rathgeber und Helfer" erschien, begrüßte sein Kommen mit lebhafter Freude.[71]) Die Zusammenkunft fiel in einen Zeitpunkt, der in mehr als einer Hinsicht bedeutungsreich war. Das in so manchem Sinne bedenkliche Unternehmen einer neuen Literatur-Zeitung war in's Werk gesetzt; eben hatte Goethe während eines längeren Aufenthalts in Jena die vorbereitenden Geschäfte erledigt; in wenigen Tagen mußte das neugegründete Institut seine öffentliche Wirksamkeit beginnen; über Vieles, was in einem solchen Falle zu erwägen war, sollten Wolfs Ansichten und Rathschläge vernommen werden.[72]) Goethes Stimmung konnte nicht die heiterste sein.[73]) Herders Tod — er war am 18. December erfolgt, — hatte in Weimar bei Vielen schmerzliche Erschütterung hervorgerufen, Alle aber zu lebendiger Theilnahme gestimmt, und zu gleicher Zeit war das Gesellschaftsleben der höheren Kreise durch die Gegenwart der Frau von Staël in eine ungewöhnlich rasche Bewegung versetzt werden. Goethe hielt sich, wie es scheint, während der Anwesenheit Wolfs meist in seinem häuslichen Bereiche, um der geistigen Anregung, welche der Freund brachte, ungestört froh zu werden.[74])

Durch das Jahr 1804 setzten sich die freundlichen Berührungen und Beziehungen fort. Abermals war es Lauchstedt, wo in der zweiten Hälfte des August genußreiche Tage gemeinsam verlebt wurden.[75]) Goethe hatte sich damals die peinliche und unfruchtbare Aufgabe gestellt, den Götz, die freie Schöpfung seiner Jugendzeit, in ein strenger zusammengehaltenes Bühnenstück umzuformen. Zugleich aber beschäftigte ihn schon der Plan zu dem literarischen Monumente, das er Winckelmann, als dem Begründer des wahren kunstgeschichtlichen Studiums, errichten und so diesem herrlichen Vertreter antiker Denk- und Lebensweise eine tief empfundene Schuld der Dankbarkeit im Namen der Nation abtragen wollte.

Schon im Sommer 1799 hatte er dem Lebensgange und der Thätigkeit Winckelmanns fleißige Betrachtungen gewidmet und „sich das Verdienst und die Einwirkung dieses wackern Mannes im Einzelnen deutlich zu

---

[71]) In dem Briefe Nr. 6 vom 26. December. Vgl. an Schiller 31. Decbr. — An Zelter 1, 100: „Professor Wolf haben wir bey vierzehn Tage hier gesehen."

[72]) Wolf bethätigte seine Theilnahme an der Jenaischen Literatur-Zeitung durch eine Reihe von Beiträgen in den Jahren 1805—7.

[73]) Von seinem damaligen schlimmen Humor, der in den ihm verhaßten kurzen Decembertagen mit doppelter Schärfe hervorbrach, ist uns ein allzu kräftiges Zeugniß aufbehalten in dem Briefe an Charlotte von Schiller vom 20. December. (Charlotte von Schiller und ihre Freunde 2, 240.)

[74]) In den Nachträgen zu den Tag- und Jahresheften wird dieses Besuchs mit folgenden Worten gedacht: „Professor Wolf, der mächtige Philolog, schien sich immer mehr in unserm Kreise zu gefallen und war von Halle dießmal auf kurze Zeit mich zu besuchen gekommen." (60, 268)

[75]) Dies ergiebt sich aus dem Briefe Nr. 8 vom 10. Septbr. 1804.

machen." [76]) Das Resultat seiner Betrachtungen wollte er jetzt auf eine nachdrückliche und der Zeit gemäße Weise aussprechen. Denn allerdings schien es ihm an der Zeit, dasjenige, worin er eine unglückliche Verirrung der heranstrebenden Künstlerjugend erblickte, mit der Waffe seines Wortes und mit allem Gewichte seines Ansehens stets von neuem zu bekämpfen.

Die romantische Schule hatte damals mit ihren Wirkungen schon weit über den Kreis der Literatur hinausgegriffen; die Anregungen, die sie nach allen Seiten hin entsandte, hatten kein Gebiet des Wissens und der Kunst ganz unberührt gelassen; mit besonderer Heftigkeit aber waren von der allgemeinen Bewegung die bildenden Künste ergriffen worden, die ja gewöhnlich den Einflüssen des in der Literatur waltenden Geistes am nächsten ausgesetzt sind. Nicht umsonst hatte der Klosterbruder seine frommen Kunstvisionen aus gläubigem Gemüthe vorgetragen; nicht umsonst hatte Sternbald mit sehnsüchtigem Entzücken auf das einzig gültige Vorbild der alten christlichen Kunst hingewiesen und die Maler aufgefordert, allein aus dem lautern Quell der Religion frische Begeisterung zu schöpfen. Die Künstler schickten sich an, diesem aufregenden Rufe mit thätigem Eifer zu folgen; und eben hatte Friedrich Schlegel diesen Eifer noch stärker angefacht, indem er in seiner Zeitschrift „Europa" zu wiederholten Malen als ein beredter Prediger des neuen romantisch-christlichen Kunstgeschmacks sich vernehmen ließ, zur Abwendung von heidnischen Mustern ermahnte, die Herrlichkeit der aus christlichem Geiste geborenen Werke des Mittelalters mit warmer Empfindung pries und es unverholen aussprach, daß erst „Religion oder philosophische Mystik die Idee der Malerkunst wieder hervorrufen müsse." [77])

Unmöglich konnte Goethe gelassenen Muthes zusehen, wie dies rückwärts gewandte Bestreben sich erfolgreich ausbreitete. Er sah manche seiner theuersten Ueberzeugungen verletzt; er sah die Entwicklung des deutschen Kunstlebens, wie er sie zu fördern und zu lenken gedachte, in gefährlicher Weise unterbrochen; er konnte wahrnehmen, wie unter den Künstlern eine beträchtliche Anzahl sich von der neuen einschmeichelnden Doctrin verlocken ließ, und wie selbst die Kräfte der Besseren in falschem Bemühen mißbraucht und vergeudet wurden; er mußte endlich zu der Vermuthung gelangen, daß Vieles, was die Meister der neuen Schule durch ihre Lehren in Umlauf zu bringen suchten, gerade darauf berechnet war, sein eigenes Wirken und Wollen zu hemmen oder zu durchkreuzen.

Solchem feindseligen Andrang gegenüber verharrte Goethe nur um so fester in seiner Stellung. Seine Grundsätze blieben unerschüttert;

[76]) An Schiller 21. August 1799.
[77]) Europa 2, 2, 143.

mehr als je ließ er es sich angelegen sein, sie vorzutragen, sie den Freunden der Kunst zur Beherzigung, den Jüngern der Kunst zur unmittelbaren Anwendung zu empfehlen. Auf die Kunstwelt des Alterthums blieb unverrückt sein Sinn gerichtet; denn dort zeigte sich ihm die ungebrochene Gesundheit des Geistes in einem noch nicht gestörten Einklange mit der zur höchsten Schönheit gediehenen Form. Er trachtete daher, die Kunst seiner Zeit, in welcher er diesen Einklang wieder finden wollte, in lebendiger Verbindung mit dem Alterthum zu erhalten, und aus dem Bereiche der neuern Kunstgeschichte war ihm demnach diejenige Periode vorzüglich werth, wo in Auffassung und Ausführung sich ein dem Antiken verwandter Sinn hervorthut. Durch umfassende historische Belehrung so wie durch gründliche Betrachtung einzelner Musterwerke wollte er den Künstler zur unbedingten Anerkenntniß der höchsten Maximen leiten, dem Genießenden es aber gleichsam zur Pflicht machen, nur an den reinsten Anschauungen Gefallen zu finden. Entschlossen beharrte er auf den strengsten Forderungen, denen nur die Kunst des Alterthums vollkommen zu entsprechen scheint; daß er dadurch zu dem Sinne und den Wünschen des Zeitalters in einen entschiedenen Gegensatz trat, blieb ihm nicht verborgen: er glaubte jedoch, zum Heil der Kunst nicht nachgeben zu dürfen; er glaubte dem Verderbniß neuer Lehren nicht wirksamer steuern, dem drohenden Uebergewicht kunstwidriger Elemente nicht nachdrücklicher begegnen zu können, als wenn er seine geprüften Grundsätze in vermannichfaltigter Anwendung bekräftigend wiederholte.

Diesem Zweck waren vornehmlich die Propyläen gewidmet; diesen Zweck behielten die Weimarischen Kunstfreunde stets im Auge, wenn sie über die jährlichen Ausstellungen genauen Bericht erstatteten oder sonst in gelegentlichen Aufsätzen sich dem Publicum mittheilten; und wenn sie sich jetzt bereiteten, Winckelmanns Andenken würdig zu feiern, so ist nicht zu verkennen, daß bei diesem Unternehmen ähnliche Absichten walteten.

Gerade in diesem Zeitpunkte wollte Goethe das lichte Heroenbild des Mannes, den er wohl als einen geistesverwandten Ahnherrn verehren durfte, kühn hineinstellen in den trüben Dunstkreis, den die neue Schule mit ihren mystischen Lehren um sich her erzeugte. Winckelmann, der in das Geheimniß der alten Kunst mit Seherblick eingedrungen und mit begeisternden Dichterworten es ausgedeutet hatte, Winckelmann konnte nicht genannt und gepriesen werden, ohne daß die Betrachtung zugleich bei dem Alterthum selbst verweilte; und die Betrachtung mußte zu dem Eingeständniß führen, daß nur von dorther uns die wahre Erleuchtung über Wesen der Kunst und der Schönheit zugekommen sei. Indem Goethe das antike Lebens- und Kunstideal im reinsten Glanze vorführte, wollte er die

Nebel verscheuchen, die allmählich den ganzen Kunsthorizont verfinsternd zu überziehen drohten. In der „Skizze zu einer Schilderung Winckelmanns," wie Goethe sie entwarf, ist die polemische Absicht nirgends mit störender Deutlichkeit ausgesprochen; die Darstellung scheint ihren Zweck nur in sich selbst zu haben; — sobald wir uns aber mit lebhafter Empfindung in den Zeitpunkt versetzen, da der Dichter sie ausführte, so enthüllt sich uns auch jene Absicht: wir erkennen in dem Ganzen einen Protest, der im Namen der Antike gegen die verführerischen Tendenzen der neuen Irrlehrer erhoben wird; [78]) und zwar giebt Goethe diesem Protest einen so energischen Nachdruck, als ob er von dem Genius der alten Kunst selbst die Vollmacht erhalten habe, ihn gegen seine modernen Widersacher zu vertreten.

Wenn nun der Dichter, der so das gute Recht des Alterthums verfocht, sich nach einem kräftigen Gesinnungsgenossen umsah, mußte er dann nicht wünschen, vor Allem den philologischen Freund an seine Seite zu ziehen? Der Forscher, der zu einer neu belebten geschichtlichen Erkenntniß des Alterthums den festen Grund für alle Zukunft gelegt hatte, — mußte nicht vornehmlich er befugt und berufen sein, mitzuarbeiten an dem Denkmal, das dem Geschichtschreiber der alten Kunst gestiftet werden sollte? Der große Lehrer der Alterthumswissenschaft, der so vertraut war mit der antiken Welt und dem, was sie hervorgebracht, — erschien er nicht vor Allem fähig und würdig, den Dichter zu unterstützen in dem Kampfe, den dieser unter dem Panier der Antike gegen die Bestrebungen der modernen Kunstprediger führte? —

Wolf ward also aufgefordert, sich den verbündeten Freunden Goethe und Meyer als dritter anzuschließen. [79]) Er war nicht abgeneigt, und als Goethe mit wiederholter Aufforderung freundlich in ihn drang, ließ er sich bald auch willig finden, seinen Beitrag zu leisten. [80]) Und so er-

[78]) Die Häupter der neuen Schule, die sich damals innerlich von Goethe schon getrennt hatten, waren denn auch über jene Absicht keineswegs im Unklaren. In dem bedeutsamen Briefe A. W. Schlegels an Fouqué vom 13. März 1806 finden wir die bezeichnende Aeußerung: „Es scheint, er (Goethe) will alle seine Jugendsünden wieder gut machen; — — — Nur vor einer Sünde hütet er sich nicht, die am wenigsten Verzeihung hoffen kann, nämlich der Sünde wider den heiligen Geist. Sein Winckelmann, das sind wieder verkleidete Propyläen, die also das Publikum doch auf alle Weise hinunterwürgen soll." — (A. W. Schlegels sämmtliche Werke 8, 152.)

[79]) Aus Goethes Worten in den Briefen Nr. 9 und 10 vom 24. Januar und 25. Februar 1805 geht hervor, daß eine derartige Aufforderung schon im August 1804 während des Beisammenseins in Lauchstedt geschehen ist.

[80]) Goethes und Wolfs Aufsätze sind im März 1805, ungefähr zu gleicher Zeit, entstanden. Am 25. Februar, da Meyer außer dem Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts auch schon seinen Aufsatz geliefert

scheint denn in dem Buche „Winckelmann und sein Jahrhundert“ Wolf den Weimarischen Kunstfreunden zugesellt; er ist mit ihnen auf demselben Felde thätig, er billigt und fördert ihre Zwecke.

Den mannigfaltigen Inhalt des aus vereinter Thätigkeit hervorgegangenen Buches leitet Goethe durch eine Reihe allgemeiner Bemerkungen ein. Hierauf stellt sich uns Winckelmann selbst, leibhaftig und lebendig, dar in seinen köstlichen Briefen an Berendis, von denen eine beträchtliche Anzahl aus der Epoche seiner Religionsveränderung stammt;[81]) es folgt dann, auf mehr als zweihundert Seiten, der Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, im Sinne der Weimarischen Freunde redlich und umsichtig behandelt; endlich aber lassen sich, einer nach dem andern, Goethe, Meyer und Wolf, jeder in seiner Weise, über Winckelmann vernehmen. Goethe zeichnet mit kräftigen Haupt- und Grundstrichen den Menschen vor uns hin; er läßt vor unsern Augen die Winckelmannische Natur sich bilden und gestalten; sie steht in ihrer machtvollen Einheit vor uns da, und wir überzeugen uns von ihrer ursprünglichen Verwandtschaft mit dem Geiste des Alterthums: wir erkennen, daß dieser Mann die gebieterische Bestimmung in sich trug, für die neuere Menschheit ein Lehrer der alten Kunst zu werden. Der Dichter kann von den leuchtenden Vorzügen antiker Kunst- und Lebensweise, er kann von den Eigenschaften, Leistungen und Schicksalen Winckelmanns nicht reden, ohne den Ton einer bald freudigen, bald weihevoll ernsten Begeisterung anzustimmen; und über die würdige Pracht seiner Sprache weiß er einen solchen Glanz zu verbreiten, daß die Gestalt seines Helden wie in einer Glorie erscheint.

Unsere Empfindung, die der Dichter auf das Höchste gesteigert, wird nun allerdings ziemlich tief herabgestimmt, wenn der wackere Meyer vortritt, um uns in seiner trockenen, etwas unbehülflichen, aber doch nicht ungefälligen Manier darzulegen, was der Gefeierte durch seine „für Geschmack, Kunst und Alterthumskunde wohlthätigen Bemühungen“ (S. 444) denn eigentlich zum Besten seiner und der folgenden Zeit gewirkt und ge-

---

hatte, „der Winckelmann als Beförderer einer echten alterthümlichen Kunstkenntniß darstellt,“ — an jenem Tage war Goethe noch nicht an sein „Pensum“ gegangen. Am 20. April aber meldete er Schillern, daß am Tage zuvor die drei Skizzen zu einer Schilderung Winckelmanns abgesendet worden. In den letzten Tagen des Mai war das Buch schon in Knebels Händen (an Henriette 28. Mai), und am 30. und 31. Mai ward es von Fernow in der Jenaischen Literatur-Zeitung angezeigt.

[81]) Auch diesen Briefen, in denen Winckelmann das Qualvolle seiner inneren Zustände so unumwunden ausspricht, ließ sich gar leicht eine Anwendung und Deutung auf damalige Zeitverhältnisse geben. Knebel schreibt an Goethe 18. Juni 1805: „Uebrigens haben die Briefe noch den Vortheil in einem Zeitpunkte zu erscheinen, wo sie gleichsam hervorgerufen scheinen; nämlich die Albernheit des Katholicismus eben nicht durch Winckelmanns Ueberzeugung zu beschönen.“

leistet habe. Wenn nun schließlich Wolf das Wort nimmt, um, wie er es bescheiden ausdrückt, „von Winckelmann als Gelehrten einiges zu sagen," so hört man wieder den Meister, der dem klar Erkannten mit glücklicher Wahl den treffendsten Ausdruck zu geben weiß.

In scharf und knapp zusammengefaßter Form legt Wolf seine Betrachtungen vor. Das Hauptverdienst des Geschichtschreibers der alten Kunst wird kaum leise berührt; der Philolog hält sich gewissenhaft innerhalb der Grenzen seines Faches. Was aus dem so spärlich vorhandenen Material zur Jugend- und Bildungsgeschichte Winckelmanns sich gewinnen ließ, benutzt er, um durch wenige, aber sorgsam ausgewählte und geschickt vertheilte Züge anschaulich zu machen, auf welchem Wege und mit welchen Mitteln der große Kunstforscher sich sein philologisches Wissen erworben, was er als Philolog geleistet und zu leisten fähig gewesen. Zugleich wird angedeutet, wie es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts um das Studium des Alterthums bestellt war; es wird anerkannt, daß Winckelmann von außen nur wenig empfing, daß er, zur Befriedigung der höhern Forderungen seines Geistes, fast Alles aus sich selbst schöpfen mußte, daß er sich, halb unbewußt, zu seiner großen Lebensaufgabe vorbereitete, indem er sich der oft wunderlich scheinenden Leitung seines Schicksals überließ und dem dunkeln, aber mächtigen Triebe seines Genius folgte. Es wird nicht verschwiegen, in wie fern seine philologische Bildung beschränkt und mangelhaft blieb, und was daher seinen Werken, die er nach unzulänglichen Vorarbeiten kühn entwarf und muthig ausführte, zu einer allseitigen Vollendung fehlen muß. Aber diese Mängel waren vielleicht nahe verbunden mit dem, was in seiner Natur als das Edelste, Größte und Wirksamste erscheint; und Winckelmann empfängt denn auch das Zugeständniß, daß er nur auf seinem, ihm ganz eigenen Wege sich zu dem erheben konnte, „was die Blume aller geschichtlichen Forschung ist, zu den großen und allgemeinen Ansichten des Ganzen."

Bei aller Schärfe der Beobachtung und des Ausdrucks bewährt Wolf in diesem Aufsatze durchweg eine schöne Liberalität des Urtheils, und diese ist ihm um so höher anzurechnen, je weniger seine eigene Natur nach Anlage und Entwickelung dem Wesen Winckelmanns verwandt war. Diese Liberalität geht hervor aus einer unbefangenen Schätzung des Verdienstes, das dem Urheber der Kunstgeschichte zukommt, so wie aus einer richtigen Unterscheidung dessen, was in seinen Leistungen vergänglich und was in ihnen mit fortzeugender Kraft lebendig dauernd ist. Keine Frage, daß Wolf hier in der Beurtheilung Winckelmanns einen höheren Standpunkt einnimmt, und das Wesentliche, was hier in Betracht kommt, mit freierem Blick erfaßt als Heyne, der da, wo er über den großen Erneuerer

des archäologischen Studiums spricht, sich nicht selten engherzig und kleinsinnig zeigt.

In dem Aufsatze herrscht der Ton eines gehaltenen Ernstes, den aber Wolf hie und da durch seine eigenthümliche Laune belebt. Diese wird besonders dann rege, wenn er sich veranlaßt findet, auf die modernen Erziehungskünstler einen spöttischen Seitenblick fallen zu lassen. Während Goethe sich gegen die Lehren der frömmelnden Kunstprediger wendet, mag Wolf gern das schädliche, den edlen Alterthumsstudien feindliche Treiben der neueren, nach philanthropinischem Muster gebildeten Pädagogen verhöhnen und verfolgen; wie er denn auch sonst oft genug die Gelegenheit ergreift oder herbeizieht, sich mißfällig über einen Zustand der Pädagogik zu äußern, in welchem „ungezogene Schriftsteller über Erziehung und ungelehrte über die Kunst und beste Art zu lehren" Rath und Anweisung ertheilen. —

Was Wolf in dem engen Rahmen dieses Aufsatzes nach Goethes Wunsch und Angabe und zu dessen vollkommener Befriedigung geleistet, mußte ihm selbst freilich ungenügend dünken: denn er war damals noch gewohnt, überall nur das wahrhaft Bedeutende von sich zu fordern. Uns aber, die wir es gerne sehen, wie Goethe und Wolf sich vor dem Bilde Winckelmanns vereinigen, uns mag diese kleine Arbeit werth bleiben; sie ist uns ein erfreuliches Denkmal von dem Zusammenwirken beider Männer, die gerade damals im Begriffe waren, ihre Verbindung fester und fester zu knüpfen.[82]) —

Es giebt Verhältnisse, hervorgegangen aus der nahen Verwandtschaft der Geister oder aus der Gemeinsamkeit des Strebens, Verhältnisse, in denen einer des andern zur Ergänzung des eigenen Wesens nothwendig bedarf. Sie erzeugen eine Freundschaft, die sich, wie durch ein Gebot der Natur, fort und fort erhält; hat sie einmal einen gewissen Höhepunkt erreicht, so kann sie von diesem nicht wieder herabsinken: denn die unerschütterliche Dauer einer solchen Freundschaft ist durch den unveränderlichen Charakter der Freunde verbürgt; jeder findet in dem andern die köstlichste Bereicherung des eigenen Daseins, auf die er nicht mehr freiwillig Verzicht leisten kann. Bei aller Fülle, die ihm von außen zufloß und die er unerschöpflich in seinem Innern hegte, würde Goethe kein volles Leben gelebt haben, wenn er das unschätzbare Glück einer solchen Freundschaft nicht erfahren hätte.

---

[82]) Goethe schreibt in den Tag- und Jahresheften (31, 196): „Professor Wolf aus Halle bewährte seine Theilnahme an Winckelmann und dem was ich für sein Andenken zu thun gedachte, durch Uebersendung eines Aufsatzes, der mir höchlich willkommen war, ob er ihn gleich für unbefriedigend erklärte."

Aber andere Verhältnisse giebt es, die nicht auf so sicherem Grunde ruhen; wie durch ein geheimes Gesetz ist es ihnen versagt, sich in stets gleicher Festigkeit zu behaupten. Auch sie können dem Leben mannigfaltigen Schmuck verleihen, in die geistige Entwicklung zur rechten Zeit förderlich eingreifen, und dem Gemüthe eine reiche Quelle erfrischenden Genusses eröffnen. Weil sie jedoch nicht aus dem innersten Bedürfnisse der Naturen mit Nothwendigkeit sich hervorgebildet haben, werden sie auch nicht zu einem unentbehrlichen Bestandtheile des Daseins. Die Geister nähern sich, um sich im günstigen Momente innig zu berühren, ja ihre Besitzthümer gegen einander auszutauschen: aber oft wird eben in diesem Momente der innere Gegensatz der Naturen fühlbar, der eine dauernde Vereinigung hindert. Ein Verhältniß dieser Art erlebt, gleich einem organischen Wesen, einen Zeitpunkt der höchsten Blüthe, in welchem es seine ganze Bedeutung fröhlich und gedeihlich entfaltet; dieser Zeitpunkt mag länger oder kürzer währen: ist er einmal vorüber, so kann zwar die freundschaftliche Verbindung äußerlich fortbestehen — aber es scheint, als ob ihr eigentlicher Gehalt erschöpft, als ob die belebende Kraft aus ihr entwichen sei.

In Goethes Verhältniß zu Wolf bezeichnen nun die Sommermonate des Jahres 1805 den Eintritt dieser schönen Blüthezeit.

Schon in den ersten Monaten des Jahres hatte Wolf einen längeren Besuch für die Frühlingstage zugesagt. Am 25. Februar hatte Goethe ihm versprochen, er solle „zu Pfingsten Haus und Herz geschmückt finden, ihn auf's freundlichste zu empfangen." Wer konnte ahnen, welche herbe Leidens- und Schmerzenszeit bis dahin durchzumachen war! Es kam ein trauriger Frühling; und als Wolf am 30. Mai mit seiner Tochter Wilhelmine[83]) in Weimar anlangte, da mußte er dem tief gebeugten Freunde als ein kräftiger, lebensvoller Tröster erscheinen.

Wolf hatte um jene Zeit lockende Anträge zu einer Uebersiedelung nach München erhalten; es war zu fürchten, daß er sich würde bereden lassen, seine bisherigen Verhältnisse, in denen seine Thätigkeit den freiesten Spielraum fand, aufzugeben. Goethe aber ward durch die Möglichkeit, den würdigen Freund aus seiner Nähe zu verlieren, mit wahrer Besorgniß erfüllt. Er mochte an Wolfs Entfernung nicht denken; er sah darin,

---

[83]) Wolf hatte sich im Jahre 1802 nach lange fortgesetzten Mißhelligkeiten von seiner Frau getrennt; von seinen drei Töchtern behielt er die mittlere, Wilhelmine, bei sich. Diese scheint ihm von ihrer Kindheit an die liebste gewesen zu sein und den Segen der väterlichen Pädagogik im reichsten Maße genossen zu haben. Goethe hatte sein rechtes Wohlgefallen an dem schönen Mädchen, das „in allen Reizen der frischen Jugend mit dem Frühling wetteiferte." Im Briefe vom 2. Mai gedenkt er auch der „lieben Miene." Christiane hatte schon im Sommer 1802 mit Wolfs Töchtern Bekanntschaft gestiftet.

wie er noch am 2. Mai geäußert hatte, „eins der größten Uebel, die ihm widerfahren könnten." Aber wenige Tage später kam ein größeres Unheil über ihn: Schiller starb am 9. Mai, und der zurückbleibende Genosse hatte die Hälfte seines Daseins verloren. Was Goethe in jenen Tagen empfand, hat er nicht nur bald hernach in dem Epilog zur Glocke, sondern nach Verlauf vieler Jahre noch, in Worten von so herzbewegender Kraft ausgesprochen, daß sie uns zu unmittelbaren Zeugen, ja zu Theilnehmern seines Schmerzes machen. Zu der Schwere dieser niederdrückenden Trauer kam noch die Last körperlicher Leiden. Einen großen Theil des Winters hatte er in trüben Krankheitszuständen, unerfreulich genug, verbracht;[84]) durch abwechselnde, mit wenigen Pausen rüstig fortgesetzte Thätigkeit hatte er sich aufrecht zu erhalten gesucht; aber Körper und Gemüth litten unter schwerem Druck, und als in den Frühlingsmonaten eine Erleichterung einzutreten schien, da traf ihn das unerbittliche Schicksal mit dem härtesten Schlage, und „er war nun von allen seinen Uebeln doppelt und dreifach angefallen."

In jenen Augenblicken, ehe die erste Gewalt des Schmerzes beschwichtigt war, durfte er wohl zweifeln, ob es ihm gelingen werde, sich von der Erschütterung wieder herzustellen, welche die tiefen Grundlagen seines Daseins betroffen hatte. Als aber seine mächtige Natur sich wieder in sich zusammenzufassen begann, als er mit wieder aufstrebendem Sinne um sich her und vorwärts in die Zukunft blickte, da mußte sein Gefühl ihm die Ueberzeugung eingeben, daß eine neue Epoche seines Lebens vor ihm liege. Er sollte sein Dasein und Wirken fortsetzen, aber unter neuen Bedingungen; und er mußte sich erst in diese fügen lernen.

Indeß auch hier erwies sich das Geschick seinem alten Lieblinge günstig: gerade in diesem bedeutungsschweren Momente, gleichsam an der Schwelle einer neuen Laufbahn, kam ihm der Freund entgegen, der so lebensmuthig erschien und Muth und Lust zum thätigen Leben erwecken konnte.[85]) In den von Trauer verdüsterten Kreis trat Wolf anregend

---

[84]) Wie die nahestehenden Freunde seinen Zustand beurtheilten, erkennt man aus Schillers Worten an Humboldt vom 2. April: „Goethe war diesen Winter wieder sehr krank und leidet noch jetzt an den Folgen. Alles räth ihm ein milderes Klima zu suchen und besonders dem hiesigen Winter zu entfliehen. Ich liege ihm sehr an, wieder nach Italien zu gehen, aber er kann zu keinem Entschluß kommen, er fürchtet die Kosten und die Mühseligkeiten. Unter diesen Umständen hat er freilich nicht viel im Poetischen leisten können, aber Sie wissen, daß er nie unthätig und sein Müßiggang nur ein Wechsel der Beschäftigung ist."

[85]) Der Tod Schillers scheint ihn nicht eben tief berührt zu haben. Wenigstens beklagt sich Humboldt in dem Briefe vom 20. Juli 1805: „Sie schreiben mir viel von Goethe, was mich herzlich freut, aber kein Wort von Schiller, ob Sie ihn noch sahen, oder nach seinem Tode in Weimar waren." — Und doch geht aus Humboldts folgenden Worten hervor, daß die Beziehungen zwischen Wolf und

und ermunternd, und brachte alle Mächte geistesfrischer Heiterkeit und jovialischer Laune mit sich. Je tüchtiger der Mann dastand, der damals ganz und gar durchdrungen war von der Lust des erfolgreichsten, immer weiter um sich greifenden Wirkens, um so bereitwilliger nahm man Alles an, was er zu bieten hatte. Und er kargte nicht mit seinen Schätzen. Ihm, der zu allen Zeiten nur widerstrebend zur Feder griff, um sich der welt- und breiten Masse des Publikums öffentlich mitzutheilen, ihm, „der niemals Schriftsteller, sondern nur Lehrer sein wollte," [86]) ihm war das lebendig gesprochene Wort, wie es in unmittelbarer Frische aus dem Geiste hervortritt, das liebste und natürlichste Ausdrucksmittel geworden, das er mit der größten Gewandtheit zu handhaben und dem er die bedeutendsten Wirkungen abzugewinnen wußte. In der lebendigen Unterhaltung kam daher die ganze Eigenthümlichkeit seines Wesens am deutlichsten und gewiß auch am mächtigsten zum Vorschein. Auch von ihm konnte man, wenn auch in einem andern Sinne, wie von Goethe sagen, daß, so trefflich auch das Geschriebene war, das Gesprochene doch noch köstlicher erschien. Die Unterhaltung lockte ihn, den ganzen Reichthum seines Wissens frei an den Tag zu geben; und es war in der That *sein* Wissen, — denn Alles, was er äußerte, trug das schärffste Gepräge des Individuellen; es hatte, indem es durch seinen Geist hindurchgegangen, von diesem Form und Farbe erhalten. In der Ungebundenheit seiner genialischen Natur ließ er alle Eigenschaften seines Wesens keck durcheinander spielen; seine glänzende Dialektik, sein Scharfsinn, der ihn auch für die gewagtesten Behauptungen einen, wenn nicht zureichenden, so doch beschönigenden Grund finden ließ, seine unvergleichliche Gabe eindringendster Wahrnehmung und die Fähigkeit, das Wahrgenommene eben so prägnant darzustellen, — dabei, neben der kühlen Besonnenheit des allseitig erfahrenen Kritikers, eine gewisse Verwegenheit des Geistes, die ihn antrieb überall auf das Aeußerste und Letzte loszubringen und im Kampfe mit den bedenklichsten Schwierigkeiten seine Kräfte zu messen — das Alles machte sich in raschem Wechsel neben und nach einander geltend. Und wenn das Gespräch sich mit Vorliebe den ernsten künstlerisch-wissenschaftlichen Problemen zuwandte, so mag

---

Schiller ganz freundlicher Art gewesen sein müssen. Denn er fährt fort: „Mich hat sein Tod unendlich niedergeschlagen. Ich kann wohl behaupten, daß ich meine ideenreichsten Tage mit ihm zugebracht habe. Ein so rein intellectuelles Genie, so zu allem Höchsten in Dichtkunst und Philosophie ewig aufgelegt, von so ununterbrochen edlem und sanftem Ernst, von so partheilos gerechter Beurtheilung wird ebenso wenig in langer Zeit wieder aufstehn, als eine solche Kunst im Schreiben und Reden. Sie, der Sie ihn oft und gern sahen, theurer Freund, fühlen das gewiß gleich stark mit mir." —

[86]) Dies bekennt Wolf im Jahre 1816, in dem übel berufenen Briefe, der vor dem ersten Heft der Literar. Analakten steht.

sich doch auch oft genug der sprudelnde Humor und der Witz mit seiner ätzenden Schärfe hineingemischt haben. Wolf war eine von den seltenen Persönlichkeiten, von denen ein Strom geistiger Bewegung ausgeht, der jeden ergreift und von dem jeder gern sich heben und tragen läßt. Goethe war denn auch keineswegs gewillt, so heilsamen Einwirkungen zu widerstreben; er überließ sich ihnen vielmehr mit wachsendem Behagen; er kostete ganz den Reiz einer so geistreich belebten, durch gegenseitige wahre Neigung erhöhten und veredelten Geselligkeit; er fühlte sich hinausgehoben aus der düstern Leidensatmosphäre, die ihn so drückend befangen, und wenn er auch seine Zustände noch nicht zu rühmen vermochte, so bekannte er doch nach wenigen Tagen, daß er sie „über der Gegenwart des würdigen und tüchtigen Freundes vergesse.“ [87])

Wer Goethe und Wolf damals in ihrem persönlichen Verkehr beobachten konnte, der muß sich eines eigenthümlich genußreichen Schauspiels erfreut haben. Beide waren zum Herrschen geboren und des Herrschens gewohnt; aber hier entäußerte sich jeder seiner Souveränetät zu Gunsten des andern. Die Ueberzeugung, daß jeder da, wo er stehe, der erste sei und als der erste gelte, begründete eine Art von Gleichheit zwischen ihnen und ertheilte den wechselseitigen Aeußerungen eine eigene ungewohnte Würze. Jeder konnte in zwangloser Unbefangenheit seine Natur walten lassen und war sicher, dadurch den andern gleichfalls in ein Element behaglichster Freiheit zu versetzen. Jeder empfing von dem andern das Beste, was er aus der Fülle seines Wesens darreichen konnte; und jeder regte den andern im heitern Wetteifer an, alle Kräfte des Geistes in reicher Mannigfaltigkeit hervortreten zu lassen. Wie mögen da die beschwingten Pfeile der Rede hin und wieder geflogen sein! Immer fort steigerte sich die Lebhaftigkeit des geistigen Austausches und duldete keine Unterbrechung, keinen Stillstand.

Wir können nicht ermessen, wie viele Gegenstände der Kunst und Wissenschaft das Gespräch in seinem raschen Flusse, in seinen plötzlichen Wendungen berührte. Aber mochte der Text der Unterhaltung auch noch so häufig wechseln, *ein* Text, das wissen wir, war nicht so leicht zu erschöpfen und ward von den Freunden recht gründlich durchgenommen.

Sie hatten eben noch ihre Bemühungen zu Gunsten Winckelmanns vereinigt; das Interesse an bildender Kunst stand im Vordergrunde. Gerade in dieser düstern Zeit, da er der geistigen Erquickung so sehr bedurfte, mochte sich Goethe den erhebenden Anschauungen, welche die Kunst des Alterthums gewährt, noch inniger als sonst hingegeben haben; ganz

---

[87]) An Frau von Stein 4. Juni 1805 (3, 361).

von selbst lenkte sich das Gespräch in jene Region, wo seine Gedanken so gern verweilten. Aber, wenn der philologische Freund ihm auch willig dorthin folgte, so konnten beide doch nicht lange friedlich neben einander gehen.

Als löbliche Jünger Winckelmanns hatten die Weimarischen Kunstfreunde sich die Grundsätze angeeignet, nach welchen der Meister bei Entwurf und Ausführung seines Geschichtswerkes verfahren. Auf diesem Grunde suchten sie mit emsigem Fleiße fortzubauen. Die Unterscheidung der Epochen war ihnen geläufig; sie besaßen eine wünschenswerthe Vertrautheit mit den Merkmalen, nach welchen Ursprung und Zeitalter eines Kunstwerks zu bestimmen sein sollten; sie rühmten sich, die allmähliche Entwickelung der Kunst in ihrem nothwendigen Verlaufe mit Deutlichkeit zu überblicken, sie glaubten sich im Besitze einer geschichtlichen Erkenntniß, deren Zuverlässigkeit nicht anzufechten sei, und mochten demgemäß ihre Ueberzeugungen mit Nachdruck und freudiger Sicherheit vortragen.

Hier aber begegnete ihnen Wolf als ein Zweifelnder; er setzte nur wenig Zutrauen in die Gründlichkeit einer derartigen geschichtlichen Einsicht, ja er bewahrte bei so wohlgemeinten und wohlgegründeten Behauptungen einen mehr oder minder hartnäckigen Unglauben. Vielleicht war ihm Sinn und Auge für die Schöpfungen der Kunst nicht so ganz und gar verschlossen; aber da äußere Gelegenheit und innerer Trieb zur Ausbildung mangelten, so blieb ihm das plastische Alterthum wie von einem Nebel umhüllt, der ihn keine bestimmten, ausdrucksvollen Formen erkennen ließ. Sein Blick, der so eindringend war, wenn es galt, Wesen und Charakter eines Schriftstellers aus ferner Zeit zu durchschauen, dieser Blick ward stumpf vor dem Werke des bildenden Künstlers, das ihm unmittelbar nahe stand, das er mit den Augen des Leibes erfassen konnte.[88]) Wie auf diesem Gebiete von einer zusammenhangenden, geschichtlich be-

---

[88]) Wenn er, etwa zwei Jahre nach dieser Zusammenkunft mit Goethe, in der Darstellung der Alterthumswissenschaft auf die bildenden Künste zu reden kommt, so äußert er sich bescheiden genug. Er sagt, offenbar mit einem Rückblick auf sich selbst: „Zur Beurtheilung und zum Genusse der Werke der redenden Künste bringt oder erwirbt ein jeder, mehr oder minder leicht, dergleichen Vorkenntnisse, ohne die beides nicht zu erlangen ist: ganz anders ist dies bei den Werken der Zeichnung und Bildnerei, wo die elementarischen Uebungen und Fertigkeiten, die ersten Bedingungen alles wahren Kunstgenusses, selten im rechten Maaße in den jugendlichen Unterricht aufgenommen werden. Demnach könnte man laut dessen, was wir oben von der Nothwendigkeit eigener productiver Fertigkeit zu tieferem Verständniß der Schriften sagten, hier gleichfalls behaupten, daß am Ende nur die Wenigen zu echter vollendeter Kennerschaft gelangen dürften, die mit künstlerischem Talent geboren und mit Gelehrsamkeit ausgerüstet, die besten Gelegenheiten benutzten, die nöthigen technischen Kenntnisse sich praktisch und theoretisch zu erwerben.“ (Museum der Alterthumswissenschaft, 1807, S. 67 ff.)

währten Kenntniß die Rede sein dürfe, begriff er nicht; die Merkmale, nach welchen man die verschiedenen Epochen sonderte, schienen ihm sehr trüglich, weil er sie kaum wahrnahm; es wollte ihm nicht einleuchten, daß der Geist, in welchem ein Kunstwerk gedacht ist, die technische Behandlung, die es von Seiten des Bildners erfahren hat, ein annehmbares Zeugniß für die Zeit seines Ursprungs ablege — kurz, er vermaß sich, allen solchen Bemühungen, durch die man auf historischem Wege der Kunst beizukommen sucht, die eigentlich wissenschaftliche Geltung abzusprechen. Er mochte wohl zugeben, daß man zu einigen haltbaren allgemeinen Ansichten über die Entwickelungsgeschichte der Kunst gelangen könne; daß es aber möglich sei, nach diesen allgemeineren Grundsätzen auch für jeden besonderen Fall ein sicheres Verfahren aufzustellen und so für die Beurtheilung des einzelnen Bildwerkes einen festen Maßstab zu gewinnen, — das bestritt er den Weimarischen Freunden mit keckem Widerspruch.

Für ihn gab es nur eine zuverlässige Art der Ueberlieferung, die schriftliche. Das in Schrift niedergelegte Wort war ihm der allein gültige Zeuge. Und mit diesen Zeugnissen hatte er meisterlich umzugehen gelernt. Er wußte ihre Beweiskraft auf das strengste abzuschätzen, er wußte ihnen das Datum ihrer Entstehung mit einer, wie es schien, unfehlbaren Sicherheit anzuweisen. Aus dem schriftlichen Werke trat ihm lebendig Person und Charakter des Schriftstellers entgegen. Hier, im Kreise der Literatur, hatte sein Scharfsinn sich geübt auch in geringfügigen Merkmalen untrügliche Zeichen des Echten und Unechten, des älteren und jüngeren Ursprungs zu entdecken. Ausgehend von dem prüfenden Studium der einzelnen Werke, von da vorschreitend zu einer umsichtigen Würdigung ihrer Urheber, war er endlich dahin gekommen, das Eigenthümliche einer jeden Periode der Literatur scharf aufzufassen und den Zusammenhang aller klar zu überschauen. Von diesem Standpunkte aus konnte er auf die Literatur des Alterthums als auf ein organisches Ganzes hinsehen, und vermochte nun wieder jede besondere Erscheinung an den ihr gebührenden Platz zu stellen, und alle insgesammt folgerichtig in das große Ganze einzuordnen. Er besaß nicht das zerstückelte und darum leblose Wissen, mit dem sich derjenige begnügen muß, der in seinem Geiste nie die Anschauung des Ganzen empfangen oder geahnt hat — bei aller stets sich erneuernden Sorgfalt für das Einzelne, das Niemand mit größerer Achtung als er behandeln konnte, strebte er doch immer, alle Besonderheiten in eine lebendige Einheit zusammenzufassen und auf dieser Grundlage sich zu einem wahrhaft historischen Um- und Ueberblick zu erheben.

Aus der Fülle und Genauigkeit des auf schriftlicher Ueberlieferung beruhenden Wissens erwuchs ihm also die Kritik, sowohl diejenige, welche

den künstlerischen Charakter des Schriftstellers nachweist, seine Vorzüge ins Licht setzt, seine Schwächen aufzeigt,[89]) als auch jene andere, die von subtilerer und bedenklicherer Art ist, die sich fast mit der Divination zu berühren scheint, und die darauf abzielt, in der Masse des Ueberlieferten das Unechte vom Echten zu sondern.

Mit einem Autor des Alterthums verkehrte Wolf wie mit einem Individuum, dem er alle, auch die verborgensten, Eigenheiten abgemerkt. Aus der unmittelbaren lebendigen Kenntniß heraus, die er durch die scharfsichtigste Beobachtung erlangt hatte, schuf er sich ein Bild des Autors, das in den Farben des Lebens vor ihm stand. Er besaß das feinste Ohr für das, was ein solcher sagen und nicht sagen konnte. Durch die Gewandtheit seines Geistes, durch die Schnelle des Auffassens, die mit der bedächtigsten Wahrnehmung verbunden war, durch seine lebhafte Empfänglichkeit und seinen sondernden Scharfsinn ward es ihm erleichtert, bis in den innersten Kern eines Werkes vorzudringen: so mußte sich ihm entdecken, was dem feststehenden Charakter des Schriftstellers widersprach, was in die Formen seiner Redeweise sich nicht fügen wollte. War einmal, auf so sichere Anzeichen hin, das Mißtrauen rege geworden, so mußte er nun, mit umsichtiger Beharrlichkeit, die verdächtige Spur verfolgen: alle äußeren Umstände, wie sie durch Zeit und Ort bedingt sind, mußten berücksichtigt, die Physiognomie des Werkes noch einmal sorgsam geprüft und das innere Verhältniß des Autors zu demselben genau untersucht werden. Endlich, nachdem alle Zeugnisse ihrem Werthe nach genau gegen einander abgewogen worden, fühlte sich der Kritiker berechtigt, den entscheidenden Spruch zu thun: je nach dem Ausfall der Untersuchung ward das Werk der bestimmten Periode, der es angehören sollte, zugetheilt und als das Eigenthum des Autors, dessen Namen es führte, anerkannt, oder es ward ihm abgesprochen und in eine andere Zeit verwiesen, deren Gepräge sich in Sprache und Inhalt verrathen hatte. Die Kritik, von einem genialen Geiste gehandhabt, bereitet hier den Boden für die geschichtliche Darstellung; denn es liegt klar am Tage, daß erst aus solchen Bemühungen, wenn sie im höchsten Sinne aufgefaßt und bis zu ihrem Ziele rüstig fortgeführt werden, der strenge Begriff der Literaturgeschichte entspringt.

Was nun auf jene Weise methodisch ausgemittelt worden, das ist

---

[89]) Von dieser Kritik hatte er noch jüngst (1802) eine glänzende Probe geliefert in der Vorrede zu seiner Ausgabe der dem Cicero abgesprochenen oratio pro Marcello S. XXX—XXXIV. Die ganze Vorrede gehört mit zu dem Geistreichsten, was wir von Wolf besitzen; zieht man sie allein in Betracht, so möchte man geneigt sein, der Meinung Wolfs beizustimmen: in einem Briefe an Schütz erklärte er nämlich jenes Buch für „das Beste, was er vermuthlich geschrieben habe." —

nicht etwa nur als eine ergrübelte Möglichkeit anzusehen, — es ist vielmehr die erforschte Wahrheit; Wolf nahm für sie dieselbe Geltung in Anspruch, die nur immer der mathematisch bewiesenen Wahrheit zukommt.[90]) Ja, er nahm keinen Anstand zu behaupten, daß wohl gerade dann das Verfahren des Kritikers am besten und sichersten begründet sei, wenn es vielleicht dem Unkundigen am verwegensten erscheine.[91])

Solchen wohlberechtigten Machtsprüchen trat nun Goethe durchaus nicht entgegen. Er erhob keinen Einwand, ließ Alles gelten, was der mächtige Kritiker von der Würde und Zuverlässigkeit seiner Kunst rühmte; willig nahm er die Folgerungen an, zu denen Wolf in bestimmten Fällen gelangt war; und ehrte die Entscheidungen, welche dieser getroffen: durch kein Wort, durch keine Miene ließ er merken, daß er etwa geneigt sei, den unvergleichbaren Werth schriftlicher Zeugnisse zu unterschätzen. Wenn er nun aber dagegen forderte, daß man auch die Werke der bildenden Kunst, an die er Auge und Sinn gewöhnt hatte, als geschichtliche Denk-

---

[90]) Noch in der Vorrede zur Oratio pro Marcello hatte er von der delectatio gesprochen, quam affert dignitas et gravissimum munus criticae artis, quae ipsos antiquitatis auctores falsi iudicii et erroris convincit, ac per se iudicando in linguis emortuis, in temporibus remotissimis, idem efficit, quod mathematici ratiocinando in locis terrae disiunctissimis, nec minus certam suo in genere cognitionem parare potest, quam qua illi jure superbiunt. p. XXXVIII. Aehnlich äußert er sich in der Recension von Raths Ausgabe der Tusculanen: „Der Kritiker kann durch die That zeigen, daß seine Freiheit Gesetze ehrt, daß sein Grund fest steht, daß sein erreichbares Ziel Wahrheit ist und — wo nicht für die Augen der Menge, vor deren Beifall und Tadel er schon durch die esoterische Natur seines Studiums gesichert ist, doch für den hellern Blick der wenigen, in denen er Richter und Kenner zugleich achtet — so gewisse, so einleuchtende Wahrheit, als nur immer den Mathematiker stolz macht." (Jenaische Literat.-Zeitung 27. Februar 1806. — Daß diese Beurtheilung von Wolf herrührt, scheint auch mir, wie dem umsichtig urtheilenden Arnoldt, außer allem Zweifel, obgleich eine Aeußerung im Beginn der Recension dagegen zu sprechen scheint, und obgleich im weitern Verlaufe Bentley und Wolf als die „Ersten der Kritiker" genannt werden.) — Und eben so behauptet er in der Darstellung der Alterthumswissenschaft, daß „die aus beiden Gattungen (der beurkundenden und der divinatorischen) zusammengesetzte Kritik den redlich Suchenden oftmals zu einer Wahrheit leitet, die nicht minder überzeugend ist, als deren die exacten Wissenschaften sich mit Recht rühmen." Man überblicke die ganze Stelle auf S. 40 und 41. — Auf solche zusammenstimmende Aeußerungen aus der Zeit seiner höchsten Geistesreife muß man, wie mich dünkt, vornehmlich Acht haben, wenn man erfahren will, wie Wolf über die Bedeutung, den Werth und letzten Zweck des kritischen Geschäftes dachte.

[91]) Schon 1791 hatte er in der Anzeige der Reizischen Ausgabe des Plautinischen Rudens — auch diese Recension gehört ihm ohne Zweifel an — mit großer Zuversicht davon gesprochen, „wie gut sich die berufene kritische Kühnheit mit der Bescheidenheit und Vorsichtigkeit paaren kann, und wie derjenige oft am kühnsten ist, der dem kalten Raisonnement am strengsten folgt." (Allgem. Literat.-Zeitung 19. April 1791.) — Und in demselben Sinne sagt er in der Darstellung der Alterthumswissenschaft S. 106: „Diese Kühnheit tritt eben da am feurigsten auf, wo vorher mit der besonnensten Kälte der Boden geprüft, das ist, jeder Gedanke und Ausdruck nach seiner Angemessenheit oder Zweckwidrigkeit erwogen worden ist." —

male anerkennen solle, — wenn er behauptete, daß auch in ihnen die Verschiedenheit der Stile deutlich wahrnehmbar sei, daß auch sie der historischen Forschung und Kritik breiten Boden und reichen Stoff liefern, so ward er mit diesem Verlangen, mit dieser Behauptung von dem philologischen Freunde kurzweg abgewiesen. [92])

Vergebens suchten die Weimarischen Kunstgenossen ihm ihren Sinn, ihre Anschauung beizubringen. Da ihre Argumente nichts fruchteten, so sollte ihn der Augenschein überzeugen. Sie vermochten ihn daher, eine Wallfahrt nach Rudolstadt zu unternehmen: dort sollten die Kolosse von Monte-Cavallo in eigener Person seinen halsstarrigen Unglauben brechen. Leider jedoch waren die Köpfe der beiden Zeussöhne höchst unglücklich aufgestellt; ihr machtvolles Antlitz zeigte sich sehr unvortheilhaft; weder Kastor noch Polydeukes konnte den Zweifelnden bekehren, und ohne von seinem Unglauben geheilt zu sein, ging der Pilger fröhlich wieder von dannen. [93])

Nachdem dieser Versuch der Bekehrung fehlgeschlagen war, hatten die Sachwalter der Plastik natürlich noch einen schlimmeren Stand als zuvor. Und während nun im geistreich heitern Hin- und Widerreden alle Gründe und Gegengründe noch einmal vorgebracht und vertheidigt wurden, fand Goethe, indem er den behenden Witz des opponirenden Freundes bewunderte, gewiß zugleich mannigfache Gelegenheit, sich von der Richtigkeit seines eigenen Ausspruchs zu überzeugen, daß „Scharfsinn geistreiche Menschen nie verläßt, am wenigsten wenn sie Unrecht haben.“ [94])

Aber noch eine andere Beobachtung drängte sich ihm auf. Er mußte wahrnehmen, wie der Meister des philologischen Wissens, dessen fruchtbarem Geiste, dessen belebender Thätigkeit er Bewunderung zollte, doch gleichsam eingefangen blieb in dem Kreise, den er einmal um sich gezogen. Warum konnte der Forscher, der innerhalb seines eigenen Gebietes so viel vermochte, diesen Kreis nicht durchbrechen, warum konnte er nicht zu neuen, ihm ungewohnten Anschauungen vordringen? — Goethe stieß hier ziemlich hart an die Einseitigkeit einer solchen Natur, die der Universalität seines eigenen Wesens so schroff entgegenstand. Vielleicht verkannte er,

---

[92]) Sehr launig sagt Goethe: „Wenn wir ihm nun sehr willig zugaben, daß einige Reden Ciceros, vor denen wir den größten Respect hatten, weil sie zu unserem wenigen Latein uns behülflich gewesen waren, für später untergeschobenes Machwerk und keineswegs für sonderliche Redemuster zu achten seien, so wollte er uns dagegen keineswegs zugeben, daß man auch die überbliebenen Bildwerke nach einer gewissen Zeitfolge zuversichtlich ordnen könne.“

[93]) Ueber dies mißglückte Experiment, sich von der Herrlichkeit der alten Kunst durchdringen zu lassen, scheint Wolf an Humboldt berichtet zu haben. Dieser schreibt am 20. Juli 1805: „Die Kolosse, deren Wunderköpfe Sie im Barbarenlande gesehen haben, die unter freiem Himmel stehen, und auf Rom vom Quirinal hinabsehen, die grüße ich ziemlich alle Tage.“ —

[94]) Zur Naturwissenschaft überhaupt (1817) 1, 96.

daß gerade ein solcher Mann, um sich großartig zu entwickeln und großartig zu wirken, auch einer großartigen Einseitigkeit bedarf, ja sie zu hegen gewissermaßen verpflichtet ist; vielleicht hörte er schon damals den bedenklichen Spruch summen:

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen;
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen. [95])

So mußte sich, eben zu der Zeit, da die Freunde das Band gegenseitiger Neigung fester und fester knüpften und zu einem Bunde für's Leben zusammenzutreten schienen, auch der Gegensatz offenbaren, der beide auseinanderhielt. Denn hier lag der Keim der Trennung, den die kommenden Jahre mehr und mehr zur Reife bringen sollten.

Während Goethe sich durch die Lust des geistreichsten Umgangs neu erquickt fühlte und aus dem Munde des Trefflichen Belehrung und Widerspruch mit gleichem Behagen vernahm, mußte er doch schmerzlichen Blicks in die jüngste Vergangenheit zurücksehen. Noch stand das Verhältniß zu Schiller ihm lebenswarm und lebensfrisch vor der Seele; er überschaute, was es ihm gewesen war und was es ihm gewährt hatte; er empfand von neuem, daß ein solches Verhältniß unwiederbringlich sei.

Was ihn mit Schiller verband, war — man darf sich den paradoxen Ausdruck schon gestatten — war gerade die Grundverschiedenheit der Naturen, der Denk- und Anschauungsweisen. Denn da beide auf gemeinsamem Boden, auf dem Boden der Kunst, standen, da ihnen, bei unermüdlicher Thätigkeit, ein gemeinsames Ziel vor Augen schwebte und sie in dem letzten Zwecke ihres Wirkens auf das innigste übereinstimmten, so mußten sie, indem jeder das Eigene seines Wesens behielt und schützte, doch ihre Verschiedenheiten gegen einander ausgleichen; sie mußten, um jenem Ziele näher zu rücken, auch ihre Tendenzen einander annähern und so unter sich eine Vereinigung stiften, die ganz praktischer Art war und sich auch im Praktischen, im Schaffen und Handeln, so herrlich bewährte. Mit Wolf hingegen, der in seinem eigenen Reiche waltete, war ein gemeinsames Wirken auf die Dauer nicht möglich; hier konnte nur eine mehr oder minder lebhafte wechselseitige Anregung, und nur gelegentlich eine Förderung gemeinsamer Zwecke stattfinden. Aber dadurch ließ sich die Verschiedenheit der Naturen nicht überwinden; diese mußte vielmehr immer deutlicher als ein unvermittelter und unversöhnbarer Gegensatz empfunden werden. [96])

---

[95]) Werke 2, 245.

[96]) In Kunst und Alterthum V, 2, 177 sagt Goethe: „Freundschaft kann sich blos praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe hilft

Indeß, wenn Wolf auch nur in seinem eigenen Brevier bewandert schien, so zählte dies doch viele Seiten, die nicht so bald durchzulesen waren und auf denen viel Schönes und Gutes verzeichnet stand. Was er daraus vortrug, ward mit freudigem Dank ergriffen. Der Dichter fühlte sich wahrhaft bereichert, das Gefühl aufrichtiger Neigung löschte die Spuren eines tiefliegendes Zwiespaltes aus, oder ließ vielmehr über sie hinwegsehen; und als, nach vierzehntägigem Aufenthalte, Wolf zu seinen Berufsgeschäften nach Halle zurückkehrte, sprach Goethe gegen Zelter seine herzliche Befriedigung aus und versicherte, daß „die Gegenwart dieses so höchst tüchtigen Mannes ihn in jedem Sinne gestärkt habe." [97])

Die Freunde waren geschieden in der Hoffnung, bald wieder auf längere Zeit vereinigt zu sein. Inzwischen ward Goethe, während der zweiten Hälfte des Juni, durch Vossens Anwesenheit, so wie durch den Verkehr mit dem alten, aber ziemlich in die Ferne getretenen Freunde Jacobi mannigfach, in verschiedenem Sinne, theils erfreut, theils beschäftigt. Dieser Verkehr mußte alle Jugenderinnerungen wachrufen und beiden Männern die leidenschaftliche Herzlichkeit ihres früheren Verhältnisses wieder zum Bewußtsein bringen. Aber bald nahm Goethe die unausfüllbare Kluft wahr, die sich zwischen ihm und Jacobi aufgethan hatte. Die Gemüther wurden durch eine nie ganz geschwundene, aus der Jugendzeit gleichsam vererbte Neigung zusammengehalten, aber die Geister hatten sich geschieden: die Verbindung war nicht wieder herzustellen, ein gegenseitiges Verständniß für das, was jedem als das Höchste galt, nicht mehr zu gewinnen.[98])

---

alles nichts zur Freundschaft. Die wahre, die thätige, productive besteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß Er meine Zwecke billigt, ich die seinigen, und daß wir so unverrückt zusammen fortgehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise sein möge." — Von dieser Art war seine Freundschaft mit Schiller; von dieser Art konnte seine Freundschaft mit Wolf nie werden.

[97]) An Zelter 19. Juni 1805. — Auch Fräulein von Göchhausen weiß am 10. Juni an Böttiger zu berichten, daß Goethe durch Wolfs Besuch „sehr erheitert" werde. (Literar. Zustände u. Zeitgenossen 2, 252.)

[98]) Jacobi schreibt an Köppen 24. Juli 1805: „Meine Erscheinung machte ihn (Goethe) sehr froh, und nach und nach erheiterte und erholte er sich dergestalt, daß ich die zwei letzten Tage fast meinen alten Goethe wieder hatte. Sein großes Anliegen war, meine Philosophie ganz zu erfahren und hierauf sie mit der seinen verträglich zu machen. Ich glaube, er hätte mir gern darthun mögen, daß er alle meine Wahrheiten in sein System aufnehmen könne, dem meinigen aber einige Wahrheiten des seinigen mangelten. Einmal wurde er fast ärgerlich, da ich es ihm zu klar machte, daß, wie Pascal sagt, ce qui passe la géométrie, nous surpasse, und deßwegen eine speculative Naturlehre nach der neueren Art nur ein Hirngespinst sein könne. Er erholte sich aber gleich wieder, da ich mit Heiterkeit den Beweis fortsetzte und die Gründlichkeit meines Dualismus gegen alle neueren Identitätssysteme ins Licht stellte." (Auserlesener Briefwechsel 2, 368.) Wie wenig Goethe sich in das finden konnte, was Jacobi seine Philosophie nannte, hat er sehr unverhohlen ausgesprochen (Bd. 60, 272 ff.); es ist interessant, seinen Bericht mit Jacobis brieflicher Aeußerung zusammenzuhalten. Uebrigens wissen wir,

Und abermals mußte Goethe mit schmerzlicher Empfindung des eben dahingegangenen Freundes denken, als er in geistiger Entfremdung dem Jugendgenossen gegenüberstand; es war, als ob die Berührung mit alten wie mit neuen Freunden ihn immer wieder daran mahnen sollte, was er an dem Einen, dem Einzigen, verloren. —

Doch es war gefährlich, der Empfindung eines solchen Verlustes ausschließend nachzuhängen. Mit Freuden sah er den Tag, den dritten Juli, herankommen, der ihn wieder nach Lauchstedt, in Wolfs Nähe, bringen sollte.

Dort empfing ihn ein bewegtes buntes Leben. Die gesellschaftlichen Vergnügungen so wie die theatralischen Lustbarkeiten waren gerade während dieses Sommers in regem Gange. Die Halleschen Studenten sorgten in jenen Jahren dafür, daß die Verbindung zwischen den beiden Nachbarörtern unterhalten blieb;[99]) wenn das Theater sie durch die Verheißung eines besondern Kunstgenusses anlockte, zogen sie in hellen Haufen hinüber.[100]) Da wurden die großen Schöpfungen der vaterländischen Poesie, die eben jugendfrisch in die Welt traten, mit jugendlich warmem Herzen aufgenommen; da wurden die Dichterheroen, wenn es glückte ihrer ansichtig zu werden, aus scheuer Ferne verehrt; und wenn nach beendigtem Schauspiele die Musensöhne sich unter die übrige Gesellschaft mischten, so entwickelten sich nicht selten ergetzliche Nachspiele, die bald einen scherzhaft leichten Charakter trugen, zuweilen auch wohl an das Derbe streiften.

Sobald er für die theatralischen Bedürfnisse die nöthige Vorsorge getroffen, wandte sich Goethe nach Halle, wo ihm in Wolfs Hause die freudigste Aufnahme bereitet war. Und alsogleich begann wieder in vol-

---

daß Goethe sich schon in den achtziger Jahren von Jacobis Anschauungen, so weit sie ihm faßlich waren, auf das entschiedenste losgesagt hatte.

[99]) Eichendorff, der im Frühling 1805 die Hallesche Universität bezog, hat in einem Aufsatz, „Halle und Heidelberg" betitelt, von dem studentischen Treiben in Lauchstedt eine hübsche Schilderung gegeben, in die freilich, wie es beim Aufzeichnen von Jugenderinnerungen zu geschehen pflegt, einige Unrichtigkeiten sich eingeschlichen. Die prägnantesten Stellen daraus findet man in der Biographie, die Eichendorffs „sämmtlichen Werken" (Leipzig 1864) vorgesetzt ist.

[100]) Obgleich Goethe im Briefe vom 31. August 1806 sich scherzend darüber beklagt, daß der große Alterthumsforscher so wenig zur Aufmunterung der modernen Schauspieler beitrage, so pflegte Wolf den Studenten doch die Theilnahme an den Lauchstedter Kunstgenüssen häufig genug zu empfehlen. Dahlmann — wer könnte seiner Worte je vergessen! — hat mir mehr als einmal erzählt, daß Wolf die ihm näher stehenden unter den akademischen Commilitonen zum Besuch der nachbarlichen Bühne aufzufordern pflegte. Als Dahlmann auch einmal einer solchen Aufforderung gefolgt war, sah er Goethe — ich denke, es wird im August 1804 gewesen sein — in der Nähe des Theaters, die Hände auf dem Rücken, allein auf- und abgehen. Er äußerte, daß er von der Erscheinung des Dichters vornehmlich den Eindruck des Mächtigen, ruhig Gebietenden empfangen habe, und fügte dann in seiner nachdrücklichen Weise hinzu: „Man mochte ihm nicht gern so ohne weiteres gerade ins Gesicht sehen." —

ler Regsamkeit jener heitere Wettkampf der Geister, zu dem einer den andern stets von neuem herausforderte und in dem einer dem andern gewachsen schien. Was man in Weimar verhandelt und besprochen, ward hier wieder aufgenommen und weitergeführt; was der Tag, was die Stunde brachte, ward gern erfaßt, und diente dazu, das nach allen Seiten um sich greifende Gespräch zu beleben, zu vermannigfaltigen und nicht selten zu vertiefen.

Goethe sah hier abermals den lehrenden Meister auf dem eigentlichen Felde seiner Thätigkeit. Er sah ihn umgeben von einem bedeutenden Kreise empfänglicher Jünglinge, deren Geist seinen Anregungen offen stand, die sein fruchtbringendes Wort begierig empfingen und es dereinst weiter zu tragen bestimmt waren. Er vergegenwärtigte sich unmittelbar, wie ein solcher Mann, an den richtigen Platz gestellt und von dem vollen Bewußtsein angeborener Kraft gehoben, die Wirkungen seines Thuns weithin über den gesammten Umfang der vaterländischen Bildung verbreiten und die geistige Erziehung des Volkes nachhaltig fördern konnte. Und wenn er ihn nun innerhalb der Grenzen seines Gebietes mit der ganzen Machtvollkommenheit einer genialisch begünstigten Natur schalten sah, so mochte er wohl begreifen, wie dieser Mann der Hochschule, die ihn besaß, nicht nur zum glänzendsten Schmuck gereichen, sondern auch in gewissem Sinne als ihr gefürchteter Herrscher gelten mußte. [1])

Hier, im Bereiche akademischen Lebens und Wirkens, wo jeder Augenblick an die eigentliche Aufgabe des Lehrens und Lernens mahnt oder mahnen sollte, hier kam dem Dichter natürlich das Verlangen, der Freund möge sich ihm auch in der Eigenschaft zeigen, in welcher er vor Allem groß und bewundernswürdig dastand, in der Eigenschaft als Lehrer. Ohne gesehen zu werden, konnte Goethe einigen Vorlesungen beiwohnen: das liebenswürdige und sprachkundige Minchen führte ihn hinter eine Tapetenthür, durch die er des unvergleichlichen Lehrers Worte bequem vernahm. [2])

---

[1]) Alle Zeugen sind einstimmig darüber, daß Wolf, wie es auch nicht anders sein konnte, in Halle eine wahrhaft herrschende Stellung einnahm. Wir lesen bei Steffens (Was ich erlebte 5, 138): „Wolf, der Philolog, stand in der Blüthe seines Rufes, und seine Schule hatte die mächtigste Entwickelung erreicht. Seine tiefbegründete Gelehrsamkeit, seine scharfe Kritik, die Zuversicht und Sicherheit, mit welcher er hervortrat, wohl auch sein beißender, nicht selten schonungsloser Witz imponirten, und neben ihm gab es in seinem Fache, wenigstens in Halle, keinen, der eine andere, am wenigsten entgegengesetzte Meinung zu äußern wagte. Er bildete die absolute Autorität in seinem Fache; man fürchtete ihn."

[2]) Wenn man die gewichtige Frage aufwirft, welche der Wolfischen Vorlesungen durch Goethes Theilnahme geehrt worden, so könnte ich — da eine Einsicht in die Lectionskataloge nicht zu erlangen war — nur mit der schüchternen Vermuthung antworten, es möchte die philologische Encyclopädie gewesen sein. Nach der von Körte 2, 214 ff. mitgetheilten Liste fiel diese Vorlesung in das Jahr 1805, ich weiß aber nicht, ob gerade in das Sommersemester. Unter Wolfs Vorlesungen

Goethe fand hier in vollem Maße, was er erwartet hatte, was er, nach seiner Kenntniß des Freundes, erwarten durfte. Alles, was schon im lebhaften Gespräch so leuchtend hervortrat und jeder Aeußerung Reiz und Gehalt verlieh, alles das zeigte sich hier gesteigert und vollendet. Und es zeigte sich zugleich geläutert, von jeder unerfreulicheren Beimischung befreit. Denn wenn der geistreich bewegliche Mann im mannigfach wechselnden Gespräch, bedrängt von den Argumenten des Gegners, sich wohl hie und da eine Ab- und Ausschweifung gestattete und die angeborene Lust des Widerspruchs zu zügeln vergaß, so mußten von dem Lehrvortrage alle derartigen Manifestationen des verneinenden Princips ausgeschlossen bleiben. Hier kam nur das Tüchtige, das Positive seiner Natur zum Vorschein; alle seine Kräfte stimmten in schöner Verbindung zu einer großen geistigen Kraftäußerung zusammen.

Das lebendige Wissen durch's lebendige Wort zu überliefern, dazu war Wolf vor Allem berufen. Durch das geistig belebte Wort ist er seinen Zeitgenossen ein Wecker des Geistes geworden. Denn wie kein Anderer verstand er es — und welche höhere Aufgabe kann dem Lehrer gestellt sein? — die Geister zur Thätigkeit zu reizen, und ihnen, neben dem Antrieb, zugleich die Kraft zur Thätigkeit mitzutheilen. Und wiederum war ihm die zündende Anregung nöthig, die von der unmittelbaren Gegenwart des Hörenden ausgeht; vor einem Kreise lernbegieriger Jünglinge, denen er ins Auge blickte und die ihre Blicke auf ihn gespannt hielten — da war sein Platz, da war er zu Hause, da konnte er die ganze Fülle seines Lebens und Wissens, den ganzen Inbegriff seines Vermögens an das Licht bringen; da konnte, beim ungehemmten Spiel aller Kräfte, der Geist sich seiner Schätze entladen. [3])

---

war diese eine der verdienstlichsten, einflußreichsten, und ihm eine der liebsten. Er hat in der Zeit von 1785 bis 1823 die Encyclopädie nicht weniger als achtzehnmal gelesen. Aus diesen Vorträgen bildete sich die Darstellung der Alterthumswissenschaft, mit welcher Wolf 1807 das Museum eröffnete.

[3]) Indem wir uns hier Wolf in Gegenwart des größten seiner Schüler lehrend denken, mag es angemessen sein, eine eigene Aeußerung Wolfs über Art und Zweck seines Lehrverfahrens beizufügen: — „es kam mir nie in einer meiner Vorlesungen darauf an, eben eine große Menge einzelner Kenntnisse zu überliefern, am wenigsten solcher, die schon in Büchern enthalten sind, sondern vielmehr Gründsätze mitzutheilen, die zur Erwerbung eigener Einsichten reizen und leiten, und so den wissenschaftlichen Geist zu wecken. Im ersten Falle macht man gewöhnlich den Zuhörer zum Erben fremder Schätze, und ein solcher wird entweder ein Nachsager, oder legt oft nachher die Hände in den Schooß und kann dabei leicht wieder verarmen; hingegen der zu eigenem Erwerbe angefeuerte und begeisterte arbeitet auf dem vorgezeichneten Wege weiter, und desto leichter, wenn man ihm zugleich ein kleines Capital zum Anfange vorgeschossen hat.“ — Diese Worte — sie erinnern an die Art, wie Lessing ein dem gewöhnlichen Leben entnommenes Bild auszuführen pflegt — hat sich Wolf zwar erst für ein Colleg im December 1821 aufgezeichnet; sie schildern aber auf das treffendste die Methode, die er während seiner gan-

Uns Nachlebenden steht Wolfs Bild vor Augen, wie es in seinen Werken sich abspiegelt, die ihn überdauern. Aber wenn auch das kleinste Bruchstück von seiner Hand mit dem Stempel seines Geistes bezeichnet ist — in seinen Schriften haben wir doch nicht den ganzen Mann. Denn überall war es seine Persönlichkeit, die das Meiste und das Höchste wirkte, und diese trat nur dem voll und ganz entgegen, der das lebende und lebenerweckende Wort von seinen Lippen vernahm.

Und so saß nun der Dichter, der

„die Alten nicht hinter sich ließ, die Schule zu hüten,"

so saß er freudig horchend zu den Füßen des Mannes, der seinen Jüngern die Welt des Alterthums aufschloß und sie als ein mächtiges Ganzes vor die Augen des Geistes hinstellte. Gewiß mußte der Dichter dem Philologen das Zeugniß geben, daß auch ihm „die Alten gern in das Leben gefolgt."

Während nun in- und außerhalb des Hörsaals so manches das Alterthum Betreffende zur Sprache kam, durften die Zwecke der Weimarischen Kunstfreunde, die ja auch dem Studium des Alterthums zur Förderung gereichen sollten, nicht gänzlich vergessen werden. Damals war die Aufmerksamkeit gerade auf Polygnot gerichtet, dessen Gemälde in der Lesche zu Delphi man nach der Beschreibung des Pausanias wiederherzustellen unternahm. Was die Gebrüder Riepenhausen in dieser Absicht geleistet, ward von den W. K. F. geprüft und beurtheilt; und eben hatte Meyer ein Programm ausgearbeitet, in welchem er sich über die Kunst des alten Meisters ausführlicher verbreitete und dessen Zeitalter genauer zu bestimmen suchte, wobei er sowohl auf den Stil, der dem Künstler eigen gewesen, als auch auf andere geschichtliche Zeugnisse Rücksicht nahm. Da es aber nicht ganz damit gelingen wollte, so wünschte man, daß Wolf hier eingreifen und die Frage nach den Gesetzen der philologischen Kritik zur Entscheidung bringen möchte. Meyers Aufsatz erhielt also einen Nachtrag von seiner Hand, der immerhin eine annehmliche Zugabe war, obschon er, wie Goethe richtig einsah, die Lösung der Frage nicht wesentlich förderte. [4]) Indem die beiden Freunde über diesen Punkt verhandelten,

---

zen Lehrthätigkeit befolgte. — Ich finde diese Sätze auf einem Blatte von Wolfs eigener Hand, das auch Körte 1, 167 benutzt hat. Nach seiner schlechten Gewohnheit verarbeitet er Wolfs Worte in seine eigene Darstellung, so daß der Leser nicht ahnen kann, aus welcher Quelle sie stammen. (Wenn ich hier und im Folgenden aus Wolfs Papieren und Familienbriefen einige kleine Mittheilungen machen kann, so verdanke ich dies der Güte Otto Jahns. Auch im Uebrigen ist mir der verehrte Mann bei dieser Arbeit vielfach förderlich gewesen.)

[4]) Dies Programm zum Monat August, datirt vom 1. Juli, erschien in der Jenaischen Liter. Zeitung unter dem Titel: „Ueber Polygnots Gemälde auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi, mit Beziehung auf die von Fr. und Joh. Riepenhau-

scheinen sie die Gegensätze, über welche sie schon in Weimar sich nicht einigen konnten, von neuem lebhaft durchgesprochen zu haben; wenigstens äußert sich Goethe, da er Wolfs kleinen Beitrag an Meyer übersendet, ziemlich mißmuthig: „er fördert uns zwar nicht, denn er zieht den Polygnot wieder zu nah an Phidias heran; indessen sind auch diese Zweifel interessant. Ueberhaupt hatte ich Gelegenheit hier abermals zu bemerken, daß diejenigen, die von schriftlich-historischen datis ausgehen, immer mehr zum Zweifeln als zum Entscheiden geneigt sind." [5])

Obgleich Goethe während des Aufenthaltes in Halle von einem Anfall seiner körperlichen Uebel nicht verschont blieb, so konnte er doch mannigfaltige Eindrücke und Anregungen empfangen und geben, und seinen Tag reich ausfüllen. Giebichenstein ward besucht, die Beziehungen zu dem alten Jenaer Freunde Loder behaglich erneuert; [6]) mit Schleiermacher fand eine herzliche Begegnung und unbefangene Unterhaltung statt; [7]) und damit neben der Alterthumswissenschaft auch der modernen Naturphilosophie ihr Recht geschähe, so ward durch die bequeme Tapetenthür auch Steffens belauscht, der seit dem Winter 1804 seine Offenbarungen vortrug, denen ein beträchtlicher Theil der studentischen Jugend mit hingebender Begeisterung horchte. [8]) Die meiste Unterhaltung aber gewährten

---

sen entworfenen Umrisse und Erläuterung derselben." — Auf S. IV findet sich Wolfs Nachtrag.

[5]) Dieser Brief ist am 22. Juli geschrieben, kurz nachdem Goethe von Halle nach Lauchstedt zurückgekehrt war. Ueber Meyers Programm schreibt er: „Ich finde es sehr wohl gerathen und habe nur eine einzige Stelle, wie Sie sehen werden, verstärkt. Es ist Zeit, daß man sich erklärt, wie man über diese Narrenspossen denkt; denn bei einem Frieden mit solchen Leuten kommt doch nichts heraus, sie greifen nur desto unverschämter um sich." — Liest man Meyers Arbeit aufmerksam durch, so wird die „verstärkte Stelle" alsbald an dem Goetheschen Gepräge kenntlich. Sie lautet: „Niemals (so heißt es, nämlich bei den Gebrüdern Riepenhausen) war der Grieche zu der Erfindung eines solchen Kunstwerks gelangt, in welcher sich der Geist der ganzen Welt, mit allem seinem Glanze, allen seinen Verborgenheiten und seiner entzückenden herrlichen Hoheit offenbart; diese lag außerhalb des Umfangs seiner Möglichkeit und war späteren Zeiten vorbehalten, in welchen eine andere göttlichere geheimnißvollere Religion, eine andere, durch sie wiedergeborene Welt mit neuer Vortrefflichkeit überströmen sollte." — Wem ist, ruft Goethe aus, in diesen Phrasen die neukatholische Sentimentalität nicht bemerklich? Das klosterbrudrisirende, sternbaldisirende Unwesen, von welchem der bildenden Kunst mehr Gefahr bevorsteht, als von allen Wirklichkeit fordernden Calibanen." — Man sieht, daß Goethe durch die Nähe des großen Philologen sich in seinem Widerwillen gegen das neukatholische Künstlerwesen wo möglich noch bestärkt fühlte. Vgl. Werke 60, 271—72.

[6]) Aus Weimars Glanzzeit S. 33.

[7]) Aus Schleiermachers Leben 2, 35.

[8]) Steffens erzählt: „Er war auch in Halle oft mein Zuhörer gewesen, aber unsichtbar. Wolf hatte mir sein Auditorium überlassen; das Katheder war vor der Thüre, durch welche er es zu besteigen pflegte, angebracht. In der angrenzenden Stube, dicht an dieser verschlossenen Thür, saß nun Goethe, ohne daß ich es wußte. Wie meine Ansichten ihn interessirten, wie er sich von mir bald angezogen, bald zurückgestoßen fühlte, weiß man aus seinen eigenen Aeußerungen. Je mehr ich mich

Galls Vorträge. Dieser, von Berlin kommend, wo seine Lehre großen Beifall und eben so entschiedenen Widerspruch gefunden, trat damals in Halle auf, wo man ihm mit Neugier und gespannter Erwartung entgegenkam. Goethe war bald für diesen Mann gewonnen, in dem selbst die Gegner eine ausgezeichnete Persönlichkeit anerkannten. Die gewandte anschauliche Art des Vortrags nahm den Dichter ein. Die Lehre im Großen und Ganzen mußte bei ihm einen guten Boden finden, insofern sie sich an seine eigenen Erfahrungen anschloß und sich mit den Ueberzeugungen berührte, zu denen er, beobachtend und anschauend, auf dem Wege selbständiger Studien geführt worden; den einzelnen Demonstrationen aber, bei denen Gall mit großer Klarheit und Umsicht zu Werke ging, folgte er mit eifriger Theilnahme. Zwischen Reichardt und Wolf sitzend wohnte Goethe diesen Vorträgen bei. Und da hatte nun der Schädelkenner drei unvergleichbare lebendige Exemplare zur Verfügung, die eigens bestimmt schienen, seiner Lehre die glänzendste Bestätigung zu ertheilen. Der Lehrer, der seinem Vortrag eine freie leichte Bewegung zu geben liebte, versagte sich denn auch nicht, diesen ihm ohne sein Zuthun dargebotenen Vortheil zu benutzen. Als er von den Organen sprach, in denen die verschiedenen Talente, Eigenschaften und Geistesthätigkeiten ihren wahrnehmbaren Ausdruck finden, wies er auf das Haupt des Dichters, an dem kein Organ übermäßig hervortrat, vielmehr das schönste Ebenmaß aller zu bewundern war. Reichardts kahler Schädel gab vollen Raum, so daß man die große Ausbildung des Tonsinns — dieser liegt nach den Schläfen zu — ungehindert anstaunen konnte. Das schätzbarste Exemplar jedoch besaß der Demonstrator an dem Haupte Wolfs. Dem Sprachsinn ist der Sitz über den Augen nach der Nasenwurzel zu angewiesen; sobald man nun dem Autor der Prolegomena in das geisterfüllte Antlitz blickte, mußte man erkennen, daß jenes Organ hier zu einer überaus mächtigen Entwickelung gelangt war. Verschieden, wie die äußere Bildung der beiden Freunde, war auch ihr Verhalten bei diesem Anlaß. Goethe saß da, ungestört, in imponirender Ruhe; kaum schien er zu gewahren, daß Aller Blicke sich auf seine Züge richteten. Wolf aber, in behaglicher Schalkheit, unterstützte das Vorhaben des Lehrers, indem er die Brille ablegte, und seinen Kopf mit gemessenem Anstand nach allen Seiten wandte, so daß

---

selbständig entwickelte, je entschiedener die Resultate eigener Probleme sich darthaten, desto heftiger mußten solche Schwingungen wechselnder Abneigung und Zuneigung entstehen. Daß Goethe auf solche Weise öfter mein Zuhörer gewesen war, erfuhr ich durch Wolf und seine Tochter, die für mich etwas sehr interessant Anziehendes hatte." — (Was ich erlebte 6, 49.) Man vergleiche mit diesem Bericht Goethes humoristische Aeußerung in dem Briefe vom 31. August 1806.

er sich bequem einer aufmerksamen Beschauung darbot. Selten mag Gall in der Lage gewesen sein, die so vielfachen Anfechtungen ausgesetzte Lehre durch so illustre Beispiele bekräftigen zu können. [9])

Erfrischten Gemüths verließ Goethe die Halleschen Freunde. In Lauchstedt hatte er für eine schickliche Feier zum Andenken Schillers zu sorgen. Denn, was auch jene heiter bewegten Tage bringen mochten, — durch alle wechselnden Erscheinungen leuchtete ihm das verklärte Bild des größten Freundes hindurch. Von ihm zu reden konnte er sich nicht ersättigen. [10]) Liebevoll hegte er den Gedanken, in einem umfangreicheren, für den zehnten November bestimmten Gedichte dem Hingeschiedenen ein würdiges Monument zu setzen; für jetzt mußte eine bescheidenere Feier genügen. Das Lied von der Glocke, geweiht und gekrönt durch Goethes Epilog, ward am zehnten August in dramatischer Form zur Darstellung gebracht. [11]) Die Aufführung gelang in befriedigender Weise; Zelter hatte ihr noch seine thätige Beihülfe widmen können. Die Anwesenheit dieses tüchtigen Freundes, die Goethe erbeten, aber nicht mehr erhofft hatte, war in jenen Tagen doppelt stärkend und erquicklich. [12])

Nachdem jener schmerzlichen Pflicht genügt war, fühlte sich Goethe „durch die Aussicht eines eigenen Abenteuers angezogen." In Gemeinschaft mit Wolf gedachte er den alten Beireis in Helmstedt zu besuchen, „diesen specifischen Repräsentanten der Sammelwuth," [13]) der mit seinen fabelhaften Besitzthümern schon fast zum Gegenstand des Mythus geworden war. Scharf ausgeprägte Originalität, und wenn sie sich auch ins Bizarre verlor, hat Goethes empfänglichen Sinn jederzeit zur Betrachtung angelockt; so wollte er sich denn auch hier mit eigenen Augen überzeugen, was es für eine Bewandtniß habe mit diesem Manne, den seine Seltsamkeiten mit dem Reize des Geheimnisses umgaben und der sich den Ruf eines Thaumaturgen, den er wohl auszubeuten wußte, ganz behaglich gefallen ließ.

---

[9]) Steffens giebt von dem ganzen Auftritt eine sehr anschauliche Schilderung (6,50—52). Er sagt: „Goethe saß unter den Zuhörern auf eine höchst imponirende Weise. Selbst die stille Aufmerksamkeit hatte etwas Gebietendes, und die Ruhe in den unveränderten Gesichtszügen konnte dennoch das steigende Interesse an der Entwickelung des Vortrages nicht verbergen." —

[10]) Auch Schleiermacher schreibt: „Worüber ich am liebsten mit ihm spräche, darauf bin ich noch nicht gekommen; er war eben damals von Gall und Schiller voll."

[11]) In seiner ursprünglichen Form erschien der Epilog in dem Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1806.

[12]) An Zelter 22. Juli und 4. August. An Frau von Stein 12. August. An Meyer 2. August.

[13]) So nennt ihn sein neuester Biograph Carl von Heister (Nachrichten über Gottfried Christoph Beireis, Professor zu Helmstedt von 1759—1809. Berlin 1860.) S. 201.

Am 13. August befand sich Goethe wieder in Halle,[14] wo ihm ein zahlreich besuchtes Gastmahl im Wolfischen Hause veranstaltet ward. Da seine körperlichen Zustände sich günstig anließen, so begaben sich die Freunde gleich am folgenden Tage, Mittwoch den 14., auf die Fahrt, von der sie am 25. wieder heimkehrten.

In heiterer Stunde, mit der glücklichsten Laune hat Goethe erzählt, was er auf dieser Reise an Personen und Dingen erlebt und wahrgenommen.[15] Diese Erzählung bildet eins jener kleinen Kunstwerke, in denen, mit einer vielleicht unbewußten Absicht, jegliches an den Platz eingeordnet und in die Beleuchtung gerückt wird, wo es am wirksamsten erscheint und zum Eindrucke des Ganzen am meisten beiträgt. Sobald Goethe ausführlich zu erzählen beginnt, wird er der Künstler, der, wenn er sich auch noch so treu und streng an die Wirklichkeit der Dinge hält, doch die tiefer liegende, selten an die Oberfläche kommende und dem gewöhnlichen Blicke verborgene Wahrheit hervorzieht, und der zugleich alle verschiedenen Elemente der Darstellung so zusammenzubringen und ineinanderzuschmelzen weiß, daß eine ungetheilte Wirkung daraus entspringt, von welcher die Phantasie des Lesers nachhaltig getroffen wird. So besitzen wir denn auch in dem ergetzlichen Berichte, der mit der Abfahrt von Halle beginnt und uns schließlich an das Siechbett der Nichte Gleims, der „ablebenden Gleminde," geleitet,[16] eine Darstellung von Künstlers Hand, an der nicht zu rühren und zu rütteln ist. Möglich, daß der Künstler hie und da die Farben etwas keck aufgetragen, daß er in der Schilderung des Helmstedter Wundermannes oder des tollen Hagen manchen Zug, der für ein anderes Auge kaum vorhanden war, stark herausgehoben und zur Abrundung des Bildes einige kräftige Striche hinzugefügt hat — wir müssen uns an dem Ganzen dieser Schilderung genügen lassen, wie sie der Dichter nun einmal uns vor's Auge gebracht, und können versichert sein, daß er auch hier uns das Wahre gegeben.

Da ich also Goethes Darstellung weder zu plündern noch zu wiederholen gesonnen bin, so darf ich nur einfach auf sie verweisen. Dem Meister nachzuerzählen, wäre um so nutzloser, da neuere Schriften kaum

---

[14] Ob Wolf, der Einladung Goethes folgend (Brief vom 3. August), bei der Vorstellung am 10. in Lauchstedt gegenwärtig war, ist nicht sicher zu bestimmen. Minchen wird wohl nicht gefehlt haben.

[15] Nüchterner klingt der unmittelbar nach den Erlebnissen an Zelter abgestattete Bericht: „Mit Geheime Rath Wolf bin ich indessen nach Magdeburg und von da nach Helmstedt gegangen, wo ich manches höchst Interessante an Menschen und Dingen gefunden; hernach gingen wir über Halberstadt, am Harze her und über Aschersleben wieder nach Halle." 1, 189.

[16] Werke 31, 207—44.

etwas gebracht haben, was hier in Bezug auf Goethe und Wolf zu einer Berichtigung oder Erläuterung Anlaß gäbe.[17])

Nur auf eins will ich hindeuten. Goethe behandelt den philologischen Freund in dieser ganzen Darstellung mit dem entschiedensten Wohlwollen, so daß dessen späterer Wunsch „in Goethes Chronik, wenn auch nur mit Beireis zusammen und sonst in guter Gesellschaft vor der Nachwelt zu erscheinen,"[18]) auf das befriedigendste erfüllt worden ist. Aber trotzdem läßt der Dichter auf manches Wunderliche, das in dem Wesen des Freundes unbehaglich aufstieß, ein scharfes Licht fallen. Der eingewurzelte Widerwille gegen alle Zöllner, die oft nicht zu bezähmende Ungeduld, die störenden Neckereien und sonstige Eigenschaften und Angewöhnungen, — Alles wird an gehöriger Stelle in die Erzählung aufgenommen und mit den übrigen Zügen des Gesammtbildes verwebt. Kurz, es scheint, daß Goethe schon damals manche Probe von dem erfahren hat, was in späteren Jahren Zelter einmal Wolfs „Unleidlichkeit auf Reisen" zu nennen sich unterfängt.[19])

Glänzend erwies sich aber auch zu Zeiten Wolfs Liebenswürdigkeit, besonders an jenem Abend, da die Gäste in geistreich aufgeregter Stimmung bei Herrn von Hagen auf Nienburg um dessen gastlichen Tisch versammelt waren. Der treffliche Abt Henke wollte sich für jenen Abend den Genuß des Weines versagen; vergebens ermahnte ihn der Wirth, seinen Entschluß zu brechen. Bei fortgesetzten Nöthigungen und Weigerungen ward endlich Goethe zum Schiedsmann und Richter ernannt. Dieser verfügte, jeder der Anwesenden solle den Widerspenstigen zum Genuß des verschmähten Weines nach bestem Können und Vermögen eindringlich auffordern: Herr von Hagen sollte, als fester Kantianer, mit einem wohlumpanzerten Syllogismus in's Feld rücken; Wolf aber, „der Mann, der eine fünfte Facultät, die philologische, gestiftet," sollte seine Aufforderung in eine griechische Anrede im Anakreontischen Ton einkleiden. Dieser bedenklichen Aufgabe entledigte sich der Philolog auf das glücklichste; mit sprühender Laune entwickelte er, was es für ein Vergehen sei, die Gaben des Lyäus ganz von der Hand zu weisen; die Anakreontischen Verse, die er einflocht, wußte er, geistes- und sprachgewandt, gleich in deutschen Rhythmen wiederzugeben; er schloß mit einer bündigen Nutzanwendung[20])

[17]) Was sich bei v. Leonhard, Aus unserer Zeit II, 16 findet, mag füglich übergangen werden.

[18]) Zelter an Goethe 7. August 1823 (3, 322).

[19]) 8. November 1814. (2, 138.)

[20]) Die Nutzanwendung soll ungefähr folgendermaßen gelautet haben:
Drum, wer den Wein kennt,
Weiß auch wie Durst brennt,

— und wie war es anders möglich, als daß der gute Henke sich für überwunden erklärte und von der Gabe des Dionysos, wenn auch nur mit bescheidener Lippe, kostete.

Als Goethe am 27. August von Halle, wo er noch einen Tag bei Wolf verweilt hatte, nach Lauchstedt zurückkehrte, fühlte er sich an Körper und Geist rüstig und ermuntert. Einen bedeutenden Antheil an den

---

Und wer den Zorn des Gottes scheut,
Verschmäht nicht, was er freundlich beut.

Die Schilderung dieser Scene hat uns der Prediger Weitze in seiner 1841 erschienenen Selbstbiographie geliefert und damit den einzig nennenswerthen Nachtrag zu Goethes Darstellung gegeben. Unter dem Titel: Goethe beim tollen Hagen hat Varnhagen von Ense den betreffenden Abschnitt aus dem ziemlich unbekannt gebliebenen Buche mitgetheilt; man findet ihn in dessen Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften (1859) 8, 360—72. Der nach mehr oder minder deutlichen Jugenderinnerungen niedergeschriebene Bericht — der Verfasser lebte damals als junger Theolog im Hagenschen Hause — ist übrigens im Ganzen wie im Einzelnen mit Vorsicht aufzunehmen; wenigstens muß ich bekennen, daß ich, auf die Autorität des Berichterstatters hin, dem Philologen nicht die zierlichen Versreihen zuschreiben möchte, die ihm hier in den Mund gelegt werden. Wir müssen uns hier vielmehr erinnern, daß Weitze selbst im Versmachen nicht ungeübt war. — Wenn Weitze erzählt: „Am andern Morgen schrieb Goethe einen Vers in mein mir leider in der Franzosenzeit entwendetes Stammbuch" — so möchte man geneigt sein, diesen Vers zu den verlorenen zu rechnen. Ich glaube jedoch, daß er uns in Goethes Gedichten erhalten ist. Unter Wolfs Papieren finde ich nämlich ein einzelnes Blatt, auf beiden Seiten von seiner Hand beschrieben; es trägt den Titel: Reise mit Goethe 1805 v. 14. August, — 25ten. Auf der einen Seite enthält es unbedeutende Notizen über die Kunstwerke im Magdeburger Dom, deren auch Goethe erwähnt; auf der Rückseite aber zeigt es Folgendes:

G. in Stammbücher.

Vieles giebt uns die Zeit, u. nimmt's auch; a. der Bessern
Holde Neigung, sie sei ewig dir froher Besitz.

G. für August.

Wer ist der glücklichste Mensch? der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß, u. an fremdem Genuß sich wie an eignem zu freun.

Wie mich Hirzels Katalog belehrt, erschienen diese beiden Distichen nebst vier andern zuerst in dem von Ottilie v. Goethe redigirten Chaos 1830 Nr. 27. S. 108. Alsdann wurden sie in den ersten Band der Quartausgabe (1836) S. 207 aufgenommen; jetzt finden sie sich in den Vier Jahreszeiten, und zwar im Herbst Nr. 50 u. 51. — Daß wir in dem ersten dieser Distichen den „Vers" besitzen, den Goethe dem jungen Theologen ins Stammbuch schrieb, erscheint mir kaum zweifelhaft, und somit erfahren wir zugleich die Entstehungszeit dieses schönen Spruches. Ob die Verse für August auch erst während der Reisetage aufgezeichnet wurden oder schon vor längerer Zeit ihren Platz im Stammbuch erhalten hatten, darüber will ich nicht entscheiden. Daß August auf der Reise sein Album mit sich führte, wissen wir aus Goethes Erzählung. — Jenes Blatt, dem wir diese kleine Aufklärung verdanken, enthält aber nicht blos Goethesche Verse. Wolf hat sich nicht entbrechen können, auch ein Pröbchen seiner eigenen Poesie aufzuzeichnen. Wie er nämlich in späteren Jahren an die schöne Wilhelmine Reuter Verse richtete (Arnoldt 1, 221), so hat er auch damals ein Fräulein, und zwar ein Helmstedtisches, mit einem Distichon bedacht. Es lautet:

Ich p. une mamselle, in Helmst.

Herrlich bewegt der Natur Abglanz sich im sonnigen Thale,
Aber weit schöneren Glanz giebt ihm ein freundlich Gesicht.

Mich dünkt, daß besonders der Hexameter durch eine nicht abzuleugnende spondeische Steifigkeit seinen philologischen Ursprung verräth.

wohlthätigen Wirkungen der Reise schrieb er seinem Gefährten zu. Er hielt seine dankbaren Empfindungen nicht zurück. Die Briefe und Briefchen, die er während der letzten Tage seines Lauchstedter Aufenthalts an den nachbarlichen Freund richtete, können beweisen, bis zu welchem Grade unbefangener Neigung das Verhältniß sich gesteigert hatte. Sie athmen den Ton wahrer Herzlichkeit, und wir finden es natürlich, daß die Freunde im folgenden Jahre ihre Portraits austauschen,[21]) damit einer dem anderen wenigstens im Bilde gegenwärtig sei.

Da es ihm in dem Badeorte bald gar zu einsam vorkam, so ergab er sich, wie er es in solchem Falle liebte, einer bunt wechselnden Lectüre. „Fast zufällig" war ihm eine lateinische Uebersetzung des Plotin in die Hände gekommen; er hatte einige Stellen ins Deutsche übertragen, die ihm, bei der damaligen Richtung seiner Gedanken auf bildende Kunst, zusagend oder wenigstens anziehend erscheinen mußten. Nun befiel ihn „eine Anmaßung ins Original zu sehen";[22]) und Wolf mußte den griechischen Plotin herüber senden.[23]) Daneben aber ward Ruhnkens Biographie und manches neuere Geschichts- und Reisewerk durchgesehen; als Goethe am 5. September dem Halleschen Freunde seine Rückkehr nach Weimar ankündigen mußte, rechnete er ihm in heiterer Stimmung die eingesammelten Lesefrüchte vor, und wiederholte abermals den Ausdruck der anhänglichsten Freundschaft.

Aus jenen Lauchstedter Tagen, die so froh beschlossen wurden, ist uns ein kleines poetisches Denkmal erhalten, das meiner anspruchslosen Darstellung zur Zierde gereichen mag. — Wolfs Tochter, „die liebe Miene," hatte sich ein neues Stammbuch zugelegt. Als Tochter eines solchen Vaters durfte sie hoffen, daß die höchsten Würdenträger der Wissenschaft und Dichtkunst sich beeilen würden, ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit poetische und prosaische Huldigungen auf diesen Blättern darzubringen. Da ich das Buch vor Augen habe — auf seinem goldverzierten Rücken trägt es den Titel: Denkmahl der Freundschaft — so kann ich bezeugen, daß jene Hoffnung reichlich erfüllt worden. Aber ein Buch, in dem so viele bedeutende Namen sich zum Preise holder Anmuth vereinigen sollten, mußte auch in möglichst glänzender Weise eröffnet werden; und wer

---

[21]) Vgl. die Briefe vom 5. Januar und 24. August 1806. — Um dieselbe Zeit mag Wolf auch aus Goethes Hand das Siegel empfangen haben, das sich in seinem Nachlasse fand. Es zeigt uns, in scherzhafter Anspielung auf das Verhältniß der Freunde, einen sitzenden Apollo, der die Leier spielt; vor ihm ein Wolf, auf den Hinterbeinen ruhend, mit erhobenem Kopfe lauschend; daneben ein Baum, an dem ein Köcher hängt.

[22]) Vgl. an Zelter 23. November 1831 (6, 344).

[23]) Damals hat Goethe wohl auch im Plotin die Worte gefunden, die er wiedergab in den bekannten Versen: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft" u. s. w.

will es dem schönen Minchen verdenken, wenn sie in diesem Falle ihre Ansprüche bis zu dem glänzendsten Namen, bis zu dem ersten Dichter der Nation, erhob? Sie hatte bei dem großen Freunde ihres Vaters Wohlgefallen gefunden; sie durfte sich schon etwas bei ihm herausnehmen; sie bat, und gewann denn auch wirklich für ihr Buch den höchsten Schmuck. Wer dies Album aufschlägt, dem glänzen gleich auf der ersten Seite in Goethes schönster lateinischer Handschrift die Verse entgegen:

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In mancher Sprache dir mein gutes Kind, erscheint,
Das alles ist ein Thurn zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Zu Einweihung dieses Gedenkbuchleins

Lauchstedt, d. 1. September 1805.

Goethe.

Die lieblichen Verse haben, wie fast Alles, was Goethe an Personen richtete, einen unmittelbar persönlichen Bezug. Minchen war unter der gelehrten Zucht ihres Vaters aufgewachsen und in gar mancherlei Sprachen bewandert. Bei den philologischen Arbeiten ihres Erzeugers und Erziehers konnte sie durch Nachschlagen griechischer und lateinischer Werke ganz schätzbare Dienste leisten. Wie gewandt sie aber auch mit modernen Sprachen umzugehen wußte, hatte Goethe erst neuerdings wieder erfahren, da sie ihm eine bedeutende Stelle aus Oehlenschlägers Aladdin ins Deutsche übersetzte.[24]) Man erkennt nun, wie innig und anmuthig in diesen Worten das Allernächste und Persönlichste sich mit dem allgemeinen poetischen Gedanken verschlingt. Aber diese unmittelbare persönliche Beziehung ist uns jetzt kaum mehr fühlbar, wenn wir in Goethes zahmen Xenien lesen:

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Das alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.[25])

---

[24]) So erzählt Oehlenschläger in seinen Lebens-Erinnerungen 2, 24. — Obgleich Wolf gewiß niemals jemanden abhielt, eine fremde Sprache zu lernen, so rieth er doch dem dänischen Barden, nicht in deutscher Sprache zu dichten; denn er meinte, man könne nur in einer Sprache Dichter sein. Oehlenschläger glaubte natürlich, dies Vorurtheil durch sein eigenes Beispiel thatsächlich zu widerlegen.

[25]) In dieser Gestalt erschienen die Verse zuerst in Kunst u. Alterthum 4, 3, 104; dann in den Werken 3, 291. — Die ursprüngliche Form des zweiten Verses hat schon Varnhagen v. Ense, aber nicht ganz genau, mitgetheilt (Denkwürdigk. u. vermischte Schriften 8, 405). Daß er sie kannte, ist natürlich; er hatte sie in jenem Stammbuche gesehen, in welches auch er mit seiner überzierlichen Handschrift sich einzeichnete, und zwar, wie es sich für einen jungen Romantiker von der strikten Observanz gehört, mit einer aus dem Spanischen übersetzten Dezime. — Die Goetheschen Verse sind übrigens noch von einer andern Hand, als der des Dichters selbst, umgemodelt worden. Hirzel theilt mir mit: „Es liegt ein Blatt von der

Wie mancher Spruch in Goethes Gedichten, in dem wir jetzt nur eine allgemeine Sentenz vernehmen, würde uns weit frischer und belebter klingen, wenn wir die Veranlassung, die ihn hervorrief, noch ermitteln könnten! Gewiß würde uns dann in den meisten Fällen klar werden, daß dem Allgemeingültigen eine Beziehung auf das Nahe, Gegenwärtige oder auf bestimmte Persönlichkeiten zu Grunde liegt, und daß erst durch diese Beziehung die Sentenz ihre deutliche Anwendung erhält. Denn vor allen Dichtern versteht es Goethe, zwischen dem Einzelnen und Allgemeinen, zwischen der abgesonderten Erscheinung und dem alle Erscheinungen umfassenden Gesetze das poetische Band zu knüpfen; er vor allen vermag dem Gewöhnlichen, das der Tag bringt und wieder mit sich fortnimmt, Dauer zu geben, indem er ihm die tiefste Bedeutung abgewinnt. —

Doch von dieser anmuthigen Poesie müssen wir uns unverweilt zur ernsten Wirklichkeit wenden. Im Jahre 1805 hatte Wolf dem Dichter Erheiterung gebracht und ihm in schwerbedrängter Zeit den thatkräftigen Lebensmuth wieder angefrischt. Im folgenden Jahre sollte ihm dieser Liebes- und Freundschaftsdienst von Goethe hinlänglich vergolten werden. —

Das Jahr 1806, verhängnißvoll für die Geschicke Deutschlands, brachte auch über Wolfs Leben ein schweres Verhängniß, dem seine Kraft zu erliegen drohte.

Die Schlacht bei Jena war geschlagen, die Universität Halle ward aufgehoben. Wolf sah unter seinen Füßen den Boden schwinden, auf dem seine großartige Thätigkeit sich bisher so gedeihlich entfaltet hatte, den fruchtbaren Boden, aus dem sein Leben bisher die beste Nahrungskraft gezogen. Er, geboren zum Lehrer, sollte seinem hohen Lehramte entsagen; der edle Führer der Jugend sollte keine Jünger mehr um sich versammelt sehen.

Wolf war nicht der Mann, gefaßten Muthes das Unvermeidliche über sich zu nehmen und dem Ansturm des Schicksals fest entgegenzustehen. Er hatte nicht die Kraft in sich groß gezogen, die in harmvollen Tagen dem Menschen die Stütze giebt, daß er ungebeugten Muthes und ungestörten Sinnes die besseren Tage erwartet oder selbst thätig vorbereitet.

Hand des Herrn Benoni Friedländer vor mir, des Inhalts: „In das Stammbuch der hübschen und gelehrten Tochter Friedrich August Wolfs schrieb Goethe:

Der Griechen Mythenthum und Fabel
Und was dich sonst dein Vater lehrt,
Das bleibt für dich der Thurm zu Babel,
Bis es die Liebe dir erklärt." — —

Alle Zartheit ist aus den Versen geschwunden; man kann auch an diesem Beispiele wieder sehen, wie die Tradition den Worten der Dichter mitzuspielen pflegt. Sollte etwa Wolf in späteren Jahren die Verse einmal aus dem Gedächtnisse citirt, und sie so, unbewußt, entstellt haben?

Er bedurfte einer starken Hand, die ihn empor hielt; er mußte die Stimme eines Freundes vernehmen, die ihn an seine Pflichten mahnte und ihn zugleich liebevoll an die Schätze hinwies, die er unverlierbar besaß und deren Werth er durch neue, muthig ergriffene Thätigkeit so hoch zu steigern hoffen konnte.

Mit seinen Klagen, mit seinen Bedenken wandte er sich an Goethe; und dieser antwortete in dem Briefe vom 28. November — wie nur er in einem solchen Falle zu antworten vermochte.

Während alles um ihn her auseinander zu fallen und zusammen zu brechen schien, war Goethe mit ungebrochenem Muthe vornehmlich darauf bedacht, alles und jedes, was seinem Dasein Werth gab, zu retten und zu erhalten. Er benutzte den ersten Moment, der wieder eine erwünschte Thätigkeit gestattete; denn nur der thätige Mensch macht sich zum Herrn über sich selbst und über die ungünstigen Mächte des Augenblicks. Da seine Papiere unversehrt geblieben, so betrieb er emsig die Fortsetzung umfangreicher Arbeiten und ließ es sich besonders angelegen sein, alles zu sammeln und zu ordnen, was er über bedeutende Probleme der Naturwissenschaft gedacht und aufgezeichnet hatte. Und wie er selbst im unablässigen Thun Stärkung und Beschwichtigung fand, so ließ er nicht ab, auch Andere zu gleicher Festigkeit zu ermuthigen. Ueberallhin, so weit nur der Kreis seines Wirkens reichte, griff er ein mit Wort und That, tröstend, helfend und aufmunternd. Vor allem wollte er, daß die geistige Thätigkeit der Nation nicht ins Stocken gerathe. Da ihm die politische Macht Deutschlands vernichtet schien, so sollte, nach seinem Wunsche, das Geistesleben des Volkes sich um so kräftiger zusammenraffen, sich zu den stärksten und edelsten Aeußerungen erheben, und dadurch dem fremden Sieger Anerkennung abzwingen. [26])

So stand er unerschüttert im Sturme der Zeit. So stand er auch dem zagenden wankenden Freunde gegenüber,

> Wie eine feste Säul', an die man sich
> Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht.

Zugleich aber bewährte er das zarteste menschliche Wohlwollen. Mit klarem Blick und warmer Theilnahme ging er auf die Zustände des Freundes ein. Indem er sie mit ihm, gleichsam aus dessen eigenem Gefühl heraus, schmerzlich empfand, brachte er ihm auch zum Bewußtsein, was er in seiner begünstigten Lage vor Anderen voraushabe. „Wie glücklich,"

[26]) Man sehe, was Fernow am 7. Januar 1807 über Goethes Meinung und Aeußerung an Böttiger mittheilt (— „jetzt, wo Deutschland nur eine große und heilige Sache habe, die, im Geiste zusammenzuhalten, um in dem allgemeinen Ruin wenigstens das bis jetzt noch unangetastete Palladium unserer Literatur auf's eifersüchtigste zu bewahren" u. s. w. — Literar. Zustände u. Zeitgen. 2, 279).

ruft er ihm zu, „sind Sie in diesem Augenblicke vor Tausenden, da Sie so viel Reichthum in und bei sich selbst finden, nicht nur des Geistes und des Gemüths, sondern auch der großen Vorarbeiten zu so mancherlei Dingen, die Ihnen doch auch ganz eigen angehören." Goethe verweist den Freund auf sich selbst; in sich selbst soll er die Kraft finden, das Schwerste zu überstehen. Ist ihm für jetzt das lebendige Wort der Lehre entzogen, so soll er sich des schriftlichen Wortes zu gleich edlen Zwecken bedienen. Gestattet die drangvolle Bewegung der Zeit keine Muße zur kunstvoll bedächtigen Ausführung groß angelegter Werke, so soll er sich für's erste mit weniger umfangreichen Schriften begnügen: auch in diesen wird sein Geist sich manifestiren, auch diese werden wirken. Ganz sich einlassend auf die Anschauungen des Freundes, wägt er die Vortheile des gesprochenen und des geschriebenen Wortes gegen einander ab. Nachdrücklich ermuntert er ihn, an seinem Platze auszuharren; mit dem größten Nachdrucke aber dringt er darauf, daß der Zaudernde gleich entschlossen zu einer bestimmten Thätigkeit sich wende. Denn wohl sieht er ein, daß gerade eine Natur, wie die des Freundes, der strengen, festen, auf einen Punkt gesammelten Thätigkeit, gleich wie eines Zügels, bedarf, damit nicht die Kräfte einer solchen Natur, den losgelassenen, ungebändigten Elementen ähnlich, sich selbstzerstörend gegen einander kehren.

Aus diesem Briefe tritt uns leibhaftig die Gestalt des Herrlichen entgegen, der ihn schrieb. Unter so vielfachen Zeugnissen, die sich durch das ganze lange Leben des Dichters hinziehen, mag auch dieser Brief uns beweisen, was Goethe für ein Freund war. Das Freundeswort, das er an den andern richtet, ist zugleich wirkliche Freundesthat; der Blick des Dichters, der ruhig leuchtend über allen mannigfaltigen Zuständen der Menschheit schwebt, versenkt sich zu liebevoller Betrachtung auch in das Eigenste, Besonderste des einzelnen Zustandes; und aus der tiefsten Erkenntniß entspringt das reinste Wohlwollen.

Ohne Zweifel empfand Goethe, daß dem Leben Wolfs eine gefährliche Krise bevorstehe. Selbst über die vermuthliche Wirkung seiner Rathschläge war er einigermaßen im Ungewissen; er äußert gegen den Schluß des Briefes: „Ich spreche freilich nur nach meiner Denkart, die ich Ihnen wohl überliefern, aber nicht mittheilen kann."

Die hier angedeutete Befürchtung sollte aber jetzt noch nicht bestätigt werden. Wolf ließ den kräftigenden Zuruf auf sich wirken. Er sammelte sich zur Thätigkeit, und wenn er den Werth seiner wissenschaftlichen Besitzthümer, die kein Schicksal ihm rauben konnte, überschlug, so mußte er wohl dem Freunde Recht geben, der ihn vor Tausenden glücklich pries.

Wollte er jetzt als Schriftsteller hervortreten, so mußte er etwas

darbieten, was ihm, wie Goethe es bezeichnet, „ganz eigen angehörte." Er ergriff daher den glücklichen Gedanken, das, was er in seinen Vorträgen über Encyclopädie so manches Jahr hindurch mündlich überliefert hatte,[27]) jetzt schriftlich aufzufassen und, nach den höchsten und weitesten Gesichtspunkten geordnet, in methodischem Zusammenhange darzulegen. Und dies gehörte ihm allerdings ganz eigen an. Denn schon in frühen Jahren hatte sich sein Bestreben dahin gerichtet, die einzelnen Disciplinen der Philologie als Theile eines innerlich verbundenen Ganzen zu begreifen und darzustellen; und sein war der große Gedanke, daß neben den andern anerkannten Wissenschaften auch die Alterthumskunde durchaus selbständig, nur bedingt von ihren eigenen Gesetzen, dastehen müsse.

Vorbereitend und ausführend beschäftigte er sich mit dieser Arbeit den Winter hindurch. Dann aber ward ihm der Aufenthalt in Halle gänzlich verleidet. Die Stätte vieljähriger, unvergleichlicher Wirksamkeit, den Ort, wo im rastlosen Thun und Schaffen ihm das Leben so herrlich aufgegangen, sah er mißmuthig mit dem Rücken an. Er wandte sich nach Berlin, wo es ihm nicht beschieden sein sollte, das Verlorene wieder zu gewinnen, und wo die schlimmste Gefahr über ihn kam, die Gefahr sich selbst zu verlieren.

Aber ehe er sich in diese neuen Lebensverhältnisse begab, wollte er sich noch einmal am Anblick des Freundes erheben.[28]) Im April 1807 weilte er einige Tage im Goetheschen Hause, wo auch seiner damaligen gelehrten Arbeiten vielfach gedacht ward; denn uns ist die Nachricht erhalten,[29]) daß er es nicht verschmähte, in dem Kreise, der sich regelmäßig

---

[27]) Vgl. Anmerkung 102. Hier mögen die Worte stehen, mit welchen Wolf diese Vorlesung anzukündigen pflegte: Encyclopaedia philologica, in qua, orbe universo earum rerum, quae ad humanitatis studia pertinent, peragrato, singularum doctrinarum ambitum, conjunctionem, argumenta, subsidia, denique recte eas et cum fructu tractandi modum demonstro. — Eine etwas verschiedene Fassung theilt Körte mit 1, 179; und Wolf selbst giebt diesen Worten abermals einige kleine Veränderungen in der Darstellung der Alterthumswissenschaft S. 6. — Wenn Goethe in dem Briefe vom 28. November fragt: „Warum wollen Sie nicht gleich Ihre Archäologie vornehmen, und sie als einen compendiarischen Entwurf herausgeben?" so glaube ich, daß er hier nur einen ungenauen Ausdruck braucht, und eben die Encyclopädie im Sinne hat.

[28]) Nach dem Schlusse des Goetheschen Briefes vom 28. November muß man vermuthen, daß auch im Jahre 1806 vor den verhängnißvollen Octobertagen eine persönliche Begegnung stattgefunden hat.

[29]) Henriette schreibt an Knebel, 18. April 1807: „Vorigen Mittwoch waren wir Vormittags bei ihm. Der Geheimerath Wolf war da, und hielt anfangs auch einen kleinen Vortrag über die Alten, ihre Geschichte, ihre Sprache u. s. w." — Ueber den Inhalt dieses Vortrags giebt uns Goethe etwas genauere Auskunft, der am 4. December der Frau von Stein die Darstellung der Alterthumswissenschaft übersendet, und hinzufügt: „Es ist weiter ausgeführt, was er in jener Morgenunterhaltung nur skizzirte." (Briefe an Frau v. Stein 3, 385. Der hochverehrte Herausgeber wird schon längst gemerkt haben, daß diese Morgenunterhaltung in den April 1807 zu setzen ist.)

am Mittwoch in den Morgenstunden um Goethe versammelte, einen kurzen Ueberblick über den reichen Inhalt seiner encyclopädischen Darstellung zu geben.

Gegen Ende des Jahres 1807 eröffnete er seine neue Thätigkeit, indem er das gemeinschaftlich mit Buttmann begründete Museum durch die Darstellung der Alterthums-Wissenschaft[30]) auf das geziemendste und würdigste einweihte. Was er in diesem Werke — denn so darf man es ungeachtet des geringen Umfanges wohl nennen — seinen Zeitgenossen geleistet hat, läßt sich mit kurzem Worte deutlich genug bezeichnen. Ehedem war das Studium des Alterthums den andern Wissenschaften mehr oder weniger subordinirt; man gestand ihm nicht zu, daß es seinen Zweck in sich selbst trage. Wolf unternahm es nun, die Kunde des classischen Alterthums als eine selbständige Wissenschaft auf eigener Grundlage zu constituiren. Er suchte ihren Begriff zu ergründen und festzustellen, ihren Umfang abzumessen, ihren Zweck nachzuweisen und ihren Werth zu bestimmen. Er eröffnete die Aussicht über ein weitgedehntes, selbständiges Gebiet der Wissenschaft; er wollte zeigen, wie die einzelnen Theile desselben, bestimmten Zwecken dienend, sich absondern, wie sie aber auch wieder an einander grenzen, in einander übergehen und sich zu einem wohlgeordneten Ganzen zusammenschließen. Er wollte den Männern der Wissenschaft und vor Allem der wissenschaftlich strebenden Jugend die Ueberzeugung einpflanzen, daß die Philologie nicht aus einem Aggregat verschiedenartiger Studien bestehe, die zufällig mit einander in Berührung gerathen; er wollte darthun, daß diese Disciplinen zu einer allumfassenden Einheit hinstreben und nur innerhalb dieser Einheit, ihrem wahren Zwecke nach, begriffen werden können.

Ich darf hier nicht erörtern, in wiefern dies Unternehmen glücklich ausgefallen, in wiefern es dem philologischen Meister gelungen ist, diese großartige Einheit aller philologischen Disciplinen auch wirklich zur Darstellung zu bringen. Uns muß jetzt an diesem Versuche nur allzu sehr der Mangel einer tieferen philosophischen Begründung auffallen; wir machen jetzt ohne weiteres die Wahrnehmung, daß hier mehr die einzelnen Fächer der Wissenschaft neben und über einander gereiht und geordnet sind, daß aber nicht die Wissenschaft hier aufgefaßt wird als ein lebendiger Organismus, gebildet nach ihm innewohnenden Gesetzen, denen die einzelnen Theile, in ihrer gesonderten Stellung wie in ihrer Zusammengehörigkeit, nothwendig gehorchen müssen.[31])

---

[30]) Museum der Alterthumswissenschaft. Herausg. von Friedrich August Wolf und Philipp Buttmann. Berlin 1807, 1, 3—145.

[31]) Auf diese Mängel hat schon damals mit scharfen, bündigen Worten der Mann

Jedoch, in späterer Zeit, bei erweiterter Uebersicht und reicheren Erkenntnißmitteln, ist man oft nur allzu geneigt, das Verdienst zu unterschätzen, das dem ersten Urheber eines großen wissenschaftlichen Gedankens zukommt. Mag er immerhin diesen Gedanken nur unvollkommen zur Ausführung gebracht haben — was er damals mit unzulänglichen Mitteln zu unternehmen wagte, hat sich doch vielleicht fruchtbarer gezeigt und mehr Leben nach allen Seiten hin ergossen, als Manches, was hernach, auf seine Anregung hin, mit den reichsten Mitteln und mit dem größten Aufwand von Kräften planmäßig unternommen und ausgeführt worden.

Goethe hat selbst angedeutet, in welchem Sinne er die Gabe würdigte, die Wolf hier den Deutschen darreichte. Mit voller Befriedigung spricht er von „dem trefflichen Hefte über das Studium des Alterthums, das einen großen Reichthum enthält und an Alles erinnert was wir wissen, und uns freundlich andeutet, was wir weiter noch wissen und wie wir das alles behandeln sollen." [32]) Und Goethe mußte hier wohl befriedigt sein: denn er empfing hier, was ihm auf seinem Standpunkte, für seine Zwecke am meisten genehm und erwünscht war. Er sah hier die einzelnen Theile der Alterthumskunde, von Meisterhand zu klarer Uebersicht gebracht, in schöner Ordnung anlockend vor sich liegen; er erfreute sich dieses Blicks und vergegenwärtigte sich die Bezüge, die zwischen dem Besondern und dem Ganzen walteten. Was er je über das Alterthum gedacht und anschauend empfunden, ward ihm wieder lebendig. Er fand hier köstlichen Stoff zum Lernen, zum Schauen und Genießen; aber nichts forderte ihn hier zu eigentlicher Prüfung auf. [33]) Und gewiß mußte er von Herzen dem Freunde zustimmen, wenn dieser als das letzte Ziel der

---

hingewiesen, dem der schöne Beruf zufiel, so Manches, was Wolf begonnen hatte, fortzusetzen. Böckh schreibt am 9. Februar 1808 aus Heidelberg an Schleiermacher: „Das Museum der Alterthumswissenschaft hat ja gewaltig debütirt. Aber, gestehen Sie doch, ist die Philologie darin nicht gar zu äußerlich genommen? Ich habe mich nach und nach, schon in Berlin und besonders seit meinem hiesigen Aufenthalt, mit einer etwas andern Ansicht vertraut gemacht, und so scheint mir das Wesen der Philologie doch viel tiefer zu liegen als dort angegeben ist. Dort ist sie nur hoch und breit gestellt, tief gemacht aber gar nicht." (Aus Schleiermachers Leben 4, 148.)

[32]) An Zelter 16. December 1807 (1, 290). Im Briefe an Frau von Stein vom 4. December nennt er das Heft „sehr interessant und für jeden lesbar, der mit alter Geschichte und was dem anhängig ist, sich beschäftigt hat, wenn er auch nicht ins Detail ging."

[33]) Was er hier S. 66 ff. über bildende Kunst gesagt fand, wird ihm allerdings wohl etwas dürftig vorgekommen sein; es ist in der That gar mager ausgefallen. Dennoch merkt man, daß die früheren Unterhaltungen mit Goethe nicht ganz ohne Frucht geblieben sind; und da hier auf S. 76 „Goethes und seiner Kunstfreunde Scharfsinn" gerühmt wird, so mochte der Dichter wohl begütigt werden und sich geneigt fühlen, das Mangelhafte milder zu beurtheilen. — Wie Wolf hier der kunstgeschichtlichen Bestrebungen Goethes gedenkt, so spielt er am Schlusse der Dedication auf dessen optische Studien an.

Alterthumswissenschaft „die Kenntniß der alterthümlichen Menschheit selbst“ bezeichnete, „welche Kenntniß aus der durch das Studium der alten Ueberreste bedingten Beobachtung einer organisch entwickelten bedeutungsvollen National-Bildung hervorgeht.“

Diese Darstellung nun, die aus so manchen Gründen seine Gunst gewinnen mußte, wandte sich ganz eigens und unmittelbar an ihn. Wolf hatte sie eingeleitet durch die herrliche Zueignung an Goethe, „den Kenner und Darsteller des griechischen Geistes.“

Wenn einst der Dichter öffentlich bekannt hatte, daß aus dem Werk des Kritikers ihm die ermuthigende Anregung zu seinem edeln, wahrhaft deutschen Gedichte gekommen sei, so erhebt jetzt der erste der Alterthumsforscher seine Stimme, um mit gewichtigen Worten auszusprechen, was er, was die gesammte Nation dem großen Genius schulde, „in dessen Werken und Entwürfen, mitten unter abschreckenden modernen Umgebungen, jener wohlthätige griechische, das Leben verschönernde Geist sich eine zweite Wohnung nahm.“

Dankbar erinnert sich Wolf, daß durch Goethe die Aufmunterung zu erneuter Thätigkeit an ihn ergangen; aber hätte dieser auch nicht durch sein Wort diese Arbeit hervorgerufen, wem könnte sie dennoch schicklicher dargebracht werden, als ihm? Denn er steht im nächsten Bezuge zu dem Inhalte dieser Darstellung. Wenn nämlich die Wissenschaft noch nicht dahin gelangt ist, auf die Frage, zu welchem Ziele die Studien des Alterthums führen, eine befriedigende Antwort zu ertheilen, so hat er diese Antwort längst gefunden und gegeben: sie ist in seinem ganzen Leben und Schaffen enthalten. Blicken wir auf ihn, so werden wir anschauend erkennen, welche Frucht aus dem Studium des Alterthums der neueren Menschheit erwachsen mag. Suchen wir in den oft verborgenen Sinn seiner Werke einzudringen, so wird uns auch Manches in den Offenbarungen des Alterthums heller werden; denn hier hat sich „das Heiligthum der alterthümlichen Musenkünste endlich einmal wieder in einem natürlich verwandten Gemüthe aufgeschlossen.“ —

In dieser Widmung herrscht neben hoher Würde zugleich wahre Innigkeit des Ausdrucks und der Empfindung. Unter den Huldigungen, die Goethe von seinen Zeitgenossen empfing, bleibt diese eine der bedeutsamsten. Der Dichter, dessen Geist dem Genius der alten Kunst verbrüdert ist, muß hier durch seinen Namen der neu begründeten Alterthumswissenschaft die Weihe geben.

Die Worte, die hier Goethes Ruhm verkündigen und sein Verdienst preisen, stammen aus echtem Gefühl, aus wahrer, einsichtsvoller Bewun-

berung. Goethe hat sich des Glücks erfreut, daß gerade die ersten und größten der Mitlebenden, durchdrungen von dem einzigen Werth seiner Persönlichkeit, ihm die innigste Anerkennung entgegenbrachten. Und unter diesen behauptet Wolf seinen Platz mit Ehren. Vielleicht war es ihm, nach der eigenthümlichen Anlage seiner Natur, nicht vergönnt, den Dichter in allen seinen Aeußerungen zu fassen; vielleicht ist er dem Poeten, der alle Probleme des vielgestaltigen Lebens künstlerisch zu bewältigen sucht, und die zartesten Geheimnisse des innern Daseins enthüllt, nicht immer mit offenem Verständniß entgegengekommen;[34]) — aber von dem Ganzen der Goetheschen Persönlichkeit, von der geistigen Herrlichkeit seines Daseins und Schaffens hegte er die würdigste und reinste Anschauung. Stets blieb ihm diese Anschauung eine wahrhaft erhebende, und sein ganzes Leben hindurch hat sie ihn begleitet.

Indem wir die Worte lesen, mit welchen Wolf dem Freunde seine Arbeit zueignet, erblicken wir gleichsam beide Männer vereint auf den Höhen des geistigen Lebens.

Aber nachdem sie zu dieser Vereinigung gelangt sind, tritt in ihrem Verhältnisse ein Stillstand ein; oder ich darf vielmehr sagen: ihr Verhältniß hat keine Geschichte mehr. Wenn es auch nicht aufgehoben wird, so ist ihm doch jede Fortentwicklung versagt; manchmal scheint es bedenklich zu stocken, ja sogar einer unerfreulichen Lösung nahe zu sein.

Bin ich daher bis jetzt, darstellend und betrachtend, mit einiger Umständlichkeit zu Werke gegangen, so scheint von nun an ein rascheres Verfahren gerathen. Das Wenige, was noch etwa zu sagen ist, kann um so eher knapp und kurz zusammengedrängt werden, da auf die Ursachen, die hier der Fortdauer eines ungetrübten innigen Verhältnisses hemmend

---

[34]) Ich denke, in Goethes Poesie wird ihm das am meisten zugesagt haben, was von dem klaren, in die Welt und ihre Erscheinungen scharf hineinblickenden Geiste des Dichters Zeugniß giebt. Gewiß hat er auch vor dessen Menschenkenntniß und Weltklugheit großen Respect gehabt. Es war mir interessant zu finden, daß er aus dem Wilhelm Meister gerade folgende Worte Jarnos herausgehoben und auf einem besonderen Blatte verzeichnet hat: „Das Menschenpack fürchtet sich vor nichts mehr als vor dem Verstande; vor der Dummheit sollten sie sich fürchten, wenn sie begriffen, was fürchterlich ist; aber jener ist unbequem, und man muß ihn bei Seite schaffen, diese ist nur verderblich, und das kann man abwarten.“ (Bd. 4. S. 40 der ersten Ausgabe, von welcher ihm Goethe ein Exemplar geschenkt.) — In seinen akademischen Vorträgen ließ Wolf eine Gelegenheit, wo Goethe als Dichter oder Forscher genannt werden konnte, nicht gern unbenutzt vorübergehen. Vielleicht aber fällt es einem Leser der Prolegomena auf, daß an den beiden Stellen, wo deutsche Dichter erwähnt werden, Goethes Name fehlt. Auf S. 117 werden Klopstock, Wieland, Voß, auf S. 255 Lessing, Wieland, Voß genannt. Sieht man jedoch die Stellen genauer an, so erkennt man, daß jene Männer hier nicht sowohl als Dichter aufgeführt werden, sondern vielmehr als solche, die mit der poetischen Thätigkeit ein eigentlich gelehrtes, philologisches Studium der Literatur des Alterthums verbinden.

entgegenstanden, schon früher mit genügender Deutlichkeit hingewiesen worden. —

Seitdem Wolf in Berlin seinen festen Wohnsitz genommen, boten sich die Anlässe zu persönlichen Berührungen seltener dar; auch die brieflichen Mittheilungen werden spärlicher.

Das Schreiben vom 3. Juli 1810 dient zur scherzhaften Einleitung eines heitern Beisammenseins in Carlsbad, wohin Goethe sich nach Abschluß der Farbenlehre am 16. Mai mit Riemer begeben hatte. Auch in dem Briefe vom 28. September 1811 wird noch der alte zutrauliche Ton angeschlagen.[35]) Nun aber werden die Zeitlücken zwischen den einzelnen Briefen immer ansehnlicher, und die kärglichen Aeußerungen selbst immer bedeutungsloser. Aber wenn die Correspondenz auch gänzlich im Sande verläuft, so ward doch der persönliche Verkehr von Zeit zu Zeit wieder angeknüpft.[36])

Im Sommer 1814 — Goethe hatte sich damals nach dem freundlichen Berka an der Ilm zurückgezogen, um an dem Festspiel Epimenides ungestört zu arbeiten — da stellte sich der philologische Freund plötzlich unerwartet ein.[37]) Er war auf einer Reise nach Wiesbaden und Schlan-

---

[35]) Hier fragt Goethe auch, wann das Erscheinen der übersetzten Aristophanischen Wolken zu erwarten sei. Was Dorow in seinen Denkschriften und Briefen 4, 162 ff. über seinen in diesem Jahre stattgefundenen ersten Besuch bei Wieland und Goethe und über deren Aeußerungen in Bezug auf die Wolken berichtet, lasse ich auf sich beruhen.

[36]) Auch Goethes Fürsorge für den Freund dauerte fort. Im Jahre 1813 suchte er, um ihn aus den stockenden Berliner Verhältnissen zu befreien, Wolfs Berufung nach Göttingen an Heynes Stelle anzuregen. Er hat deshalb in einem leider verlorenen Briefe bei Reinhard angefragt; dieser antwortet 5. März 1813: „Sie wollen wissen, ob man zum Ersatz für Heyne nicht an Wolf gedacht habe? Allerdings hat man das, auch hat man ihn sondiren lassen. Allein da die magnifike Berliner Universität ihm 3000 Thaler trägt, während in Göttingen das Maximum nur auf 5 bis 6000 Franken steigt, so hat man, auch nach seinen eigenen Aeußerungen, nicht gewagt, ihm Anträge zu machen. Auch," fügt Reinhard sehr bezeichnend hinzu, „auch glaubt man, man würde an Wolf nur seinen Ruf, nicht aber seine Thätigkeit für Göttingen gewinnen."

[37]) Riemer schreibt am 6. Juni von Weimar nach Berka: „Zugleich melde ich, daß Ew. Excellenz morgen ein Besuch bevorsteht von einem gemeinsamen Freunde. Es ist niemand anders als Geheimrath Wolf, dessen Zuschrift von Jena ich so eben vorfinde. Er will mich morgen besuchen und dann sogleich nach Berka, um von da nach Ilmenau u. s. w. seine Cometenbahn zu verfolgen, die wohl nicht leicht von einem puren Astronomen zu berechnen sein dürfte, da die möglichen Perturbationen nicht wohl zu specificiren sind." — Diese Worte mögen uns eine Vorstellung von dem Tone geben, in welchem sich Goethe und seine Nächsten gelegentlich über Wolfs Persönlichkeit äußerten. — Wolf selbst schreibt am 5. Juni aus Jena an Minchen Körte: „Zum Ausruhen sollen mir hier nur zwei Tage genügen — in Gesellschaft meist von Major Knebel, Goethens Freund und Bruder, und etwa Ludens, dessen Nemesis ihr ansehen müßt — und auch bei Goethe möchte ich für izt schwerlich länger Halte machen, da mich meine Uebel ernstlich mahnen, früher an eine bewährte Heilquelle zu kommen." (Handschriftlich.) Knebel berichtet an Charlotte von Schiller am 28. Juni, daß er durch die Gespräche mit Wolf

genbad begriffen; sein Körper bedurfte der Stärkung, und nicht weniger sehnte er sich, an Geist und Gemüth erquickt und erfrischt zu werden.[38])

Das Zusammenleben in Berka — es erreichte die Dauer von zehn Tagen — trug, wie es scheint, den Charakter einer Heiterkeit, die sich zuweilen dem Ausgelassenen näherte. Ob Wolf dem Dichter seine bewunderungsvolle Freude über den jüngst erschienenen dritten Band von Dichtung und Wahrheit bezeigt hat,[39]) wissen wir nicht; dagegen wissen wir, daß er sich mit Umständlichkeit und Behagen über antike Musik herausließ, an die ihn seine metrischen Studien herangeführt hatten.[40]) Er trug mit großer Zuversicht seine Theorie vor, und hegte sogar kein Bedenken, sich ans Clavier zu setzen, um durch eigene Kunstübung seine Lehre praktisch zu erhärten.

Dagegen plagte Goethe ihn nun wieder mit neuerer Musik. Er ließ sich in jenen Tagen von dem Badeinspektor Schütz, der Orgel und Clavier gewandt zu behandeln wußte, häufig Bachische Sonaten vorspielen. Unter diesen war eine — man nannte sie das Trompeterstückchen — an welcher sich der Dichter nicht satt hören konnte. Der Vorkämpfer antiker Musik schien jedoch dies Opus mit minderem Wohlgefallen zu vernehmen. Sobald aber Goethe sein Mißbehagen merkte, forderte er den Künstler — es war schon ziemlich spät am Abend — zu immer erneuter Wiederholung dieses Prachtstückes auf, so daß endlich Wolf, in gelinde Wuth versetzt, mit lauten Verwünschungen sich an seine Schlafstätte begab, wohin aber die unbarmherzigen Töne ihn noch ohne Unterlaß verfolgten.[41])

---

angeregt worden, die Odyssee in der Ursprache wieder vorzunehmen. Charlotte v. Schiller 3, 355.

[38]) Gerade damals scheint der Widerwille gegen sein Berliner Leben ihn auf das äußerste gequält zu haben. Am 30. Juni schreibt er von Wiesbaden aus an Minchen, er fühle sich erfrischt im Verkehr mit seinem alten Schüler Schellenberg, und hoffe „eine Vergessenheit der scheußlichen 7 Jahre einzuschlürfen."

[39]) Zelter an Goethe 27. April 1814: „Geheime Rath Wolf habe ich niemals in solchem Freudenaffect über etwas Neueres gesehen, als gestern über deinen dritten Theil; er konnte nicht aufhören, darüber sich auszulassen" u. s. w. Wolf selbst nennt in einem Briefe an Minchen den dritten Theil „den besten unter den bisherigen."

[40]) Auch Zelter berichtet in jenem Jahre zu verschiedenen Malen, daß er mit Wolf über antike Musik und Rhythmik verhandelt und gestritten. In Wolfs Briefen an Minchen ist um diese Zeit ebenfalls die Rede von antiker Musik. Am 22. Februar 1814 schreibt er: „Spielst du noch fleißig auf dem Fortepiano? Dann sollst du auch eine Melodie von mir erhalten, die ich neulich, ohne Fortepiano zu haben, gemacht und mit der Z—r (Zelter) zufrieden war." Und am 31. Mai rühmt er seiner Tochter viel von griechischer Musik vor; sie solle da „Töne wie Statuen vor sich gestellt hören."

[41]) Riemer, Mittheilungen 1, 266 ff. — Wolf schreibt über diesen Aufenthalt bei Goethe nur folgendes: „Zwar in Jena blieb ich nur zwei Tage; bei Goethe aber

Wenn diese Neckerei noch heiter genug ablief, so scheint es dagegen im Jahre 1816, wo die Freunde sich in Tennstedt wiedersahen, zu einem ernsteren Zusammenstoß gekommen zu sein. Wolf hatte abermals eine große Reise unternommen, die ihn auch an die Stätten seiner Kindheits- und Jugenderinnerungen führte. Auf anderthalb Tage sprach er bei Goethe ein, den er in Meyers Gesellschaft wohlgemuth und kräftig antraf. Am Abend des 27. August saßen die drei beisammen; das vor Kurzem erschienene erste Heft von Wolfs neuer Zeitschrift, den „Litterarischen Analekten," gab einen naheliegenden Unterhaltungsstoff. Diesem ersten Hefte hatte Wolf die schlimme Epistel vorgesetzt, in welcher er sich über seine eigenen Lebens- und Studienverhältnisse in den unbehaglichsten Aeußerungen ergeht, und es an verletzenden Stichelreden gegen frühere Schüler und Freunde nicht fehlen läßt.[42]) Goethe scheint nun, ich weiß nicht in welchem Sinne, diese Epistel gelobt zu haben; Wolf aber erwiderte auf echt Wolfisch: „wenn er sie nur erst ganz verstünde, da würde er sie noch viel mehr loben." Darauf ward nun in Goethe der Mephistopheles wach; wenigstens bekennt er selbst, daß er, von einigen Gläsern Burgunder angefeuert, diese verwegene Aeußerung auf eine „bestialische" Weise vergolten habe.[43]) Der Auftritt nahm einen ziemlich heftigen Charakter an, und dem sonst immer gefaßten Meyer „war gar nicht wohl bei der Sache." Damit nun der große Kritiker ihm zur Feier seines Geburtstages nicht etwa die Behauptung aufstellen möchte, er sei gar nie geboren worden, so ließ der Dichter „obgleich ungern, jenen vortrefflichen Unerträglichen dahinfahren," und verbrachte, da auch Meyer ihn zufällig verlassen mußte, den achtundzwanzigsten August in völliger Einsamkeit, unbehelligt von der Zweifel- und Streitsucht anmaßlicher Schriftgelehrten. Wolf aber schien sich hernach an der Erinnerung dieses unliebsamen

---

entstanden aus 2 nicht weniger als 10." an Körte 24. Juni. — Im Mai 1816 läßt Goethe durch Zelter melden, Berka sei am 25.—26. April weggebrannt, das vermaledeite Trompeterstückchen aber gerettet worden.

[42]) In diese Epistel hat Wolf übrigens einen Satz aus Goethes Briefe vom 28. November 1806 unverändert eingeschaltet. S. VI.

[43]) Für das, was ich hier erzähle, ist Zelters Brief Nr. 264 die Quelle. Aber diese Quelle muß erst kritisch gereinigt werden. Zelter schreibt 2, 324: „Er sagt, er sei fünf Tage (? Goethe spricht von anderthalb bei dir gewesen und sehr vergnügt; du habest ihm was Schönes über die Vorrede gesagt oder gemeint oder zu verstehen gegeben: wenn du sie erst ganz verständest, dann würdest du die Augen aufreißen — ohngefähr so ließ er sich vernehmen." — Wer kann aus dieser Stelle klug werden? Es scheint, ich bin berufen, nicht blos an den Worten Goethes, sondern auch an denen seiner Correspondenten wiederherstellende Kritik zu üben. Zelter hat unzweifelhaft geschrieben oder schreiben wollen: „Du habest ihm was Schönes über die Vorrede gesagt und er (nämlich Wolf) gemeint oder zu verstehen gegeben" — u. s. w. Man sieht, daß ich zu der obigen Darstellung vollkommen berechtigt war.

Abenteuers zu ergetzen, und rühmte sich wohl im Gespräch mit Zelter seines kecken Muthes.[44])

Einen friedlicheren und wohlthuenderen Verlauf nahm das Zusammentreffen in Jena, das vier Jahre später, im October 1820, stattfand. Wolf war auf der Rückkehr von einer großen Reise begriffen, die er schon im Juli angetreten. Er hatte die Rheinlande und Süddeutschland besucht, auch hier begleitet von der Erinnerung an seinen großen Freund; denn als er im August zum Rochusfest in Bingen war, wandelte er behaglich umher „mit Goethens Mainbüchlein von dem Rocho in der Hand.“ Dann war er bis in die Schweiz vorgedrungen, wo er von seinen theuersten Schülern mit verehrungsvoller Liebe empfangen worden; er fühlte sich verjüngt und in frühere Zeiten zurückversetzt; es schien, als ob die alten herrlichen Tage seiner Kraft ihm wiederkommen wollten. In dieser gehobenen Stimmung, im Vollgefühle seines geistigen Vermögens, trat er dies Mal dem Dichter entgegen; und hier scheinen sich die Freunde wirklich ganz wieder gefunden zu haben.[45]) Das Beisammensein gereichte, wie Goethe sagt, „zu beider Behaglichkeit;“ und er fügt die schöne Aeußerung hinzu: „Wenn man selbst Grund gefunden hat und Grund sucht, so ist es höchst erfreulich, mit einem auf eignen Grund und Boden gegründeten Manne hin und wieder zu sprechen, zu streiten und sich zu verständigen.“[46])

Aus der Ferne zeigten sich ihm an Wolfs Persönlichkeit hauptsächlich die scharf vorspringenden Ecken und Kanten; über dem Schroffen und

---

[44]) Auch gegen Langermann berühmte er sich dieser Großthat; der „ließ ihn ausreden und sagte dann ganz ruhig: das war entsetzlich ungezogen.“ Zelter 2, 328.

[45]) Wolf hat über diese Reise ein wunderliches Tagebuch, oder vielmehr eine Chronik für seine Familie aufgesetzt; die Handschrift liegt vor mir. Die einzelnen Stationen sind nebst den betreffenden Daten von seinem Diener gar zierlich aufgezeichnet; Wolf setzte dann eigenhändig seine Bemerkungen hinzu. Ich will die auf Weimar und Jena bezüglichen Stellen ausheben. Am 9. Juli begann die Reise. „12. Juli in Weimar gefrühstückt bei Ottilie v. Goethe; besuchte G. nicht, der, wie gewöhnlich in Jena saß und da mich vergeblich erwartete. Denn W. war ihm auf eine Zeitlang verhaßt, und er sah selbst seine Dichterkrone 9 Wochen erst nach der Ankunft von Frankfurt.“ — Dann heißt es von der Rückreise: „18. October nach Illmenau (wo nichts gethan wurde als das Nothdürftige). 19. October über Stadt Ilm und Berka nach Weimar (wo dieselbigen obigen Leute gesprochen wurden und bei der Fr. Sch. — Johanna Schopenhauer — herrlich geschmauset.) 22. October nach Jena (in d. Sonne) (zu Goethe, der da wie ein Student lebt, daher ich nur etliche Tage, aber herrliche Tage, bei ihm blieb, von früh bis 1 und dann von 3 bis Nachts). 26. October nach Lützen (leider, im goldenen Adler) (wohin ich den jungen Reisig, der nach Halle wollte, mitnahm).“ Vgl. Goethe, Werke 32, 186 „Geheimrath Wolf belebte die gründlichen literarischen Studien durch seinen belehrenden Widerspruchsgeist, und bei seiner Abreise traf es sich zufällig, daß er den nach Halle berufenen Dr. Reisig als Gesellschafter mit dahin nehmen konnte, welchen jungen Mann ich nicht allein um meinetwillen sehr ungern scheiden sah.“ — Den Triumvirn Goethe, Wolf und Hermann widmete Reisig 1820 seine Ausgabe der Nubes.

[46]) An Zelter 26. October 1820.

Abstoßenden seines Wesens war Goethe fast geneigt, die anziehende Kraft, die diesem Wesen noch immer beiwohnte, gänzlich zu vergessen. Nun stand ihm der Freund einmal wieder in seiner echten Gestalt nahe; das Widerwärtige trat zurück, die angeborene und nicht aufzureibende Tüchtigkeit dieser wundersamen Natur machte sich wieder geltend, und das Bild unvergänglicher Verdienste belebte sich wieder vor den Augen des Dichters. Goethe fand hier sein eigenes Wort bestätigt: „Mit tüchtigen Menschen fährt man immer besser gegenwärtig als abwesend: denn sie kehren entfernt meistens die Seite hervor, die uns entgegensteht; in der Nähe jedoch findet sich bald, in wiefern man sich vereinigen kann." [47])

Wolfs Gegenwart hatte auch die homerischen Studien wieder an die Tagesordnung gebracht. Indeß, wenn auch die Studien längere Zeit geruht hatten, der Genuß am Homer hatte sich ununterbrochen immer wieder erneuert. Wie einst die schaffende Phantasie des Jünglings die Gestalten des hellenischen Epos begeistert in sich aufnahm, so schaute der Greis mit entzücktem Blicke in die von Göttern und Helden belebte Welt Homers. Wie er im Januar 1773 schreibt, er übersetze den Mädchen seinen Homer, „das jetzt gewöhnliche Lieblingslektüre ist," — so konnte er auch im Januar 1815 sagen, daß selbst neben dem Hafis täglich eine Pericope aus dem Homer gelesen werde. [48]) Der Dichter, der den ganzen Reichthum des modernen Geisteslebens in seine Werke niedergelegt hatte, ward durch Homer in die Jugendzeit der Welt, in das Kindesalter der Menschheit zurückgeführt; er selbst ward jung im Anschauen dieser Jugendwelt, und befreit fühlte er sich von der Last tausendjähriger Ueberlieferung, wenn er den Zauberworten horchte, die von dem Zorne und Schmerze des Peliden und von den Geschicken des listenreichen Odysseus Kunde geben.

---

[47]) An Reinhard 4. Juni 1811. — (Riemer hat diesen Worten, mit der Variante thätigen statt tüchtigen, einen Platz gegeben unter den „Aphorismen," in seinem Sammelbuche Briefe von und an Goethe S. 342.) — Auch damals wünschte Goethe noch den Freund in eine lebhaftere literarische Thätigkeit versetzt zu sehen, und ganz mit dem Ausdruck der alten herzlichen Verehrung schreibt er über ihn an Hüttner am 21. October 1820: „Als ich eben im Begriff bin, zu siegeln, habe ich das Glück, einen würdigen alten Freund, Herrn geheimen Rath Wolf aus Berlin, bei mir zu begrüßen. Derselbe erinnerte sich gern früherer angenehmer Verhältnisse mit Ew. Wohlgeboren und entschloß sich eilig Beikommendes zu schreiben, wovon er mir den Inhalt vertraute. Es wäre gewiß höchst erfreulich, wenn dieser außerordentliche Mann durch Ihre Vermittlung in den Fall gesetzt würde, mehr als bisher geschehen, von seinen Arbeiten öffentlich mitzutheilen. Sie kennen gewiß diejenigen Personen, welche hiezu am kräftigsten mitwirken könnten und Sie würden sich nach so manchen Verdiensten um die Literatur noch ein neues um diesen Haupt- und Grundstamm der Gelehrsamkeit abermals erwerben." — Aus einem ferneren Schreiben an Hüttner vom 5. Januar 1821 ergiebt sich, daß Goethe damals einen Brief an Wolf richtete, den wir leider in unserer Sammlung vergebens suchen. Siehe Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen, S. 378—79.

[48]) Goethe und Werther S. 133. — An Boisseree S. 51.

Jetzt aber ward er angereizt, wieder auf eine mehr wissenschaftliche Betrachtung der homerischen Werke einzugehen. Er nahm das im Jahre 1798 beim eifrigen Studium der Ilias gefertigte Schema des Gedichts wieder vor, und übergab es dem Druck; [49]) er lenkte in die ehemals betretenen Pfade der Kritik ganz willig ein, und suchte sich mit dem Inhalte der Prolegomena wieder vertraut zu machen. Es gelang ihm denn auch, sich mit den Ideen, die hier walteten, abermals zu befreunden; er erbaute und ergetzte sich an dem Werke, dessen Bedeutung mit den Jahren noch zu steigen schien; geleitet von den Begriffen, die er aus Wolfs Darstellung sich herausgenommen, überblickte er die Ilias in ihrem ganzen Umfange, und „empfand auf's Neue großen Respect vor den letzten Redacteurs, denen wir unsere Redaction schuldig sind." Er mußte dies Gedicht „in seinen Elementen als das würdigste, in seiner Ausführung als das vollkommenste ansehen;" aber das „Vorurtheil von der uralterthümlichen Einheit der homerischen Gesänge" scheint er aufgegeben zu haben, und freut sich nur, „durch alle kritische Nebel hindurch zu sehen, wie viel uns übrig geblieben sein muß." [50])

Von dem ergebensten Anhänger seiner Kritik hätte Wolf kaum ein anderes Bekenntniß verlangen können. Aber, wie ehedem, so auch jetzt war Goethes Stimmung dem raschesten Wechsel unterworfen; ja, nicht einmal konnte er jetzt so lange wie früher bei einer rein kritischen Betrachtung ausharren. Ehedem hatte der Poet, dessen Kraft noch ganz auf dichterisches Schaffen und Bilden gerichtet war, aus der Kritik für seine künstlerisch-praktischen Zwecke den herrlichsten Gewinn erbeutet; und die Kritik behauptete bei ihm so lange ihre Rechte, als es für sein künstlerisches Thun förderlich war, ihr Recht zu geben. Aber diese Wechselbeziehung zwischen Kritik und Production hatte aufgehört. Jetzt betrachtete Goethe den Homer und die Prolegomena, ohne an eigene dichterische Plane zu denken. Das ihm eingeborene Streben nach Einheit und Gleichmaß war mit den Jahren in seinem Wesen immer herrschender geworden; überall wollte er die Spuren einer nach weisen und strengen Gesetzen wirkenden Thätigkeit entdecken; die Harmonie, die er in sich selbst hegte, sollte ihm wiederklingen aus Allem, was er liebte und verehrte, und unerträglich mußte ihm auf die Dauer eine Anschauung sein, vor welcher die Einheit der homerischen Werke nicht bestehen konnte. Wie er auf dem Felde der Geognosie dem Vulcanismus so leidenschaftlich feind war, weil dieser in

---

[49]) In Kunst und Alterthum (1821) 3, 2 u. 3.

[50]) An Knebel 17. December 1820. — Aus der Darstellung in den Tag- u. Jahresheften (32, 175) wird es nicht deutlich, daß Goethe gerade kurz nach der Anwesenheit Wolfs diese Studien betrieb.

den ruhigen Gang der gesetzmäßig bildenden Natur zu gewaltsam und verwirrend einzugreifen schien, so durfte er auch nicht zugeben, daß jene Werke anders als aus der bewußten Thätigkeit eines gesetzmäßig schaffenden Künstlergeistes entsprungen sein konnten. [51])

Wenn er daher den Prolegomena ihr Verdienst zugestand, und die Methode des Verfassers, „dessen Arbeiten ihm auch schon längst auf seinem Wege vorgeleuchtet," gern nach ihrem ganzen Werthe anerkannte, so entsagte er deshalb seinen Ueberzeugungen nicht. Das künstlerische Gefühl behielt das Uebergewicht über alle verstandesmäßigen Erwägungen. Und im Grunde war er einer derartigen kritischen Betrachtungsweise schon gänzlich entfremdet. [52])

Auf den ersten Anlaß war er bereit, sich wieder unbedingt zum alten Glauben zu bekennen. Dieser Anlaß kam ihm durch Schubarths Ideen über Homer und sein Zeitalter, [53]) ein klägliches Buch, dessen Aufgabe, die Einheit Homers darzuthun, nach Anleitung der verkehrtesten Principien gelöst wird. Man empfängt den Eindruck des Komischen, wenn man sich vorstellt, daß Wolfs großer Freund, dem die in den Prolegomena befolgte Methode so überaus zugesagt, schließlich von einem Manne, wie Schubarth, sich bekehren läßt. Daß aber die Bekehrung durch ein so schwaches Rüstzeug bewirkt ward, gerade dieser Umstand läßt uns erkennen, daß hier eine eigentliche Bekehrung gar nicht erforderlich war. Goethe folgte nur dem Gesetze seiner Natur, wenn er aus dem Zerstückelten zur untrennbaren Einheit hinstrebte, wenn er hier das kritische Verfahren, in dem er jetzt nur ein zerstörendes erblickte, als ein aus dem aufgeregten

---

[51]) Daß auch in der Entstehung und Fortbildung des Volksepos, wie wir sie auffassen, ein Naturgesetz, und zwar ein mächtiges, waltet, das kommt hier, wo ich nur Goethes Anschauung darzulegen habe, ganz und gar nicht in Betracht.

[52]) Welches Zerrbild entwirft er in derber Laune von der homerischen Kritik! Er schreibt am 19. März 1818 an Zelter: „Homer, Homeriden, Rhapsoden, und alle das confuse Geschlecht, haben so hingesalbadert wie Gott gewollt, bis sie endlich so glücklich gewesen, daß man ihr dummes Zeug aufgeschrieben, da denn die Grammatiker sich ihrer erbarmt und es nach zweitausendjährigem Renken und Rücken endlich so weit gebracht, daß außer den Priestern dieser Mysterien niemand mehr von der Sache wisse noch wissen könne. —" Auf solche Aeußerungen hin hält sich dann Zelter für berechtigt davon zu reden, daß „ein ehrlicher Poet, wie Homer, durch grübelsinnige Entmängler um seinen großen Namen kommt." 18. April 1823 (3, 308).

[53]) Breslau 1821. — Goethe gedenkt auch 32, 192 eines zu gelegener Zeit gekommenen englischen Aufsatzes über Homer, „worin man auch die Einheit und Untheilbarkeit jener Gedichte auf eine freundliche Weise zu behaupten suchte." — Leider bin ich, ungeachtet vielfältigen Nachsuchens, nicht im Stande, diesen Aufsatz mit Sicherheit anzugeben. Möglich, daß Goethe T. Campbell's Lectures on Poetry im Sinne hat, die in dem New Monthly Magazine erschienen, einem Journal, von welchem in dem Briefwechsel mit Knebel um jene Zeit die Rede ist. (Brief Nr. 582) Dort wird allerdings die homerische Frage in dem von Goethe angedeuteten Sinne behandelt. Indeß scheint mir diese Vermuthung durchaus nicht gesichert.

Zeitsinne des vorigen Jahrhunderts entsprungenes, revolutionäres Beginnen von sich abwies. Selbst wenn er zugab, daß die Kritik hier mächtig genug gewesen, um trennend und vernichtend zu wirken, so schloß sich doch vor seinem Blicke das Gesonderte und Auseinandergerissene gewaltig wieder zusammen;[54]) Homer stand wieder vor ihm, die größte, verehrungswürdigste Dichtergestalt, und er sang die Palinodie:[55])

Homer wieder Homer.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seit,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall niemand kränken;
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir Ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Der Dichter, dem Versöhnung und Ausgleichung überall Bedürfniß war, wollte die Wunden geheilt sehen, „welche das Raubgethier geschlagen;" er fühlte sich nicht aufgelegt, die Mittel scharf zu prüfen, mit denen diese Heilung vollbracht ward; freudig gab er sich der Beruhigung hin, daß es ihm wieder vergönnt sei, sich den Homer „als eine herrliche Einheit, und die unter seinem Namen überlieferten Gedichte als einem einzigen höheren Dichtersinne entquollene Gottesgeschöpfe vorzustellen."[56])

In seinem späteren Alter war des Dichters Sinn, noch ausschließender als sonst, nur auf das Positive gerichtet. Nutzlos, müßig konnte ihm die Frage nach dem Ursprung, nach der Echtheit des Ueberlieferten vorkommen. Was eine positive Kraft in sich trug, das erschien ihm schon hierdurch zum Dasein berechtigt; alles, was aus fruchtbaren Lebenskeimen aufgegangen war, was Leben hegte und Leben weckte, das war ihm echt, aus welchen Quellen es auch immer entsprungen sein, auf welchem Wege es sich auch mochte zusammengefunden haben.

Wenn ihn diese unabweisliche Richtung auf das Positive der Kritik abhold machte, so konnte er auch dem Kritiker keine dauernd günstige Stimmung bewahren. Und vor Allem mußte Goethe an der Persönlichkeit

---

[54]) Wie er es am 1. Februar 1827 gegen Eckermann ausdrückt: „In der Poesie ist die vernichtende Kritik nicht so schädlich. Wolf hat den Homer zerstört; doch dem Gedicht hat er nichts anhaben können; denn dieses Gedicht hat die Wunderkraft wie die Helden Walhallas, die sich des Morgens in Stücke hauen und Mittags sich wieder mit heilen Gliedern zu Tische setzen." 1, 339.

[55]) Werke 3, 166.

[56]) Siehe den Aufsatz: Homer noch einmal in Kunst und Alterthum 6, 1, 69. — Wie er sich den Begriff der Einheit auf verschiedene Weise zurechtzulegen suchte, mag man aus den Worten an Zelter sehen 3, 430.

des Kritikers selbst den Mangel einer streng auf das Positive gerichteten Kraft wahrnehmen.

Wolfs Leben während der beiden letzten Jahrzehnte, wenn es auch noch manches Schöne und Treffliche zu Tage förderte, war doch im Ganzen nur ein trüber Epilog zu dem herrlichen Schauspiel seiner früheren Wirksamkeit, den Zeitgenossen vielleicht noch trüber erscheinend als uns, die wir sein Leben und seine Leistungen jetzt im Zusammenhange überschauen. Die akademische Wirksamkeit wollte nicht zu der früheren Blüthe gedeihen, eben weil er sich ihr nicht mehr, wie früher, mit ungetheilter Kraft und Lust hingab; eine gleichmäßig fortgesetzte literarische Thätigkeit konnte dem lebendigen und an unmittelbare lebendige Wirkung gewöhnten Geiste nicht zusagen. Sein Dasein war ihm auseinander genommen, und er konnte die Theile nicht wieder zusammenfügen. Oft übermannte ihn der Mißmuth; wenn er auch das Gefühl seiner hohen Bedeutung und Bestimmung nie verlor, so ward er doch oft genug von dem niederschlagenden Bewußtsein einer gewissen Degradation seines Wesens gepeinigt.[57]) Aber es fehlte die sittliche Kraft, die ihn über das alles hinaus und zu der Höhe seiner eigenen Würde wieder empor gehoben hätte. Willfährig schmeichelte er seinen Schwächen und unterließ es, das, was in seiner Natur noch stark und gesund geblieben, zu stützen und zu festigen. Er verkümmerte sich das Leben, weil er es nicht beherrschen konnte.

So stand er schwankend da, ohne in fester Thätigkeit festen Halt zu finden. Und nun brachen die negativen Elemente seiner Natur, denen eine starke und stetige Thätigkeit früher das Gleichgewicht gehalten hatte, in ungehemmter Freiheit hervor.

Wenn Wolf vordem eben so „trefflich als wunderlich“ erschienen war, so bildete sich nun das „Wunderliche“ immer schroffer aus; es gewann die Oberhand und drohte in Goethes Anschauung das „Treffliche“ ganz in den Hintergrund zu drängen. Die unersättliche Lust des Widerspruchs, in welcher sich der Freund zu gefallen schien, ward dem Dichter immer unbegreiflicher und immer störender. Und wirklich schien der Mann, der, „wenn man ihm Recht giebt, versichert: man verstehe es nicht,“ die zersetzende und zerstörende Macht der Kritik in höhnendem Uebermuthe gegen sich selbst zu wenden.

Ungünstig war es auch, daß Goethe die Berichte über Wolfs Leben und Treiben meist durch Zelter erhielt. Diesem mußte die eigentliche Tüchtigkeit, das Verdienst des Philologen im Verborgenen bleiben; er sah

---

[57]) Als er im Sommer 1814 sich auf der Reise an dem herrlichsten Naturgenuß erquickte, schrieb er an seine Tochter: „nach solchem Schauen werde ich ja auch zum Denken einmal wieder Lust bekommen.“

nur die abstoßenden Aeußerlichkeiten, sprach von seiner „unendlichen Faulheit," und stellte vor Goethe das lächerliche Bild eines Menschen hin, der aus nichts als lauter Widersprüchen zusammengesetzt war. Und so konnte es geschehen, daß Goethe des Freundes wissenschaftliche Arbeiten auch nur als unerfreuliche Manifestationen jenes auf Negation und Widerspruch versessenen Geistes mißachtete. In Wolfs Bemühungen um die deutsche Metrik erblickte er eine gehaltleere, auf Nichts abzielende Grübelei, und von seinen strengen Hexametern wollte er absolut nichts wissen.

Von Zeit zu Zeit trat dann wieder ein freundliches Erkennen und Anerkennen ein. Dann vergegenwärtigte sich Goethe, wie trefflich dieser Mann müsse gewirkt haben, „da es ihm Freude machte, tüchtig positiv zu sein;" dann machte er ihm das milde Zugeständniß, daß die Abnormitäten seines Wesens doch eigentlich aus dem schmerzlichen Mangel an Behaglichkeit hervorgingen; dann freute er sich, daß er mit ihm noch auf Erden weile, war überzeugt, daß „Seinesgleichen nicht wieder komme," und gedachte gern der guten Zeit, die sie einst gemeinsam verlebt hatten.

Dem Dichter, der so zwischen widerwilligem Abwenden und unwillkürlicher Zuneigung wechselte, blieb dagegen Wolf zu allen Zeiten unverbrüchlich zugethan. Er labte sich an seinen Werken;[58]) liebevoll bewundernd blickte er auf zu der erhabenen Persönlichkeit; alles, was Goethe betraf, war Gegenstand seiner Theilnahme;[59]) auch seine bissigsten Widersacher wußten, wie hoch und werth er dies Freundschaftsverhältniß achtete, und verfehlten nicht, ihn durch boshafte Anspielungen darauf bitter zu

---

[58]) Selbst Zelter muß berichten, daß Wolf von der italienischen Reise „entzückt" sei. Wenn er dagegen über den Divan „mausestill" war, so entsprang diese Stille wohl aus seiner Unfähigkeit, sich in die von dem Dichter aufgethane westöstliche Welt zu finden; und diese Unfähigkeit theilte er bekanntlich mit vielen seiner Zeitgenossen. Wenn er sich endlich über manche Eigenheiten des Goetheschen Briefstils oder gar über des Dichters Interpunction eine scherzende oder tadelnde Bemerkung gestattete — wer will ihn deshalb schelten! — Zelter scheint übrigens zu glauben (siehe Bd. 3, 70), daß in dem Gedichte Nachbildung (erste Ausgabe des Divans S. 44) der Vers hohle Masken ohne Blut und Sinn auf Wolfs Uebersetzungsversuche anspiele; und ebenso glaubt er (3, 39), daß die Bemerkung auf S. 379 des Divans auf Wolf gemünzt sei. Dort heißt es: „Dem Literator kommen die poetischen Werke zuerst als Buchstaben in die Hand" u. s. w. Allerdings ist manche in späteren Jahren von dem Dichter gethane unfreundliche Aeußerung über Philologie und Philologen in gewissem Sinne auf Wolfs Rechnung zu schreiben.

[59]) In Wolfs Briefen an Riemer vom 27. Januar 1816 und 23. Juni 1818 findet sich die angelegentliche Nachfrage nach dem „herrlichen Musagetes Goethe" und nach dem Gesundheitszustande des Freundes. Riemer, Briefe von und an Goethe S. 248—252. Von dem zweiten dieser Briefe hat mir Hirzel das in seinem Besitze befindliche Original freundlich mitgetheilt, und ich ersehe daraus, daß Riemer sich auch hier eine Auslassung, und zwar zu seinen eigenen Gunsten, erlaubt hat. Man überzeugt sich immer mehr, daß alle Schriftstücke, die Riemers Redaction erlitten haben, von neuem mit den Originalhandschriften, so weit diese noch zu erlangen sind, verglichen werden müssen.

verletzen.[60]) Der Mann, der in seinen letzten Lebenszeiten ohne wahrhafte Freunde dastand, hat in die Freundschaft, die er dem Dichter stets unverändert darbrachte, die ganze Innigkeit seines Gefühls hineingelegt.[61])

Von diesen Gefühlen gab er noch kurz vor dem Ende seiner Tage die unverdächtigsten Zeugnisse. Als er sich gegen den Schluß des Jahres 1822 von schwerer Krankheit wieder zu erholen anfing, erfreute er sich an einem, übrigens mittelmäßigen Portrait Goethes, das ihm die Gestalt des Dichters aus früheren Jahren entgegenbrachte. Seine Empfindung ward geweckt, und es drängte ihn, die Gefühle, die er für den „Hochgeliebten" im Busen trug, in dichterischer Form laut werden zu lassen. Allerdings sind die Hendekasyllaben etwas steif und ungraziös gerathen; aber in den Versen lebt wahres Gefühl, und sie hätten wohl eine herzliche Aufnahme von Seiten Goethes verdient.[62])

Seine freundschaftliche Verehrung des Dichters bethätigte Wolf noch einmal öffentlich, als er Varnhagens Sammlung: Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden[63]) zur Anzeige brachte. Sehr schicklich ward diese Sammlung eröffnet mit der Zueignung, in welcher Wolf einst den Freund als Kenner und Darsteller des griechischen Geistes gefeiert, und eben so schicklich schloß sie mit den Versen, in welchen er ihm

[60]) Eine solche Anspielung finden wir in den entsetzlich bittern Worten, die Schleiermacher als eine Replik auf Wolfs Vorrede zu den Analekten schrieb. Dort heißt es: „Und wie können Sie behaupten, daß er sich die Herzlosigkeit nur leiht? Ich glaube, er borgt gar nichts (es müßte denn sein von Goethe)." —

[61]) Hier mag das tiefe, bedeutende Wort Wilhelm v. Humboldts stehen, des Mannes, der hier vor allen zu urtheilen befugt ist, des einzigen wahren Freundes, den Wolf bis an sein Lebensende behielt, und der bei allen Enttäuschungen, die Wolf ihm bereitete, sich nie zu einer Verkennung seiner Verdienste hinreißen ließ. Humboldt schreibt am 5. September 1833 an Varnhagen: „Zwischen ihm und Goethe macht in den allgemeinsten Charakterzügen die Nemesis den bestimmenden Unterschied. Das klingt sehr parador. Allein in Goethe war ein Hauptzug die göttliche Scheu, das beständige Maßhalten in allem, die Bewahrung der nothwendigen Schranken. In Wolf war ein Streben nach dem Gegentheil, ein Uebermaß, oft selbst im Vortrefflichen, daher bisweilen eine eben so göttliche Vermessenheit. Sehr schön war in Wolf die reine und ungeheuchelte Verehrung Goethes; dieser war dagegen, besonders zuletzt, wahrhaft ungerecht gegen ihn und er kannte lange nicht seinen, auch abgesehen von aller Gelehrsamkeit, wahrhaft großen und umfassenden Geist." — Aus meiner Darstellung ergiebt sich, in wiefern die in diesen letzten Worten ausgesprochene Ansicht zu modificiren sein möchte.

[62]) Zelter ergeht sich bei diesem Anlaß in den herkömmlichen spöttelnden Aeußerungen; muß aber doch zugleich rühmen, daß Wolf „sich jetzt in Absicht Goethes wie ein Mann ausnimmt." (3, 286) Die Verse erschienen zuerst im Morgenblatt 1823. Nr. 99. — In einem Briefe an Körte vom 8. December 1822 nennt Wolf dies Gedicht: „Das erste Lebenszeichen von mir, als sich eben die Krankheit brach: nur einer hat bisher die Verse gesehen; an Goethe aber sollen sie kommen, da sie wie eine Arznei bei mir wirkten." —

[63]) Berlin 1823. — Wolfs Anzeige erschien im Hamburgischen unparteiischen Correspondenten 29. August 1823. — Die Sammlung wie die Anzeige waren doppelt bedeutsam zu einer Zeit, wo sich die erste systematische Opposition gegen Goethe regte, und der Quedlinburger Pseudo-Wanderer seine kleine Gemeinde um sich sammelte.

noch jüngst seine Liebe ausgesprochen. Die Worte, in welchen Wolf dies der Verherrlichung des Dichters gewidmete Buch den Deutschen empfiehlt, sind seine letzte öffentliche Aeußerung.

Und so freuen wir uns, daß es ihm vor seinem Hingange beschieden war, sich noch einmal dem Freunde zu nahen. Als er sich im Frühjahr 1824 auf jene Reise nach Südfrankreich begab, von der er nicht zurückkommen sollte, kehrte er zum letzten Male bei Goethe ein.[64]) Die Freunde lebten zusammen wie in früheren Tagen, und erneuerten die alten Geistes- und Witzgefechte, in die sich beide noch stets gern einließen, in denen jedoch der Dichter, wenn man der Beobachtung Eckermanns Glauben schenken darf, eine gewisse Uebermacht zu behaupten wußte.

Mit Besorgniß sah Goethe den Freund von dannen ziehen, und nach wenigen Monaten traf die gefürchtete Trauerkunde ein. Am 8. August war Wolf in Marseille, der Stätte altclassischer Cultur, aus dem Leben geschieden.

Wir erfahren nicht, wie Goethe die Todesbotschaft aufnahm. Zelter jedoch sprach damals ein wahres Wort, wenn er sagte, Wolfs eigentliche Krankheit sei eine Art von Unzufriedenheit mit sich selber gewesen.

Auch dem großen Philologen, wie einst dem großen Dichter konnte Goethe, und mit noch mehr Recht, nachrufen:

Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hats der Tod, es hats die Zeit geadelt.

Auch vor seinem Auge veredelte sich Wolfs Gestalt, nachdem sie aus den Lebenden geschieden war. Was er gewesen und was er geleistet, trat dem Nachlebenden in reinen Zügen vor die Seele. Er gedachte, was der große Alterthumsforscher auch ihm geworden, und ließ gern die dankbarste Empfindung in sich walten. Wir aber begreifen, warum die beiden Männer nicht in dauernder Verbindung gemeinsam durch's Leben gehen konnten. —

In jenen heitern Reisetagen des Sommers 1805, da die Freunde sich am innigsten an einander schlossen, ereignete sich ein Auftritt, den Goethe mit besonderem Behagen schildert. Sie waren beide zu einer gastlichen reichbesetzten Tafel geladen worden; und da sollte ihnen etwas Ausnehmendes zu Lieb und Ehren geschehen: jedem der beiden großen Männer

---

[64]) Am 14. April reiste Wolf von Berlin ab; am 19. fand das Gastmahl bei Goethe statt, über welches er an Varnhagen (23. Mai) berichtet und bei welchem Eckermann anwesend war. Zu diesem sagte Goethe damals: „Ich kann mit Wolf nicht anders auskommen, als daß ich immer als Mephistopheles gegen ihn agire. Auch geht er sonst mit seinen innern Schätzen nicht hervor.“ — Am 28. April meldet Goethe an Zelter die Abreise Wolfs. Wenn er hinzufügt: „ich schweige über den Eindruck seiner Gegenwart“ — so scheinen sich diese Worte allerdings vornehmlich auf seinen Krankheitszustand zu beziehen; doch wird es wohl auch diesmal an einigen unliebsamen persönlichen Berührungen nicht gänzlich gemangelt haben.

ward ein schöngeflochtener Kranz von Mädchenhand dargereicht. Goethe ließ sich die Zierde wohlgefallen, und trug den Kranz ruhig auf seinem Haupte. Wolf jedoch sträubte sich so wunderlich und verführte so widerwillige Geberden, daß der Kranz auf seinem Kopfe keinen festen Platz gewinnen konnte, und die Geberin sich verlegen zurückziehen mußte. — Man möchte sich versucht fühlen, diesem scherzhaften Vorgange wohl eine symbolische Bedeutung beizulegen. Goethe nahm den Kranz, der ihm bestimmt war und den er sich errungen hatte, behielt ihn fest auf seinem Haupte, und ging, hochaufgerichtet, umleuchtet von der Sonne des Glücks, in ununterbrochenem Vorschreiten mit Macht und Lust durch's Leben hin. Wolf hingegen litt es nicht, daß der Kranz des Ruhmes, der auch ihm gereicht worden und der auch ihm so wohl gebührte, ruhig auf seinem Haupte bliebe; er gestattete es, daß die Mitwelt wohl gar zweifelte, ob ihm denn auch wirklich der höchste Kranz gebühre; mißmuthigen Sinnes unterbrach er seinen Herrschergang auf der großen weiten Bahn, die ihm gehörte, und doch empfand er es mit so bitterem Schmerze, daß er selbst sein mächtiges Vorwärtsschreiten gehemmt hatte.

Aber auch hier ist die Nachwelt nicht nur gerechter, sie ist auch milder als die Mitwelt. Sie gewährt dem Hingeschiedenen ganz und voll das Recht, das er sich einst im Leben selbst verkümmert hatte. Sie drückt ihm den schöngeflochtenen Kranz fest auf's Haupt, und sorgt dafür, daß er ihm bleibe. Sie läßt alles, was der menschlichen Schwäche angehört, in Schatten treten und sieht in hellem Lichte das Bild des Mannes, der auf dem Gebiete des edelsten Wissens seinem Volke ein Lehrer im höchsten Sinne geworden; sie erkennt in ihm den würdigen Freund Goethes — und gern erblicken wir sie beide vereint, den großen Alterthumsforscher neben dem größten unserer Dichter.

1.[1])

Wohlgebohrner
Hochgeehrtester Herr Professor

Wie dankbar ich für das Geschenck Ihres trefflichen Werckes und für Ihre Gesinnungen gegen mich bin, wie sehr ich mich freue Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben und welchen Gewinn ich mir davon verspreche war mein Vorsatz Ihnen mündlich zu sagen, den ich diesen ganzen Sommer über hegte und erst diesen Augenblick, sehr ungern, aufgebe, da mich Geschäfte nöthigen eine Reise zu machen von der ich wahrscheinlich sobald nicht zurückkommen werde.[2])

Seyn Sie des lebhaften Antheils versichert den ich an Ihnen u. Ihren Arbeiten nehme; ich wünsche daß Sie einem Theil der meinigen gleiche Aufmercksamkeit schencken mögen und freue mich auf den Augenblick in welchem ich Sie über ein weitläufiges Unternehmen, das ich vorhabe um Rath fragen kann. Erhalten Sie mir Ihr Andencken und leben Sie recht gesund und froh.

Ew. Wohlgeb.
ergebenster

Weimar d. 5. Octbr. 1795. Goethe.

2.

Der Gartenliebhaber pflegt von den Früchten seines kleinen Bezirks, die er mit Sorgfalt gewartet, wenn sie reif werden, seinen Freunden gewöhnlich einen Theil zu übersenden, nicht eben weil er sie für köstlich hält, sondern weil er anzeigen möchte, daß er die ganze Zeit über, da er sich mit ihnen beschäftigte im stillen an diejenigen gedacht habe, die ihm werth sind.

In diesem Sinne erhalten Sie meinen geendigten Roman, ein Buch das ich nicht in ein Museum schicken würde wo es unmittelbar neben die Alten zu

---

[1]) Ganz eigenhändig.

[2]) Goethe sollte damals im Auftrage des Herzogs nach Frankfurt gehen, wo er einige Wochen zu bleiben gedachte. Karl August an Goethe 3. und 9. October. Goethe an Schiller 10. October. Schiller an Humboldt 5. October — Die Reise unterblieb. Goethe an Schiller 16. October, vgl. dazu Tag- und Jahreshefte 1795 (31, 44).

liegen kommt, wenn ich mir nicht von dem Bewohner einige Gunst und Nachsicht zu versprechen hätte.

Vielleicht sende ich Ihnen bald mit mehrerem Muthe die Ankündigung eines epischen Gedichtes,[1]) in der ich nicht verschweige, wieviel ich jener Ueberzeugung schuldig bin, die Sie mir so fest eingeprägt haben. Schon lange war ich geneigt mich in diesem Fache zu versuchen und immer schreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der Homerischen Schrifften ab, nunmehr da Sie diese herrlichen Werke einer Familie zueignen, so ist die Kühnheit geringer sich in grössere Gesellschafft zu wagen und den Weg zu verfolgen den uns Voß in seiner Luise so schön gezeigt hat.

Da ich nicht im Falle bin Ihre Schrifft theoretisch zu prüfen, so wünsche ich nur daß Sie mit diesem practischen Beyfall nicht unzufrieden seyn mögen; denn der thätige Mann will ja nicht allein überzeugen sondern auch wirken, und diese doppelte Freude erleben Sie an Ihren Schülern alle Tage. Warum kann ich doch nicht, da ich das, was mir von Zeit und Lebenskrafft übrig bleibt der Erkenntniß wahrer Kunst und, wenn der Genius will, ihrer Ausübung zu widmen hoffe, auch Ihnen näher seyn um von Ihren Arbeiten unmittelbar den erwünschten Vortheil zu gewinnen.

Leben Sie recht wohl und füllen die Lücken, die eine strenge Critik an meinen Arbeiten finden möchte durch ein fortgesetztes Wohlwollen aus.

Weimar d. 26. Dez. 1796. Goethe.

3.

Verzeihen Sie, werthester Herr, daß ich nicht wenigstens die Ankunft der mir überschickten Zeichnungen gemeldet, wenn ich auch meine Meynung darüber zu verschieben gedachte; ich muß aber leider in diesem Vierteljahre dieselbige Abbitte an mehrere Correspondenten ergehen lassen, und bin um so weniger beschämt mich auch als Ihren Schuldner zu finden. Freylich hätte ich nicht gerade da zaudern sollen, da ich in Leipzig[2]) das Vergnügen Ihrer Bekanntschafft genossen und mich eines nähern Verhältnisses zu Ihnen erfreut hatte. Gegenwärtig wünsche ich daß Sie mir die Zeichnungen, welche so lange bey mir verweilt, noch bis zur Mitte Septembers erlauben möchten. Ich wünschte

---

[1]) Hermann und Dorothea, nicht der Achilleis, wie Körte 1, 278 meint, und Lothholz (das Verhältniß Wolfs u. s. w. zu Goethe u. Schiller. S. 6) nachschreibt. Des Plans zur Achilleis geschieht zuerst Erwähnung in G.s Brief an Sch. 27. Decbr. 1797. — Die Elegie Hermann und Dorothea ward an Schiller am 7. Decbr. 1796 übersandt, und dann für's erste „in der Handschrift Freunden und Wohlwollenden mitgetheilt." Gedruckt ward sie 1800 im siebenten Band der „Neuen Schriften" S. 244 ff. Dem Epos vorgedruckt ward sie zum erstenmal in der Viewegschen Ausgabe, die 1820 ohne Jahreszahl erschien.

[2]) G. war im Mai mit dem Herzog in Leipzig gewesen. An Sch. No. 743. Sch. an Körner 3. Juli 1800. — Daß er damals auch mit Gottfried Hermann verkehrt hat, wissen wir durch Otto Jahn, Biographische Aufsätze S. 112. 363.

gar zu sehr diese französische Art, neben dem zu sehen, was uns unsere Landsleute als Preiszeichnungen übersenden werden. [1])

Ueberhaupt bin sowohl ich als meine Kunstfreunde, der Meinung daß Sie die Wegführung der Briseis ohne Bedenken zu Ihrem neuen Homer können stechen lassen, weshalb noch das nähere bemerkt werden soll. Was die Schrifft betrifft finde ich mich weniger im Stand ein Urtheil zu äußern; doch würde ich mich für die stärkere Schrifft entscheiden.

Leben Sie recht wohl und wenn Sie der Zeichnungen und der Schrifft früher bedürfen sollten; so haben Sie die Güte mir nur einen Wink zu geben.

Jena am 31. Juli 1800. Goethe.

4.

Die beyden zurückkommenden Zeichnungen von Moreau und Vernet haben, wenn man sie nicht mit unbilliger Strenge beurtheilen will, so viel gutes und verdienstliches, daß wir Ihnen rathen möchten bey Ihrer Ausgabe der Homerischen Dichtungen Gebrauch davon zu machen; wenigstens von der von Moreau die uns in Erfindung, Zeichnung und Ausführung Vorzüge vor der andern zu haben scheint. Nach unserer Weise zu urtheilen ist zwar der Gegenstand nicht der günstigste und es konnte auch gegen die nicht ganz elegant und kunstgerechte Anordnung der Figuren in der Zeichnung verschiedenes eingewandt werden; doch hat sie im übrigen viel Gutes und Gefälliges und macht überhaupt genommen als Kunstwerk ihrem Verfasser Ehre. Wenn Sie auch eine andere Zeichnung von einem andern Künstler machen lassen, so kann vielleicht in Rücksicht des Gegenstandes etwas gewonnen werden, vielleicht kann ein kunstgerechteres Ganze entstehen; aber das Publikum im Allgemeinen wird schwerlich mehr Gefallen daran finden und, beyläufig gesagt, auch der Kupferstecher wird schwerlich ein besseres Blatt liefern.

Mit der zweyten Zeichnung von Vernet hat es freylich mehr Bedenken; der Gegenstand an sich widerstrebt der bildenden Kunst, die Anordnung ist verworren, unterdessen sind die Figuren, jede einzeln betrachtet, ebenfalls recht gut gezeichnet und der Hintergrund, obschon dem Zweck der Zeit und Ortsbestimmung sehr entgegen, ist sehr angenehm.

Finden Sie daß diese critischen Anmerkungen über Vernets Zeichnung mit den Absichten bestehen können welche Sie überhaupt bey den Kupferstichen, die Ihren Homer zieren sollen haben mögen, so ist es am besten auch diese beyzubehalten. Wenn Sie einen geschickten Kupferstecher zur Ausführung in Kupfer

---

[1]) Tag- und Jahreshefte 1800. (31, 87). „Als wir im August dieses Jahrs die zweite Ausstellung vorbereiteten, fanden wir uns schon von vielseitiger Theilnahme begünstigt. Die Aufgaben: der Tod des Rhesus und Hektors Abschied von Andromache, hatten viele wackere Künstler gelockt. Den ersten Preis erhielt Hofmann zu Köln, den zweiten Nahl zu Kassel." — Ueber diese Ausstellung schrieb Schiller „An den Herausgeber der Propyläen." Propyl. 3, 2. S. 146—163.

übergeben wird, so muß das Blatt doch allemal wenigstens noch gut in die Augen fallen, wenn auch gleich der Kunstkenner und strengere Richter nicht ganz damit zufrieden seyn sollte.

Vorstehendes ist die Meynung meines Freundes des Herrn Professor Meyer, welche mit der meinigen völlig übereinkommt. Die Sache wird nunmehr auf Ihrer Ueberzeugung beruhen.

Bey unserer dießjährigen Concurrenz hat Herr Professor Nahl, in Kassel, einen vortrefflichen Abschied des Hectors geliefert, der zwar nicht sogleich zu Ihrem Unternehmen passt, indem das Format in die Länge geht; aber bey der schönen Vorarbeit, die dadurch gemacht ist, halte ich es auf alle Fälle wünschenswerth daß Sie künftig diesen geschickten Mann veranlassen, dieses Sujet auch zu ihrem Zweck zu behandeln.

Was die griechischen Buchstaben betrifft, mase ich mir darüber kein Urtheil an; doch würde ich die Art mit verstärkten Strichen vorziehen.

Ich weiß nicht ob Ihnen bekannt ist, daß Herr Göschen zu einer Ausgabe von Griesbachs neuem Testamente, neue Lettern bey Prillwitz schneiden lassen, über deren Formen, vorher, unter den Gelehrten, vieles verhandelt worden. Ich habe sie in der letzten Zeit nicht wieder gesehen, weil man eine Art von Geheimniß daraus macht; wenn ich aber nicht irre, so kommen die kleinen Buchstaben mit den Ihrigen sehr überein. Was hingegen die Großen betrifft, so hat man mit diesen eine Hauptveränderung vorgenommen, und gesucht sie, aus der Steinschrifft, durch schickliche Züge, der Handschrifft zu nähern. Auch diese hoffe ich in den nächsten Tagen zu sehen und gebe Ihnen alsdann einige Notiz davon. Ueberhaupt sollte ich glauben, daß es für beyde Unternehmungen gut wäre, wenn in beyden Werken sich die Buchstaben glichen, wodurch die Veränderungen, welche man allenfalls einzuführen gedenkt, geschwinderen Eingang fänden.

Ich bitte nochmals um Verzeihung daß ich die Zeichnung so lange behalten und mit dieser Antwort gezögert habe. Es sollte mir angenehm seyn wenn ich künftig, auf irgend eine Weise, mit Rath und That dienen und gefällig seyn könnte der ich recht wohl zu leben wünsche und mich geneigtem Andenken empfehle.

Weimar am 27. Sept. 1800. J. W. Goethe.

5.

Schon lange hätte ich ein Lebenszeichen von mir gegeben und Sie meiner Verehrung und Anhänglichkeit versichert, welche sich, durch unser letztes Zusammentreffen, für das ganze Leben erhöhte und befestigte, wenn ich nicht auf den Druck beykommender Kleinigkeiten [1]) gewartet hätte, die ich Ihnen als Er-

---

[1]) Das Vorspiel bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstedt: Was wir bringen, und die Uebersetzungen des Mahomet und Tancred.

innerung angenehm zusammen vollbrachter Stunden, gegenwärtig übersende und die vielleicht nur für denjenigen einigen Werth haben, der unser Theater und die Absichten kennt, die wir im Auge haben.

. . . . . unser trefflicher S . . . .[2])

Da Professor Meyer, welcher bisher mein Hausgenosse gewesen, sich verheirathet;[3]) so finden Sie, für sich und Ihre liebe Töchter, ein nothdürftiges Quartier in meinem Hause, wo Sie herzlich willkommen seyn sollen.

Ein herzliches Lebewohl und die lebhaftesten Empfehlungen von meinen Hausgenossen.

Weimar am 15. Nov. 1802. Goethe.

6.

Ich durfte meinen Augen kaum trauen, als ich die Züge Ihrer verehrten Hand in einem Briefe von Jena her erkannte. Meine Freude war desto größer und wie Sie mir dort herzlich willkommen gewesen wären, so sollen Sie mir es auch hier seyn. Die Zimmer, die ich Ihnen in meinem Hause bestimmte finden sich gegenwärtig von Riemern und meinem Sohne besetzt. Aber in einem Nachbarhause, Wand an Wand, lasse ich Ihnen ein kleines Quartier zurechte machen, für die Nachtruhe bequemer als in einem Wirthshause, und den Tag, hoffe ich, mögen Sie bey mir zubringen. Sie kommen zu einer bedeutenden Zeit, ein erwünschter Rathgeber und Helfer.[4]) Von unsern jenaischen Zuständen wird Ihnen nichts unbekannt bleiben, von unsern weimarischen soll es auch nicht.

Zur Freude, die Ihre Ankunft erregt, gesellt sich schon zum Voraus mein Dank.

Möchten Sie Mitwoch vor Tische anlangen? wir würden alsdann einige Stunden ruhiger Unterhaltung geniessen und Abends zusammen Maria Stuart sehen können. Das Uebrige würde sich geben und finden.

Vergeben auch Sie meinen Laconismus; denn ich bin gedrängt diesen Brief noch auf die Post zu schaffen. Mit tausendfältigem Lebewohl.

W. d. 26. Dec. 1803. Goethe.

7.

Eine Anzahl Briefe, die ich eben jetzt zu schreiben den Entschluss fasse, fängt durchaus mit Entschuldigung eines langen Stillschweigens an. Auch gegen Sie verehrter Freund, habe ich mich eines so häßlichen Fehlers schul-

---

[2]) Der untere Theil des Blattes ist abgerissen.

[3]) Christiane schreibt an N. Meyer 2. October 1802: „Neuigkeiten, die uns betreffen, ist dieses die neueste, daß der Herr Prof. zu Weihnachten von uns wegzieht und die Fräulein von Koppenfels heyrathet.“

[4]) Mit dem Jahr 1804 begann die Jenaische Literatur-Zeitung.

dig gemacht und auch jetzt würde ich, wie es bey Versäumnissen zu gehen pflegt, nicht Muth haben, mein Stillschweigen zu brechen, wenn ich nicht gegenwärtiges durch einen Boten senden könnte, der noch manches hinzuzufügen im Stande ist.

Die gleichfalls allzulang zurückbehaltene Recension liegt hierbey; sie deutet auf einen sehr gebildeten Verfasser und ich wünschte mich wohl mit Ihnen, ja mit ihm selbst darüber mündlich zu unterhalten.

Die Haupterinnerung, die sich dagegen machen läßt, ist, daſſ er glaubt die Idee des Stücks [1]) aufzufassen und, wie aus der auf der ersten Seite angestrichnen Stelle hervorgeht, nur die Consequenz der Erscheinung, jedoch mit vielem Geist und Scharfsinn, durchgesehen hat. Danken Sie ihm recht vielmals für die, meiner Arbeit geschenkte Aufmerksamkeit.

Erhalten Sie mir und den Meinigen Ihre freundschaftl. Gesinnungen und bleiben von den meinigen überzeugt.

W. d. 11. Jul. 1804. Goethe.

8. [2])

Aus dem manigfachen Drang der Geschäfte u. Beschäftigungen sehe ich mit Heiterkeit zurück auf die schönen Tage die ich mit Ihnen verlebt [3]) und wünsche nichts mehr als daß ein ähnliches mir bald in meinem Hause werden möge.

Hier der Zelterische Aufsatz [4]) u. ein kleines Verzeichniß von Büchern, das in einer nahen Hallischen Auction, durch irgend jemand zu besorgen bitte.

Mehreres nächstens, sobald der Götz auf die Breter gebracht. [5]) Viele Empfehlungen an Minchen von uns allen.

W. d. 10. Sept. 1804. G.

---

[1]) Die natürliche Tochter.

[2]) Eigenhändig. Der obere Theil des Blattes ist abgerissen, doch scheint nichts zu fehlen.

[3]) In Lauchstedt, wo G. die zweite Hälfte des August zugebracht hatte. An Frau von Stein, 16. Aug. (3, 357) „Morgen denke ich nach Lauchstedt zu gehen." — Christiane an N. Meyer, 19. Septbr. „Wir sind in Lauchstedt und Halle gewesen. Zuerst ich allein auf 4 Wochen, dann noch auf 14 Tage mit dem Herrn Geheime Rath."

[4]) Zelter schreibt 18. Aug. 1804 an Goethe: „Könnten Sie, verehrter Freund, es bewirken, daß meine kleine Schrift über Fasch jetzt in der Litteratur-Zeitung recensirt würde, es möchte mir sehr vortheilhaft sein; denn Ihre Litteratur-Zeitung gewinnt einen tüchtigen Credit. Auch in der Hallischen Litteratur-Zeitung ist sie immer noch nicht angezeigt, wenigstens ist mir nichts davon bewußt und vielleicht könnte ich es durch die Jenaische Redaction erfahren." (Briefw. 1 S. 34 f.) — Oder ist hier etwa der Aufsatz gemeint, über den Goethe und Schiller in den Briefen an Zelter vom 13. u. 16. Juli sich so schön aussprechen?

[5]) Die Aufführung des neu bearbeiteten Götz fand am 22. September statt.

9.

Darf ich einmahl wieder, mein würdiger Freund, bey Ihnen anfragen, wie Sie sich befinden und auch von mir etwas erzählen? Ich bin diesen Winter nicht aus Weimar und manche Woche nicht aus der Stube gekommen; doch bin ich niemahls ganz an irgend einer Thätigkeit gehindert gewesen und ich hoffe, daß einiges, was mich unterhalten hat, [1]) Sie auf nächstes Frühjahr auch unterhalten werde.

Winkelmanns Briefe und die dazu gehörige Kunstgeschichte sind nun abgedruckt und ich darf nun auch nicht säumen den dazu gehörigen Sermon nächstens auszufertigen. Haben Sie denn auch an mich gedacht? Mit einem Duzzend Ihrer Bemerkungen und mit Rücksendung der Monumenti inediti würden Sie mich in diesen Tagen sehr glücklich machen.

Die schöne Schlittenbahn sollte Sie zu uns auf den Weg locken. Wenn Sie aber auch jetzt, da alle ihre Arbeiten im Gange sind, sich nicht losmachen können, so nehmen Sie uns doch die Hoffnung aufs nächste Frühjahr nicht. Es ist ein kleines Zimmer für Sie eingerichtet und für Minchen auch schon gesorgt.

Sagen Sie mir doch auch ein freundliches Wort über unsre jenaische Literaturzeitung! Wollen Sie dazu noch ein tadelndes und wünschendes hinzufügen, so soll es mir noch lieber seyn.

Ist es noch dazu gekommen, daß die drey Evangelisten sich Ihrer Auslegung erfreuen? Lassen Sie mich auch davon etwas erfahren. [2])

Haben Sie von bedeutenden fremden Büchern neues zu Ihrer Bibliothek erhalten? und was begiebt sich sonst in Ihrem Kreise?

Kommen Sie zu uns, so finden Sie manches Neue. Das schönste und bedeutendste darunter ist unsre Erbprinzessinn, [3]) welcher zu nahen man schon eine weite Wallfahrt antreten könnte. Der Kopf der Minerva von Velletri ist auch zu erwähnen, [4]) der nach einem langen Aussenbleiben endlich durch Fernows Vorsorge von Rom angekommen ist.

Wie sehr wünschte ich Ihnen unsere Bibliothek, die sich nach und nach von dem Baustaube reinigt, vorzustellen und bey der neuen Epoche mich Ihres guten Rathes zu erfreuen.

---

[1]) Außer dem Winckelmann Rameau's Neffe. — Siehe Brief 11. Vgl. Schiller an Körner 25. April 1805. „Goethe war sehr krank an einer Nierenkolik mit heftigen Krämpfen, welche zweimal zurückkehrte. — — Arbeiten kann er in seinen jetzigen Gesundheitsumständen freilich nicht, und gar nichts vornehmen ist wider seine Natur. — — Er hat diesen Winter doch nicht unthätig zugebracht. Außer einigen sehr geistvollen Recensionen in der jenaschen Zeitung hat er ein ungedrucktes Manuscript Diderots" — — u. s. w. Vgl. an W. v. Humboldt 2. April 1805. S. 488.

[2]) Wolf hatte für den Winter 1804—5 angekündigt: Evangelia Matthaei et Marci philologice et exegetice illust. — Im Nachlaß fanden sich lateinische Aufzeichnungen für diese Vorlesung. Körte 2, 307. (Vgl. Arnoldt 2, 403.)

[3]) Sie war am 9. November 1804 in Weimar eingezogen.

[4]) an Schiller 20. Decbr. 1804. „Nur muß ich melden, daß die Minerva Velletri angekommen ist und ganz verwundert aussieht, das Christfest mitfeiern zu sollen."

Das Theater hat auch mancherlei neues, doch darf ich das nicht als Argument aufführen, weil wir Ihnen unsre Kunststücke ohnehin näher bringen müssen.

Mein ganzes Haus empfielt sich bestens.

W. d. 24. Jan. 1805. Goethe.

10.

Ob ich mich gleich noch nicht als ganz rüstig ankündigen kann, so finde ich mich doch schon glücklich, Ihnen nach meinem letzten Unfall[1]) wieder ein vorläufiges Wort sagen zu können. Ihr lieber Brief war mir eine rechte Erquickung. Ich erhielt ihn, als ich mich schon auf dem Wege der Besserung befand. Die Hoffnung Sie und Ihre liebe Tochter auf Pfingsten bey uns zu sehen, wird meine völlige Genesung beschleunigen. Bleiben Sie ja bey diesem schönen Plan, wer weiß was sich noch alles daraus entwickeln kann.

Hierbey folgen Winkelmanns Briefe, der Versuch einer Kunstgeschichte des 18ten Jahrhunderts bis auf wenige Bogen, und ein Aufsatz von Meyern, der Winkelmannen als Beförderer einer ächten alterthümlichen Kunstkenntniß darstellt. Möchten Sie doch auch geneigt seyn, nach unserer früheren Abrede, noch einiges von der philologischen Seite hinzuzuthun. Ich bereite mich vor, auch von meiner Seite ihn als Menschen zu schildern.

Die Aufgabe bey dieser Gelegenheit für Ihr Fach, welches Sie selbst am vollkommensten übersehen, werden Sie sich selbst am vollkommensten entwerfen können. Der Zustand der Philologie im allgemeinen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als der Bildungszeit Winkelmanns. Etwas über den Zustand der Schulen und Academien in jener Zeit, um auszumitteln, was denn wohl Winkelmann, bey seinen sehr zerstückten und zerstreuten academischen Studien,[2]) allenfalls für Sprach- und Alterthumskenntnisse erwerben konnte. Betrachtungen über den Gebrauch, den man von philologischen Kenntnissen zu jener Zeit machte, welchen Zwecken, biblischen &c. man sie hauptsächlich widmete. Wie es mit den äußeren Hülfsmitteln aussah, deren Kenntniß und Handhabung sich Winkelmann, während seiner Bibliothecariats Zeit in Nöthenitz, erwerben konnte, als Ausgaben, Commentarien u. s. w. Und welche Zeugnisse seiner Ausbreitung, besonders über griechische Literatur, seine Werke geben. Wie ihm die Auslegung und Verbesserung einzelner Stellen geglückt und ob ihm das literarische Alterthum auch einiges schuldig sey, da ihm das plastische soviel schuldig geworden.

Dieses sieht freylich etwas weitläuftig aus; allein wenn Sie aus dem großen Vorrath Ihrer Kenntnisse und Einsichten, nur aphoristisch über dieses und

[1]) Am 9. Februar schreibt Henriette an Knebel: „Goethe war aufs neue bedenklich erkrankt. Heute geht es doch etwas besser, und er konnte doch die Nacht eine Stunde schlafen."

[2]) Wolf sagt in seinem Aufsatze über W. (S. 457) „Es muß ein seltsam planloses und zerstücktes Studiren gewesen sein, das er hier (in Halle) ins dritte Jahr fortsetzte." —

jenes sich erklären mögen; so werden Sie unsern kleinen Arbeiten dadurch eine sehr ehrenvolle Krone aufsetzen.

Lassen Sie mir bald, wenigstens ein vorläufiges Wort von sich hören, das mir Muth mache, in meinem reconvalescirendem Zustande auch an mein Pensum zu gehen.

Bis zur Empfänglichkeit habe ich es schon wieder gebracht, lesen kann ich und Theilnehmen; aber das Zusammenfassen und Reproduciren ist freylich eine höhere Forderung.

Ich erbitte mir sowohl das geheftete Bändchen, als die Meyersche Schrift bald wieder zurück; Ersteres um Ihnen ein vollständiges Exemplar dagegen zu senden sobald der Druck vollendet ist, das zweyte, weil wir keine Abschrift davon besitzen.

Dabey bitte ich inständig Niemanden, weder das Gedruckte, noch das Geschriebene sehen zu lassen. Die Freybeuterey ist gar zu geschäftig.

Zum Schluß empfehl' ich Ihnen und Ihrer lieben Tochter mich und die Meinigen zum besten. Zu Pfingsten soll Haus und Herz geschmückt seyn, Sie aufs freundlichste zu empfangen und wir wollen die möglichste Sorgfalt anwenden bis dahin wieder gesund und rüstig aufzutreten.

Alles Gute und Förderliche wünschend. W. d. 25. Febr. 1805.

Goethe.

(Von F. A. Wolfs Hand)[3])

Ideen schuf,

Die vornehmsten und eingreif. Blicke, die W. in der Gsch. griech. K. gethan leiden bei alle s. einzeln Irrung um nichts.

S. Bestimmung[4]) der National- und Zeit-Stile war das Werk des glücklichen Sehers, der eine Menge größerer und kleinerer Erscheinungen in Einen Punct zusammen zu fassen wußte — er würde (im Alter) einige seiner Grundsätze ohne Zweifel z. größerer Klarheit gbracht, u. alle Bedingungen derselben beßer abgewogen haben.

11.

Für Ihren lieben Brief, als ein Vorläufer Ihrer baldigen Ankunft erwiedere ich sogleich meinen besten Dank. Wenn ich gleich wegen meiner Gesundheit noch immer in einiger Sorge bin, so wächst doch immer die Hofnung, daß ich über die bösen, drey bis vier wöchentlichen Epochen des Rückfalls hinauskommen werde. Ich reite täglich, um durch die Bewegung den ganzen Kör-

---

[3]) Einige Skizzen zu dem Aufsatze über Winckelmann.

[4]) In dem Aufsatze heißt es: (S. 469) „Es sollte überall geschehen, was W. selbst, in Verbindung mit Lessing, in den Jahren des ruhigen Ueberblicks seiner Laufbahn hätte thun können, um seine Grundsätze zu größerer Klarheit zu bringen, alle Bedingungen derselben genauer abzuwägen, und da, wo er wie ein Seher so viele größere und kleinere Erscheinungen in Einen Blick aufnimmt, als Deuter und Dolmetscher ihm nach zu gehen."

per dergestalt in Contribution zu setzen, daß er die fehlenden Capitel der Einnahme übertragen möge.

Winkelmann mit allem Zubehör und auch Ihre gütigen Beiträge sind in Setzershänden, unde nulla redemtio. Es geht mir dabey wie Ihnen, ich weiß kaum selbst recht mehr was ich geschrieben habe; und doch mußte ich bey so oftmahliger Unterbrechung, die Sache so oft von vorn wieder aufnehmen, daß ich zuletzt fast gar nichts mehr daran gewahr werden konnte.

Noch einen andern Spaß werden Sie finden, der bey mir aus dem Jammer dieses Winters entstanden ist, Rameaus Neffe, ein Dialog von Diderot, aus dem Manuscript übersetzt mit einigen, freylich nur allzuflüchtigen Anmerkungen, Sie erhalten diese Novität wohl geschwinder von der Messe, als ich Ihnen ein besseres Exemplar zusenden kann.

Können Sie mir den Montucla auf kurze Zeit borgen, so geschieht mir ein Gefallen. [1]) Ich muß zu meiner Beschämung bekennen, daß wir ihn hier nicht besitzen. Sprat [2]) ist nach meiner vorläufigen Ansicht ein excellenter Kopf, den man wohl benutzen kann, ohne ihm zu vertrauen. Seine Geschichte der königlichen Societät scheint mir durchaus ein rednerisch zweckmäßiges Product, und desto belehrender wird mir es seyn, zu vernehmen, was jener an ihm aussetzt.

Ich danke recht herzlich, daß Sie sich meiner bei Ihrer ausgebreiteten Lectüre erinnern. Thun Sie es ja und jagen mir manchmahl so einen Braten in die Küche.

Augusten habe ich mit einem Erfurther Kaufmann nach Frankfurth auf die Messe geschickt, damit er sich auch mit solch einem Wesen und Treiben bekannt mache. Er lebt lustig und in Freuden, besonders wird vieler Gastereyen erwähnt.

Mein ganzes Haus grüßt zum schönsten und ich werde mich suchen möglichst auf den Beinen zu halten, um Ihnen recht froh entgegen zu gehen. Leben Sie recht wohl und lassen Sie uns bald näher wissen, wenn wir Sie mit der lieben Miene hier sehen. Es bleibt dabey, daß Sie bei uns wohnen, nur nehmen Sie vorlieb, wie es sich einrichten läßt.

Wollten Sie doch wohl, wenn Sie nach England schreiben sich erkundigen, was Thomas Birch History of the Royal Society of London. London 1756. 4 Bände in 4o. [3]) kosten könnte. Es ist ein Buch, das keiner Bibliothek fehlen sollte.

W. d. 2. May 1805. Goethe.

Beyliegende Franckfurter Briefe fürs liebe Minchen.

---

[1]) Tag- u. Jahresh. 1806. 31, 257. „Um so viel als mir gegeben sein möchte, an die Mathematik heranzugehen, las ich Montuclas Histoire des Mathematiques." — Ein kurzes Urtheil über das Werk findet sich 54, 189.

[2]) History of the royal Society of London. — Das hier ausgesprochene Urtheil stimmt im Ganzen überein mit der ausführlicheren Schilderung, die wir 54, 4—6 finden. — Ueber seine Beschäftigung mit den Werken von Sprat und Birch, die er aus der Göttinger Bibliothek durch Heyne erhielt, berichtet er unter dem Jahre 1804. 31, 182.

[3]) Vgl. Werke 54, 6.

12.[1])

An Ihre Entfernung aus unsren Gegenden mag ich gar nicht dencken.[2]) Es wäre eins der größten Übel die mir wieder fahren könnten. Sie bald wiederzusehen war mir in Schmerzen u. Schwachheit ein schöner Trost, u. ist mir jetzt eine höchst angenehme Hoffnung für die nächste Zeit. Was soll ich von der Zukunft sagen?

W. d. 2. May 1805. G.

13.[3])

Mittwoch d. 3 Jul. 1805.

Gelange ich wieder in Ihre Nähe welches mir ein südliches Land zu seyn scheint. Mehr sage ich nicht. Sie theilen die freudige Hoffnung des Wiedersehens mit mir. Minches Hautrelief sah ich noch in Gyps vollendet. Es ist ein löbliches Kunstwerk geworden. Gern hatt ich es mitgebracht. Wann fangt Gall zu lesen an? In den ersten Tagen kann ich nicht weg von Lauchstedt. Meine Begleiterinn grüst mit mir aufs beste. Nur ein Wort Antwort!

Goethe.

14.

Die Weimarischen Gäste sind glücklich angekommen[4]) und empfehlen sich zum schönsten, danken für die gütige Einladung und werden nächstens aufwarten.

Indem ich den heutigen Comödienzettel[5]) übersende geschieht es mit Betrübniß, daß wir Sie diessmahl nicht hier sehen werden. Indessen hoffe ich, daß die schriftlich beyliegende Ankündigung Sie uns auf den 10[6]) und 11ten mit dem lieben Minchen herüberführen werde.

Die italiänischen Bronzemedaillen sind auch hier angekommen und ich bin so frey ein Blatt mit Rahmen beizulegen, von denen ich einige historische Data zu erfahren wünschte. Sie lassen ja wohl durch einen dienstbaren Geist in irgend einem Lexico deshalb nachschlagen.

D. Gall ist auch in Weimar sehr wohl aufgenommen worden u. wird

---

[1]) Eigenhändig, auf einem kleinen Blättchen mit gedrucktem Rand; vermuthlich dem vorigen Brief eingelegt.

[2]) Wie Wolf an Paulus 21. Mai 1805 schreibt (Reichlin-Meldegg 2, 272—74), war ihm ein Platz an der baierschen neu zu organisirenden Akademie der Wissenschaften angeboten worden. Vgl. Humboldt an Wolf 20. Juli 1805. — Die im Jahre 1805 abgebrochenen Verhandlungen mit der baierschen Regierung wurden 1807 wieder angeknüpft; und wie F. Jacobs vermuthet (Personalien 130—132), war Wolf auch bei einer Anwesenheit in München im Herbst 1810 zu abermaligen Verhandlungen geneigt. — Vgl. Arnoldt, 1, 132. Not. 33 u. 207. Not. 2.

[3]) Eigenhändig.

[4]) Am 5. August schreibt Goethe an N. Meyer: „Die Meinigen sind gegenwärtig hier alle beisammen."

[5]) des Götz von Berlichingen, der auch am 11. gegeben ward.

[6]) Am 10. August ward Schillers Glocke mit Goethes Epilog dramatisch aufgeführt.

wahrscheinlich von der Mitte dieses Monats an daselbst und in Jena lesen.[1]) Auch ist schon ein Ruf aus Bremen an ihn ergangen.[2]) Wenn er nicht so geschwind nach Hause eilt, so kann er noch ganz Deutschland erobern.

Mit einem tausendfachen Lebewohl.

L. d. 3. Aug. 1805. G.

15.

Warum ich meinen Geburtstag lieber hier in der Einsamkeit, als unter werthen Freunden zu feyern gedachte war mir selbst ein Räzel, das sich aber nunmehr genugsam aufklärt da ich in Plotins Leben folgende Stelle finde[3])

quippe eum nequaquam decere putaret natalem
ejus sacrificiis conviviisque celebrari.

Hat nun der Geist des vortreflichen Manns auf den meinen schon durch den Schweinsband hindurch solche Einflüße ausgeübt; was wird es erst werden wenn ich das jezt aufgeschlagene und durchblätterte Werk gründlich studire.

Da zu ist mir aber der griechische Text höchst nöthig. Denn obgleich der Uebersezer seinen Autor im ganzen und einzelnen, recht wohl verstanden haben mag; so scheinen doch mehrere Stellen dunkel, entweder aus wirklicher Incongruenz des Lateinischen zum Griechischen, oder daß ich deßen Congruenz, nicht so leicht einzusehen vermag. Darüber würde mich der Text leicht hinaus heben. So wie denn auch besonders nöthig ist die oft wiederkehrende abstrakte Terminologie in der Ursprache und Urbedeutung vor sich zu haben.

Von allen diesen gedenke ich bald nähere Rechenschaft zu geben, wenn Sie die Güte haben wollen mir das in Händen habende Original auf einige Zeit mit zutheilen. Uebrigens mag es ganz zweckmäßig seyn bis die poetische Stimmung eintritt sich im Reiche der Ideen auf zu halten.

Wie viel ich Ihnen Dank schuldig bin, daß Sie mich, über Chaußeen, Bruchdämme und Berg-Straßen, an so mancherley Gegenständen vorbey führen wollen, fühl ich jezt recht lebhaft, da ich das Vergangene recapitulire und wie sehr sich meine Zustände verbeßern empfinde. Möge Ihnen im Geiste deutlich werden was ich weder schriftlich noch mündlich ausdrucken kann.

Grüßen Sie das liebe Mienchen zum schönsten und sagen mir durch den rückkehrenden Bothen ein Wort. Bald laße ich von mir etwas vernehmen. August der sich vielmals empfielt, ist heute Früh abgefahren und ich befinde mich also wieder einmahl in einer absoluten Einsamkeit.

Da dieses Blat durch Gelegenheit abgeht; so bitte um das Buch durch Gelegenheit. Mich aber und abermal empfehlend

Lauchst. d. 29. Aug. 1805. G.

---

[1]) Briefe an Frau von Stein 3, 363. Fernow an Böttiger 4. August 1805.

[2]) Durch N. Meyer, wie aus Goethes Briefe an ihn vom 5. August hervorgeht.

[3]) Porphyrius Leben des Plotin 2 z. E.

16.

Für den überschickten Plotin danke ich zum schönsten. Leider fält seine Ideale Einheit auf die er so sehr dringt, mit der realen Einerleyheit zusammen, an der ich hier gewaltig zu leiden anfange. In Hofnung selbst thätig zu seyn habe ich gar keine Bücher mitgenommen, da sich aber der Genius, wie ich merke, erwarten läßt, so bitte ich um einige unterhaltende Bücher, besonders um Reise- und Lebensbeschreibungen. Können Sie mir die neulich erwähnte Griechische-Grammatik mit schicken so geschieth mir ein besonderer Gefallen. Je bunter Ihre Sendung ist desto beßer, damit ich nur eine Abwechselung vor mir sehe denn die 16 Stunden des Tages haben eine Furchtbare Länge.

Wegen der Medaillen nächstens.

Lauchst. d. 30. Aug. 1805. G.

17.[1])

Das Rasseln von H. Bergers Cabriolet war mir heute sehr erfreulich, da es mir eine Sendung von Ihnen ankündigte, die doppelt reichlich erscheint.

Mit dem cicadischen Tranck erfüllen Sie ein stilles Gelüst die Bücher werden hinreichen den Hunger des Einsiedlers zu stillen. Denn es ist doch gar zu einsam hier.

Der Keim jener unternommenen Arbeit fängt an zu quellen und sich zu ramificiren, diese ersten organischen Operationen deuten aber schon auf ein weitläufiges Werk. Wir müssen erwarten was die innere . . . .

. . . .[2]) bietet.

teressirt mich gar sehr. Besonders merckwürdig ist die Terminologie die aus der Sprache herfließt, deren Nüancen wir nicht ausdrucken können weil wir die Ableitungen nicht haben.

Auf Ihren Besuch wenn er schon der letzte für diesmal sein soll freue ich mich herzlich, über Tag und Stunde gegen Ende der Woche nähres.[3])

Auf das Blat auf dem die Medaillen des P. verzeichnet sind schrieb ich einige Worte. Es ist eine Lotterie in der nicht viel zu verlieren ist.

M . . . .[4])

---

[1]) Eigenhändig. Bruchstück eines Octavblattes.

[2]) Unten abgerissen.

[3]) Ich vermuthe, daß dieser Brief am Sonntag, den 1. September, geschrieben ist. An demselben Tage schrieb G. die Stammbuchsverse für Minchen. Das M, das noch am Schlusse dieser Zeilen sichtbar ist, wird wohl der Anfangsbuchstabe dieses Namens sein.

[4]) Unten abgerissen ohne Unterschrift.

(Hier mögen die folgenden Sätze ihren Platz finden; sie wurden in den letzten Tagen des August aufgezeichnet und schließen sich auf natürliche Weise den vorhergehenden Briefen an:) [5])

[6]) Da wir überzeugt sind, daß derjenige, der die intellectuelle Welt beschaut und des wahrhaften Intellects Schönheit [7]) gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne; so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen und für uns selbst auszudrücken, insofern sich dergleichen deutlich machen läßt, auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen.

Nehmet an daher zwey steinerne Massen seyen neben einander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen, wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch seyn, vielmehr irgend [8]) den die Kunst aus allem Schönen versammelte.

Euch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, also bald schön erscheinen, doch nicht weil er Stein ist; denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten, sondern daher daß er eine Gestalt hat welche die Kunst ihm ertheilt. [9])

Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Ersinnenden früher als sie zum Steine gelangte. Sie war jedoch in dem Künstler nicht weil er Augen und Hände hatte, sondern weil er mit der Kunst begabt war.

Also war in der Kunst noch eine weit größere Schönheit. Denn nicht die Gestalt, die in der Kunst ruhet, gelangt in den Stein, sondern dorten bleibt sie und es gehet indeßen eine andere geringere hervor, die nicht rein in sich selbst verharrt, noch auch wie sie der Künstler wünschte, sondern inso fern der Stoff der Kunst gehorchte.

Wenn aber die Kunst dasjenige was sie ist und besitzt auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher sie immer handelt; so ist sie [10]) fürwahr diejenige die mehr und wahrer eine größere und treflichere Schönheit der Kunst besitzt, vollkommener als alles was von außen [11]) hervor tritt.

---

[5]) Plotin 28, 1.

[6]) Diese Sätze wurden auch an Zelter gesandt am ersten September 1805. — Sie erschienen dann im Anhang zum dritten Buche der Wanderjahre: Aus Makariens Archiv Bd. 23, 244—47, von wo sie in den neunten Band der nachgelassenen Werke (104—106) übergingen.

[7]) in dem Briefe an Zelter: der die **begreifliche** (intellectuelle) Welt beschaut und des wahrhaften **Begreifens** (Intellects) Schönheit

[8]) in dem Briefe an Zelter und in den Werken: irgend einer

[9]) in dem Briefe an Zelter und in den Werken: ertheilte

[10]) im Briefe an Zelter fehlt sie; in den Werken Bd. 49: so ist diese fürwahr —

[11]) im Briefe an Zelter und in den Werken: nach außen

Denn indem Form,[12]) in die Materie hervortretend, schon ausgedehnt wird, so wird sie schwächer als jene welche im Einen [13]) verharrt. Denn was in sich eine Entfernung erdulbet tritt von sich selbst weg, Stärke, von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft, so auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das wirkende treflicher seyn als das Gewirkte, denn nicht die Unmusik[14]) macht den Musiker sonder die Musik und die übersinnlichere[15]) Musik bringt die Musik in sinnlichen [16]) Ton hervor.

Wollte aber jemand die Kunst [17]) verachten weil sie der [18]) Natur nachahme; so läßt sich darauf (sagen) [19]) daß die Naturen auch manches andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht das gerade zu nachahmen was man mit Augen siehet, sondern auf jenes Vernünftige zurückgehen aus welchem die Natur bestehet und wornach sie handelt.

Ferner bringen auch die Künste vieles aus sich selbst hervor und fügen anderseits manches hinzu was der Vollkommenheit abgehet, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnliches erblickliches[20]) nachahmte, sonder sich einen solchen in den Sinn faßte wie Zeus selbst erscheinen würde wenn er unseren Augen begegnen möchte.

---

18. [1])

Es ist mir schon mehrmalen so gegangen daß ich, wenn ich auswärts zu lange gezögert hatte, endlich auf einmal über Hals und Kopf nach Hause berufen wurde. So geht es auch diesmal. Mein kleiner Hausgeist [2]) ist angekommen, und mit solchen Nachrichten und Aufträgen daß ich wohl eilen muß morgen Abend zu Hause zu seyn. Nimmt mir dieser Schritt die Freude Sie wieder zu sehen; so überhebt er mich auch eines Abschieds der mir, nach so lange genossener Nähe und Nachbarschaft, noch empfindlicher fallen würde als er mir jetzt in der Einbildungskraft schon werden muß. Das viele Gute das Sie mir erzeigt haben bleibt mir unvergeßl. u. für die Geduld die Sie mit einem Krancken, einem nothdürftig Genesenden haben können bleibe ich Ihnen

---

[12]) im Briefe an Zelter und in den Werken: die Form

[13]) in den Werken: in Einem

[14]) in den Werken hat sich der sinnentstellende Druckfehler Urmusik festgesetzt.

[15]) in den Werken: übersinnliche

[16]) im Briefe an Zelter und in den Werken: sinnlichem

[17]) im Briefe an Zelter und in den Werken: die Künste, und im Folgenden: nachahmen

[18]) im Briefe an Zelter: die Natur

[19]) im Briefe an Zelter und in den Werken: darauf antworten

[20]) erblickliches eingeschaltet, aber sinnliches nicht gestrichen. Im Briefe an Zelter und in den Werken: nichts sinnlich Erblickliches

[1]) Eigenhändig.

[2]) Christiane.

ewig danckbar. Wo befänden sich Beweise der Freundschaft und Neigung wenn es diese nicht sind.

Herrn Bergrath Reil empfehlen Sie mich vielmals, dancken Sie ihm herzlich für seinen aufmercksamen Antheil und bitten Sie ihn mich nicht ohne seinen schriftlichen Rath zu lassen.[3]) Ich bin alsdann so frey ihm weitere Nachricht von meinem Befinden zu geben.

Ein Kästchen wahrscheinl. mit einem bezeichneten Schädel habe erhalten, solches aber weil es so gut verwahrt ist nicht eröffnet, in Weimar werde ich mich desselben sogleich erfreuen. Wie leid ist es mir daß ich dem Geber[4]) nicht mündlich dancken kann! Sie thun es ja wohl in meine Seele und empfehlen mich der ganz werthen Familie zum besten.

Die übersendeten Bücher habe wohl eingepackt bey Richters gegen dem Schauspielhause niedergelegt, wo sie ja wohl einmal irgend ein Freund abhohlt. Das Leben Ruhnkens und Wyttenbachs hat mich sehr unterhalten und um so mehr erfreut als ich meistens von Ihnen zu lesen glaubte. Doch will mir Hr. Rink[5]) nicht ganz gefallen, er scheint mir dem Geschäfft nicht völlig gewachsen.

Ferner habe ich mich an Robertsons Meisterschaft,[6]) an Velthems geistireichem Dilettantismus erfreut,[7]) bin Lemprieren[8]) gern im Geiste nach Marocco gefolgt, indem ich Gott danckte daß ich dem Leibe nach in Lauchstedt war. Wo es mir jedoch nicht zum Besten ging. Den Versuch mich in eine Wüste zu begeben werde ich nicht wieder wagen. Das Schema zu meiner Arbeit ist recht umständlich ausgedacht, zur Ausführung wollte sich die Quelle nicht eröffnen. Da hab ich denn gelesen u. dazwischen sehnsuchtsvoll nach Norden und Süden[9]) geblickt. Das Bad und seine Pritsche greift denn auch an, man weiß nicht welchem Heiligen sich wiedmen soll, besonders da sie nun auch an meiner Wand zu dreschen anfangen, welches ich bey aller meiner Freude über die gute Erndte sehr unbequem finde. Wie sehr habe ich die Tabackraucher beneidet die auf solche Fälle gerüstet sind. Unter diesen Voraussetzungen ist es für einen Besuch den ich hatte nicht einmal sehr schmeichelhaft wenn ich sage: wäre er doch ein paar Stunden früher gekommen und hätte länger verweilt! Hr. Stef-

---

[3]) Diesen Wunsch hat Reil erfüllt. „Wie sehr er sich meinen Zustand angelegen sein ließ, davon giebt ein eigenhändiges Gutachten Zeugniß, welches vom 17. Septbr. dieses Jahrs unter meinen Papieren noch mit Achtung verwahrt wird." 31, 207.

[4]) wahrscheinlich Loder, der seit etwa zwei Jahren in Halle wirkte.

[5]) (Goethe muß sich hier verschrieben haben; es soll heißen: „Das Leben Ruhnkens von Wyttenbach.") F. T. Rink, Tiberius Hemsterhuys und David Ruhnken; biographischer Abriß ihres Lebens. Königsberg 1801.

[6]) Wahrscheinlich die „historischen Untersuchungen über die Kenntniß der Alten von Indien, aus d. Engl. v. G. Forster. Berlin 1792.

[7]) A. F. v. Veltheim, Sammlung einig. Aufsätze histor. antiq., mineral. u. ähnlichen Inhalts. 2 Thl. Helmstädt 1800. — Vgl. Werke 31, 227 ff. 51, 7.

[8]) W. Lempriere, Reise von Gibraltar über Tanger etc. nach Tarudant und Marokko, aus d. Engl. mit Anmerk. v. Zimmermann. Berlin 1793.

[9]) Goethe schrieb erst „nach Osten und W."

fens und sein Freund [10]) sahen mich auf einen Augenblick. Der junge Dichter gefällt mir von Ansehen recht wohl. Kommt er nicht nach Weimar? Veranlassen Sie ihn doch dazu, er soll wohl empfangen seyn u. mich mit seiner u. der dänischen Poesie bekannt machen. Er versprach mir ein Exemplar. Wenn er es nicht selbst bringt wird es lange tod bey mir liegen. Er ist ja so nah und findet manches bey uns dessen er sich dereinst in dem fernen Norden gern erinnert.

Indessen überlegt ich mit meinem kleinen Hausgefährten, ob wir nicht noch schnell zu Ihnen hinüber rutschen sollten. Unsre eigne Kräfte aber und die Kräfte unsrer Thiere berechnend standen wir ungern von dem Vorsatze ab. Wir grüßen beyde auf das lebhafteste auch das liebe Minchen, bitten bald um ein schriftlich Wort und lassen nächstens von uns hören.

Lauchstedt d. 5. Sept. 1805. Goethe.

19. [11])

Noch erlauben Sie mir ein ökonomisches Nachwort.

Die vom l. Minchen ausgelegte 20 Thlr. 14 gr. sende gleich von Weimar, so wie ich auch etwas für den Barbier beylege.

Unsre von mir freylich nicht mit sonderlicher Strenge geführte Reiserechnung könnte als ausgeglichen angesehen werden.

Noch bin ich mit einigem andern im Rest dessen ich gedencke. Vor allem aber Ihrer Güte um deren Fortsetzung ich herzlich bitte.

G.

20.

Herr Jagemann hat uns zum Eintritt des Jahrs eine gar große Freude gemacht, daß er Sie uns so schön vergegenwärtigte. Bild und Brief sind ihm durch den freundlichsten Empfang erwiedert worden. Haben Sie vielen Dank, daß Sie den guten Künstler so liebreich aufgenommen.

Ihrer weit aussehenden Arbeiten freue ich mich recht sehr, indem ich nun wohl auch hoffen kann, daß sie auch noch mir zu gute kommen; nur thut es mir sehr leid, daß ich mit den Münzen nicht beystehen, nicht auch von meiner Seite etwas zu dem löblichen Werke beytragen kann. Die Zerbrechlichkeit, die Auslöschbarkeit der aufgeschriebenen Nummern, die Schwierigkeit einen Theil auszuheben, ohne das Ganze in Unordnung zu bringen, und noch manches andere verbiethet mir, wie ich wünschte behülflich zu seyn. Lassen Sie diese Rubrik offen bis wir Sie wieder hier sehen, da denn durch gutes Gespräch manches gar geschwind gefördert werden kann.

Meinen schönen Lauchstädter Vorsätze sind freylich sehr ins Stocken und Stecken gerathen, woran der musicalische Freund wohl die größte Schuld hat:

---

[10]) Oehlenschläger. In seinen Lebens-Erinnerungen 2, 11—13 berichtet dieser über seinen ersten Besuch bei Goethe, von welchem er nicht durchaus befriedigt war.

[11]) Eigenhändiges Billet, zu dem Brief vom 5. September gehörig.

Ich habe die Glocke hier noch nicht einmal aufgeführt, geschweige jenes Besprochene. [1]) Vielleicht gelingt es für Lauchstädt: denn es ist wohl billig das Andenken eines solchen Freundes mehr als einmahl zu feyern.

Wenn die lieben Preußen uns gleich nicht die willkommensten Gäste sind weil wir diesen Winter auch ohne sie ein theures Leben gehabt hätten; so muß es uns doch trösten, wenn wir vernehmen, daß im Königreiche selbst Kirch' und Altar nicht geschont wird. Indessen haben wir alle Ursache das Regiment Owstien [2]) zu loben, das bey uns in Winterquartieren liegt. Man sucht von beyden Seiten die Unbequemlichkeit so gering als möglich zu machen. [3])

Von meinem Winterfleiße will ich nichts sagen, weil ich nicht weiß, ob ich ihn werde fortsetzen können. Unterbricht mich eine Rückkehr der alten Uebel nicht, so sollen Sie innerhalb dieser drey bis sechs Monate manches sehen, das Ihnen wohl einiges Vergnügen machen wird.

Grüßen Sie Mienchen schönstens von mir und den Meinigen und sagen mir manchmal ein Wort, wie Sie sich befinden. Mir ist immer angelegen zu wissen, wie es innerhalb Ihrer Mauern aussieht, aus denen Sie sich wohl (schwer)lich viel entfernen mögen.

Die Herren Loder und Klinger (?) haben wir diese Tage gesehen. Hat sich Herr von Arnim bei Ihnen producirt? Haben Sie von seinem Wunderhorn einige Notiz genommen? [4]) Es ist eine recht verdienstliche Sammlung. Das Programm unsrer dießjährigen Ausstellung ist abgedruckt. [5]) Ich empfehle es gefälliger Aufmerksamkeit.

Sagen Sie an Frau Geh. Räthin Loder gelegentlich ein freundlich Wort von mir und gedenken mein.

W. d. 5. Jan. 1806. G.

21.

Jena 24. Aug. 1806.

Einen Brief von Ihrer verehrten Hand erwartete ich sehnlichst in Carlsbad, der mir besser als alle Magen Elixire hätte gedeihen sollen. Erst eine gute Zeit nach meiner Rückkunft trifft mich Ihr liebes Blatt in dem alten Jenaischen Schlosse, wohin ich mich unter Steine und ausgestopfte Thiere zurückgezogen habe. Von den Wirkungen des Bades bin ich sehr wohl zufrieden. [6]) Ich habe mich dort leidlich befunden und besser bey meiner Zurückkunft. Künf-

---

[1]) Das größere Gedicht zum Andenken Schillers, von dem in den Briefen an Zelter 19. Juni u. 4. August 1805 die Rede ist. — Die Glocke sammt dem Epilog ward am 10. Mai 1806 in Weimar aufgeführt.

[2]) Dieses Regiments geschieht auch 31, 247 Erwähnung.

[3]) Ein Theil des Briefes fehlt.

[4]) Goethes Recension des Wunderhorns erschien in der Jenaischen Lit. Zeit. 21. u. 22. Januar 1806.

[5]) In der Jenaischen Lit. Zeit. S. I—XII. Siebente Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1805.

[6]) Vgl. An Zelter 15. August 1806.

tiges Jahr hoffe ich die Reise mit besserm Zutrauen und besserm Erfolge abermals zu machen.

Unter den vielen dort versammelten Menschen habe ich manches interessante Individuum kennen lernen. Möchten wir doch unsre Badeabenteuer bald mündlich austauschen können!

Sehr angenehm ist mirs, daß mir meine Absicht, Ihnen durch das Bild [1]) Freude zu machen, gelungen ist. Lassen Sie sich es in Hypochondrischen Stunden freundlich zuwincken. Dem lieben Minchen viel herzliche Grüße.

So viel für heute, damit nur ein Lebenszeichen gleich wieder zu Ihnen komme, wobey ich nur noch schließlich bemerken will, daß Freund Humboldt in Rom in Verzweiflung ist, daß kein Lebenszeichen von Ihnen zu ihm gelangen will. Er erinnert sich Ihrer Commissionen und wünscht sehr wieder einmal ein Wort von Ihnen zu sehen. [2])

Schreiber dieses [3]) empfiehlt sich zu freundlichem Andencken Ihnen u. Dem. Minchen. G.

22.

Jena d. 31. August 1806.

Da es oft so große Pausen der brieflichen Unterhaltung geben kann, so will ich geschwind auf Ihr werthes Schreiben vom 28. August aus meiner Jenaischen Muße einiges erwiedern. Ich würde mich hier noch länger aufhalten, wenn ich nicht in einigen Tagen, um des von Ihnen so sehr verschmähten Theaters willen, nach Weimar müßte. Ein paar Fahrten hätten Sie wohl, verehrter Freund, zur Aufmunterung dieser guten Leute thun können, welche nun sämmtlich die Flügel hängen, und sich noch für viel moderner halten, als sie vielleicht sind, weil der große Alterthumsforscher mit ihnen nichts zu thun haben will.

Von wenig Personen, aber von manchen neuen und wunderlichen Büchern bin ich in meinem hiesigen Malepartus heimgesucht worden; unter andern trat, wie ein Sirius unter den kleinen Gestirnen, Herr Steffens hervor und funckelte mit Cometenartigen Strahlen. [4]) Von seinem Buche habe ich freylich schon früher einige Blätter wehen und rauschen hören, als ich hinter der bewußten Thüre horchend saß. Mag's aber seyn, daß der Dreyfuß, auf welchem er sich damals niedergelassen hatte, ihm etwas mehr Klarheit einflößte, oder daß man dem persönlichen Individuum seine Individualität eher verzeiht, als wenn sie in ein

---

[1]) von Jagemann; jetzt im Besitze Otto Jahns.

[2]) W. v. Humboldt an Riemer, Rom 12. April 1806. „Wolf schreibt mir gar nicht mehr, und doch habe ich Commissionen für ihn. Wenn Sie Gelegenheit dazu haben, sagen Sie ihm, daß ich über dies verstockte Stillschweigen verzweifle." Riemer, Briefe von u. an Goethe 242.

[3]) Riemer.

[4]) Steffens Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaften, Berlin 1806. „gaben genug zu denken, indem man gewöhnlich mit ihm in uneiniger Einigkeit lebte." 31, 257.

Buch gekrochen ist, oder daß dergleichen heilige Laute unter der Hand des Setzers gar nicht erstarren sollten; genug das Büchlein hat zwar an seiner Vorrede einen honigsüßen Rand, an seinem Inhalte aber wurgen wir andere Laien gewaltig. Gebe nur Gott, daß es hinterdrein wohl bekomme. Vielleicht geht es damit, wie mit den Brunnenkuren, an denen die Nachkur das beste seyn soll, d. h. doch wohl, daß man sich dann erst wieder gesund befindet, wenn man sie völlig aus dem Leibe hat.

Sonst wüßt' ich von allerley kleinen Acquisitionen zu erzählen; aber das Steinreich, das man durch's Evangelium der äußern Kennzeichen so glücklich auf der Briefpost mittheilen kann, interessirt Sie nicht, und das Kunstgebilde läßt sich leider nicht wörtlich mittheilen. Eine schöne gleichzeitige Medaille auf Ariost habe ich erhalten. Er zeigt eine sehr schöne, freye und glückliche Bildung. Wie zart, ja man möchte sagen, wie schwach er aber ist, sieht man nicht eher, als bis man ihm einen Tyrannen gegenüberlegt. Zufällig fand er sich in meinem Kästchen neben einem Domitian, und die beyden Gesichter besahen sich einander wircklich wie über eine Kluft von mehreren Jahrhunderten.

Für alles Freundliche, was Sie den meinigen erzeigt haben, dancke ich zum schönsten. Würde die Zeit vor Winters nicht so knapp, so wäre ich gewiß gekommen Sie zu besuchen, aber ich sehe im ganzen September wenig Ruhe vor mir. Es will manches Vergangene nachgebracht und gar manches eingerichtet seyn. Das beste Wohlergehn Ihnen und dem lieben Mienchen und was Ihnen sonst zu nächst wohnt. Mögen doch die militarischen Bewegungen uns durch Ihre Andeutung hinreichende Sicherheit geben. Bis jetzt wenigstens, scheint es, daß der Norden politisch erstarren und nicht in die südliche Lava mit einschmelzen werde. Ein vielfaches Lebewohl

G.

23.

Weimar den 3. Novemb. 1806.

Ihr Brief von Leipzig, mein Werthester, hat uns die größte Freude erregt, und eine fast unerträgliche Sehnsucht gestillt. Bey Ihnen, bei der guten Loder, auf dem Berge und selbst auf Reils Gipfel ist unsre Einbildungskraft gegenwärtig gewesen, immer aber in der peinlichen Lage sich nichts bestimmtes ausbilden zu können. Seyn Sie daher, nach dieser Ueberschwemmung, auf dem Halbtrocknen gegrüßt, und lassen Sie uns die alten Bande der Freundschaft und Vertraulichkeit nur immer fester zusammenziehen. Wir haben die ersten Stunden und Tage in einem Taumel verlebt, so daß wir die Gefahr selbst beynahe da erst gewahr wurden, als sie fast schon vorübergegangen war. Ich habe erst den General Victor, dann die Marschälle Lannes und Augereaux im Hause gehabt, mit Adjutanten und Gefolge. Für 40 Personen Betten mußten in einer Nacht bereitet seyn und unser Tischzeug ward als Leinlacken aufgedeckt. Was daran alles hängt können Sie sich leicht dencken. Indessen ist unser Haus dadurch erhalten worden, und ob wir gleich manches gespendet und ausgetheilt haben, so können wir wohl von Verlust, aber nicht von Schaden sprechen. So

viel für heute, mit den besten Grüßen an Minchen, auch an Berger, für dessen Blättchen wir danken. Meine kleine Frau,[1]) August und Riemer grüßen schönstens. Beyliegenden Brief bitte bald möglichst nach Berlin, so wie das mystische Blättchen an die Behörde[2]) zu bestellen. Ein tausendfaches Lebewohl, mit Bitte um baldige fernere Nachricht.

Wie sieht es in Giebichenstein aus. Ist jemand von der Familie daselbst?[3])

24.

Weimar den 28. Novemb. 1806.

Warum kann ich nicht sogleich, verehrter Freund, da ich Ihren lieben Brief erhalte, mich wie jene Schwedenborgischen Geister, die sich manchmal die Erlaubniß ausbaten in die Sinneswerckzeuge ihres Meisters hineinzusteigen und durch deren Vermittelung die Welt zu sehen,[4]) mich auf kurze Zeit in Ihr Wesen versencken und demselben die beruhigenden Ansichten und Gefühle mittheilen, die mir die Betrachtung Ihrer Natur einflößt. Wie glücklich sind Sie in diesem Augenblick vor Tausenden, da Sie so viel Reichthum in und bey sich selbst finden, nicht nur des Geistes und des Gemüths, sondern auch der großen Vorarbeiten zu so mancherley Dingen, die Ihnen doch auch ganz eigen angehören. Wäre ich also auf jene magische Weise in Ihr Ich eingedrungen, so würde ich es bewegen, seine Reichthümer zu überschlagen, seine Kraft gewahr zu werden und zu irgend einem literarischen Unternehmen, wäre es auch nur für die erste Zeit, sogleich zu greifen. Sie haben die Leichtigkeit sich mitzutheilen, es sey mündlich oder schriftlich. Jene erste Art hatte bisher einen größern Reiz für Sie, und mit Recht. Denn bei der Gegenwirckung des Zuhörers gelangt man eher zu einer geistreichen Stimmung, als in der Gegenwart des geduldigen Papiers. Auch ist die beste Vorlesung oft ein glückliches Inpromptu, eben weil der Mund kühner ist als die Feder. Aber es tritt eine andre Betrachtung ein. Die schriftliche Mittheilung hat das große Verdienst, daß sie weiter und länger wirckt, als die mündliche, und daß der Leser schon mehr Schwierigkeiten findet, das Geschriebene nach seinem Modul umzubilden, als der Zuhörer das Gesagte.

Da Ihnen nun jetzt, mein Werthester, die eine Art der Mittheilung, vielleicht nur auf kurze Zeit, versagt ist, warum wollen Sie nicht sogleich die andre ergreifen, zu der Sie ein eben so großes Talent und einen beynah reichern Stoff haben. Es ist wahr, und ich sehe es wohl ein, daß Sie in Ihrer Weise zu leben und zu wircken eine Veränderung machen müßten; allein was hat sich nicht alles verändert, und glücklich der, der indem die Welt sich umdreht, sich

---

[1]) Sonntag den 19. October hatte Goethe sich mit Christianen trauen lassen.

[2]) Die Worte „so wie das mystische Blättchen an die Behörde" waren ausgestrichen, dann durch untergesetzte Punkte wieder geltend gemacht.

[3]) Ohne Unterschrift.

[4]) Man wird sich bei diesen Worten des Pater Seraphicus und der seligen Knaben in der Schlußscene des Faust erinnern.

auch um seine Angel drehen kann. Neue Betrachtungen treten ein, wir leben unter neuen Bedingungen, und also ist es auch wohl natürlich, daß wir uns, wenigstens einigermaßen, neu bedingen lassen. Sie sind bisher nur gewohnt Wercke herauszugeben, und die strengsten Forderungen an dasjenige zu machen was Sie dem Druck überliefern. Fassen Sie nun den Entschluß, Schriften zu schreiben und diese werden immer noch Werkhafter seyn, als manches andre. Warum wollen Sie nicht gleich Ihre Archäologie vornehmen, und sie als einen compendiarischen Entwurf herausgeben? Behandeln Sie ihn nachher immer wieder als Concept, geben Sie ihn nach ein paar Jahren umgeschrieben heraus. Indessen hat er gewirckt, und diese Wirckung erleichtert die Nacharbeit. Nehmen Sie, damit es Ihnen an Reiz nicht fehle, mehrere Arbeiten auf einmal vor, und lassen Sie anfangen zu drucken, ehe Sie sich noch recht entschlossen haben. Die Welt und Nachwelt kann sich alsdann Glück wünschen, daß aus dem Unheil ein solches Wohl entstanden ist. Denn es hat mich doch mehr als einmal verdrossen, wenn so köstliche Worte an den Wänden des Hörsaals verhallten. Auf diese Weise können Sie den Winter mit sich selbst bleiben; welches das beste ist was man jetzt thun kann. Denn wo man hinsieht und hintritt, sieht es wild und verworren aus; und das allgemeine Uebel zerspellt sich doch eigentlich nur in unzählige einzelne Mährchen, deren ewige Wiederhohlung die Einbildungskraft mit häßlichen und unruhigen Bildern anfüllt, und zuletzt selbst ein gesetztes Gemüth angreift. Haben wir ein halbes Jahr hin, so sieht man eher, was sich herstellt, oder was verloren ist, ob man an seiner Stelle bleiben kann, oder ob man wandern muß; und das letzte sollte man gewiß nur im äußersten Nothfall ergreifen. Denn der Boden schwanckt überall, und im Sturm ist es ziemlich gleich, auf welchem Schiff der Flotte man sich befindet.

So viel über die wichtige Frage, vielleicht schon zu viel. Ich spreche freylich nur nach meiner Denckweise, die ich Ihnen wohl überliefern, aber nicht mittheilen kann. Indessen handle ich selbst nach dieser Lehre. An dem Farbenwesen wird ziemlich rasch fortgedruckt. Einen Entwurf der Morphologie gedenk' ich auch bald unter die Presse zu bringen, und meine Träume über Bildung und Umbildung organischer Wesen, wenigstens einigermaßen, in Worten zu fixiren.[1]) An den Aushängebogen von Tübingen her, sehe ich auch daß die erste Lieferung meiner ästhetischen Arbeiten[2]) bald hervortreten wird; und so muß man denn, in Erwartung besserer Zeiten, die gegenwärtige nutzen und vertreiben, so gut man kann.

Tausend Lebewohl mit lebhaftem Wunsch eines baldigen Wiedersehens und längeren Zusammenseyns, als leider das letzte antidiluvianische war.

G.

---

[1]) „Ich glaubte des Gelingens dergestalt sicher zu sein, daß bereits im Meßkatalog Ostern dieses Jahres (1807) eine Ankündigung unter dem Titel: Goethes Ideen über organische Bildung dieserwegen auftrat, als könnte zunächst ein solches Heft ausgegeben werden." 32, 6.

[2]) der ersten Gesammtausgabe der Werke bei Cotta.

25.

Wenn Sie, verehrter Freund, selbst Ihrer Arbeit [1]) einige Gerechtigkeit wider fahren lassen, wenn Sie sich erinnern, wie sehr wir gerade diese Bemühungen von Ihnen erbethen, wenn Sie sich unsere Zustände und Denckweisen recht vergegenwärtigen; so können Sie sich selbst sagen, wie viel Freude Sie uns durch Ihre Sendung machten. Wir haben das Heft gelesen und wieder gelesen und werden einzelne Seiten desselben zum Text vielfacher Unterhaltungen legen. Ich sage wir, weil wir gerade in Jena uns in Gesellschaft von mehrern theilnehmenden Freunden befinden. Ein beyliegendes Blattchen von Knebel drückt einigermaßen seine danckbaren Gesinnungen aus. Wir stehen alle zusammen mit Staunen und Bewunderung vor der weiten Gegend von der Sie uns den Vorhang wegziehen; und wünschen sie nach und nach an Ihrer Hand zu durchreisen. Mit einer stolzen Demut habe ich meinen Namen an einem so ehrenvollen Platze gefunden, und mit herzlicher Freude gedanckt, daß Sie mich glauben lassen: ich habe durch meine früheren Anregungen und Zudringlichkeiten ein so verdienstliches Werck mit befördern helfen.

Ich bin schon über vier Wochen in Jena, und da ich hier immer einsam lebte, so finde ich es nicht einsamer als sonst. Ich hatte mir manches zu arbeiten vorgesetzt, daraus nichts geworden ist und manches gethan woran ich nicht gedacht hatte; d. h. also ganz eigentlich das Leben leben.

Werner der Thalsohn ist auch bald vierzehn Tage hier. Seine Persönlichkeit hat uns in seine Schriften eingeführt. Durch seinen Vortrag, seine Erklärungen und Erläuterungen ist manches ausgeglichen worden, was uns schwarz auf weiß gar schroff entgegenstand. Es ist in jedem Sinne eine merckwürdige Natur und ein schönes Talent. Uebrigens läßt sich auch bey diesem Falle sehen, daß der Autor, wenn er einigermaßen vom Geiste begünstigt ist, seine Sachen selbst bringen und reproduciren solle. Er wird in diesen Tagen mit mir zurück nach Weimar gehen. Durch seine Unterhaltungen sind wir auf die angenehmste Weise dem kürzsten Tage näher gekommen. [2])

26.[3])

Höchst merckwürdiges und erfreuliches
Fragmentum epistolare
cum notis & animadversionibus
Justi Carlsbadensis et Aciduli
Gishübelii.

Das Blatt worauf dieses Fragment geschrieben, hat ungefähr die Größe eines ächten Papyrus, indem es nur drey bis vier Querfinger breit, zu Rech-

[1]) Darstellung der Alterthumswissenschaft im ersten Heft des Museums der Alterthumswissenschaft.

[2]) Das zweite Blatt fehlt; der Brief ist wahrscheinlich gleichzeitig mit dem an Zelter, Jena, 16. Decbr. 1807. — Vgl. An Frau v. Stein 3, 385—86.

[3]) Wolf hat an den Rand geschrieben: „Ist eine Antwort von Goethe, der, schon längerer Badegast in Carlsbad, sich Justus nennt, und von einem andern Wei-

nungen liniirt und die Ausgabe von Gulden, Kreuzern und Hellern darauf zu notiren eingerichtet ist. Da nun beyde letztere Rubricken in jetziger Zeit unnöthig sein möchten, weil gegenwärtig alles nur in Gulden evaluirt wird: so scheint dasselbe auf eine ältere Epoche zu deuten. Dieser Umstand, so wie der Mangel eines Datums, setzt die Ausleger in nicht geringe Verlegenheit, welche aber eben deswegen mit desto ernsterm Beruf und größerem Vergnügen ans Werck schreiten.

„In 10—14 Tagen bin ich in Carlsbad."

Es würde sehr viele Seiten einnehmen, wenn man die Conjunkturen alle aufzeichnen wollte, welche bey Ermanglung eines Grund- und Normaltages hier von den Critikern durchgearbeitet werden mußten. Nach sehr vielen Controversen und Ueberlegungen vereinigten sie sich endlich, die Epoche des Blattes zwischen das Ende des Juny und den Anfang des July zu setzen; wobey sie sich, wie man sieht, einen billigen Spielraum vorbehielten. Eine von den Hauptschwierigkeiten, diese Stelle richtig zu erklären, entsprang daher, daß beyde Ausleger geneigt waren, das eigentliche Datum (Ort und Zeit) dieses Dati (Erlasses) näher zu setzen, damit das Datum der Ankunft um so viel näher rückte.

„Hätten Sie wol die Güte"

Hier wurde eine Emendation gewagt, statt Güte, Freude zu setzen; weil man aber auch das Verbum und alles übrige hätte ändern müssen: so hielt man es für besser, den Text stehen zu lassen, und jenes für eine rednerische Umschreibung dessen zu halten, was sich von selbst versteht.

„Mir um die Zeit"

Die Verlegenheit wegen der Epoche und des Termins, sowohl a quo als ad quem, ging bey dieser Stelle von neuem an. Nach dem Vorgange Petavs und anderer Meister, entschloß man sich die Hälfte Julys, welche eben ein so ungewisser Termin ist, als fest anzunehmen.

„Auf acht Tage,"

Wir machen hier ein Comma, welches im Original fehlt, ob es uns gleich viel angenehmer gewesen wäre, das folgende unterstrichene wenigstens auf die Zeit zu deuten. Acht Tage vergehen gar zu bald, und acht Tage wenigstens erlauben noch immer seine Hoffnung auf vierzehn Tage wenigstens, ja auf vier Wochen auszudehnen.

„wenigstens drey Zimmer"

Hier fängt nun aber erst die Qual an, da nicht nur vom Auslegen, sondern vom Ausrichten die Rede ist. Drey Zimmer wären vielleicht in dem Augenblick, wo dieses gegenwärtige geschrieben wird, irgendwo zu haben; aber, ob beysammen, ob getrennt, wie und wo, ist nicht einmal auszusprechen, geschweige, ob es morgen oder übermorgen noch so seyn wird.

---

marischen Freunde, der dort nur in Goethens Gesellschaft etwas Gieshübler Sauerbrunnen trank — an mich, der ich gleich nach meiner Ankunft in Töplitz in einem Wirthshause am Wege auf ein Blatt, das man aus einem Rechnungsbuche ausriß, bloß die oben angeführten Worte geschrieben hatte, um mir in C. eine Wohnung zu bestellen. W."

8

„Vorn heraus“

Auch sogar diese einfache Bedingung ist gegenwärtig schwer zu erfüllen.

„Auf der Wiese“

Durch diesen Zusatz wird die Sache noch schwerer. Wir haben zwar gegenwärtig zwey Wiesen, die Wiese oder Lauka schlechtweg, und die neue Wiese, nowa Lauka. (Hier ist wohl der Ort, zu bemercken, daß es eines böhmischen Puristen Sache seyn möchte, ob man nicht statt nowa, welches doch offenbar ein ausländisches Wort ist, ein inländisches bedeutenderes finden könnte, welches ganz vollkommen seyn würde, wenn es zugleich die Wirthshaus- Theater, und Judenwiese ausdrückte.) Auf der κατ' ἐξοχήν so genannten u. wahrscheinlich gemeinten Wiese, ist gegenwärtig keine Art von Zimmer, noch Kammer, mehr zu haben. Die Häuser sind bis in die äußersten Giebel bewohnt, sodaß man Abends Sterne in der Luft zu sehen glaubt, und sogar Dachkämmerchen werden nur aus Gunst vergeben.

„Oder sonst“

Hier würden benannte Freunde zu jeder andern Zeit sich getröstet finden, wenn nicht auf eine ganz unglaubliche Weise die Hülfsbedürftigen, wie es jedoch scheint, meistens in guter gesunder Gesellschaft sich hier eingefunden und alle Räume weggenommen hätten.

„Auf jeden Fall bey guten Leuten zu besprechen“

Diese Bedingung würde am ersten zu erfüllen seyn. Die Carlsbader sind alle gut, nur haben sie dieß Jahr bemerckt, daſſ sie den Fremden noch einmal so viel abnehmen können, ohne deshalb an ihrer guten Renommée abzunehmen und es steht zu erwarten, daß sie in dieser Einsicht nicht zurückschreiten werden, wenn auch der Curs der Bancknoten auf einen bessern Weg zurückkehren sollte.[1])

Ein anständiges Quartier in der Hälfte July auf kurze Zeit zu versprechen, ist völlig unmöglich. Es könnte nur durch den wunderbarsten Zufall ein solches offen werden, der jedoch keineswegs wahrscheinlich ist. Auch selbst ein ungeräumiges, in der geringsten Lage, würde nicht vorzubereiten seyn. Das Städtchen ist schon bis hinter die Kirche und bis zum Hirschensprung hinauf besetzt und wir rücken selbst in unserm Hause so zusammen, daß es beynahe unbequem wird. Indessen möchten wir wünschen, daß die Freunde, zu unsrem Glücke, ihrem Glücke vertrauten und zu gedachter Zeit hieher kämen, um im schlimmsten Falle nur die Nacht unter Dach allenfalls unter dem Dache, den übrigen Tag aber unter freyem Himmel, unter Bäumen, in Sälen, auf Spaziergängen, Spazierfahrten, und was dergleichen Seligkeiten dieses irdischen Paradieses mehr sind, zuzubringen; worüber Niemand mehr erfreut seyn könnte, als die Unterzeichneten.

Carlsbad den 3. July 1810.

Justus Carlsbadensis.
Acidulius Gishübelius.

---

[1]) Man vergleiche, was Goethe in den Tag- u. Jahresh. unter dem Jahre 1811 vom niedrigen Stande des Papiergelds erzählt, 32, 69. Aehnliche Aeußerungen in den Briefen an Reinhard vom 8. Mai u. 5. Juni 1811.

27.

Da man eine Gelegenheit die sich darbietet, ein langes Schweigen zu unterbrechen, ja nicht aus der Hand lassen soll, so will ich einem jungen Manne der nach Berlin geht, ein Empfehlungs Schreiben an Sie, verehrter Freund, nicht versagen. Sein Name ist Schopenhauer, seine Mutter die Frau Hofrath Schopenhauer,[1]) welche sich schon mehrere Jahre bey uns aufhält. Er hat eine Zeit lang in Göttingen studirt, und soviel ich mehr durch andere als durch mich selbst weiß, hat er sichs Ernst seyn lassen. In seinen Studien und Beschäftigungen scheint er einige Male variirt zu haben. In welchem Fach und wie weit er es gebracht, werden Sie sehr leicht beurtheilen, wenn Sie ihm, aus Freundschaft zu mir, einen Augenblick schencken, und ihn, so fern er es verdient, die Erlaubniß ertheilen wollen, Sie wieder zu sehen.

Ich würde das Nähere von ihm schreiben können, wenn er von Göttingen aus über Weimar nach Berlin ginge, wie ich anfangs glaubte, und mich hauptsächlich dadurch bewegen ließ, Madam Schopenhauer diesen Brief zuzusagen: denn ich wollte Ihnen wenigstens einen Theil der Bücher zusenden, die Ihnen gehören und deren ich mich in Carlsbad bemächtigt habe. Die kleinen Schriften des Plutarch waren gerade recht am Ort: sie unterhielten uns mehrere Wochen fast ganz allein, und ich habe mich so darein verliebt, daß Sie diese Uebersetzung wohl schwerlich wiedersehen werden.[2]) Denn was sollte sie Ihnen auch, da das mir zugeschlossene Original Ihnen frey und offen steht. Ein paar Bändchen von dem Nachdruck der Wercke Ihres Freundes und ein paar andere, die mit Recht nicht einer Biene, sondern einer Hummel zugeschrieben würden,[3]) sollen Ihnen auf irgend eine Weise zukommen.

Was ich treibe, ist immer ein offenbares Geheimniß. Es freut mich, daß meine Farbenlehre als Zanckapfel die gute Wirkung thut. Meine Gegner schmatzen daran herum, wie Karpfen an einem großen Apfel den man ihnen in den Teich wirft. Diese Herren mögen sich gebärden, wie sie wollen, so bringen sie wenigstens dieses Buch nicht aus der Geschichte der Physick heraus. Mehr verlang' ich nicht; es mag übrigens, jetzt oder künftig, wircken was es kann.

Zu Michaelis werden sie mich auf einem wunderlichen Unternehmen ertappen.[4]) Ich sage davon weiter nichts, als daß ich's der Zeit ganz gemäß

---

[1]) Ueber Arthur Schopenhauer äußert sich Goethe 32, 113. 152.

[2]) „Auch waren zum fortgesetzten Lesen und Betrachten die kleineren Schriften Plutarchs jederzeit bei der Hand." 32, 71. Die Uebersetzung ist die Kaltwassersche.

[3]) Der Witz geht auf Kotzebues „Biene," die 1808—1810 erst als Quartal-, dann als Monatsschrift erschien. Im Vorwort zum ersten Hefte sagt der Verfasser: „Dieses Allerlei enthält, was ich in Nebenstunden gedacht, gelesen, gedichtet, umgeschmolzen, erzählt und nacherzählt habe. So sind nach und nach kleine Sammlungen entstanden, die solchen Herren und Damen, deren Geschmack nun gerade mit dem meinigen übereinstimmt, auch wiederum in Nebenstunden eine angenehme Unterhaltung gewähren können."

[4]) Gegen Ende des Jahres erschien der erste Band von Dichtung und Wahrheit.

halte, das Faß in dem man gewohnt, auf und abzurollen,[5]) damit man nicht müßig zu seyn scheine.

Aber warum ziehen Ihre Wolken nicht über uns her? Sind sie auch so hartnäckig, wie die Wolken des physischen Himmels, die uns ihre erquickliche Gegenwart so lange entzogen? Wir hoffen darauf von einem Tage zum andern: lassen Sie uns nicht länger schmachten.

Ueberhaupt wäre es recht schön und freundlich, wenn Sie die gegenwärtige Anregung nicht verklingen ließen, und mir einige Nachricht gäben, wie Sie sich befunden, und was Sie auf Reisen u. zu Hause merckwürdiges erlebt, auch was Ihre Universität für Hoffnungen giebt. Gar oft wünsche ich nur einige Tage vertraulichen Umgangs, um mich sowohl im Leben als im Wissen, wie sonst, wieder einmal gefördert zu sehen. Möge ich doch immer das Beste von Ihnen vernehmen. Was mich betrifft, so kann ich wohl sagen, daß meine körperlichen Zustände mich nicht hindern, nach meiner Art thätig zu seyn und den mässigen Forderungen Genüge zu leisten, die ich u. andre an mich machen.

Unser guter Wieland hat einen großen Unfall erlebt, wie Sie werden vernommen haben. Durch den Sturz eines Wagens ist er, und noch mehr seine jüngere Tochter, beschädigt worden.[6]) Beyde befinden sich jedoch leidlich, und er, bey seinen Jahren, über alle Erwartung. Der Fall an sich und die ihn begleitenden Umstände haben uns alle höchlich geschmerzt.

Nun, zum Ersatz, lassen Sie mich nicht lange ohne Nachricht, daß Sie sich vortrefflich befinden.[7])

Weimar den 28. September 1811. Goethe.

28.

Unter die ersten Schulden, welche ich bey meiner Rückkunft abzutragen habe, gehört es gewiß, daß ich Ihnen, mein verehrter Freund, so lange nichts vernehmen ließ, und Ihre werthen Briefe sind mir zu meiner grosen Freude geworden, und derjenige noch ganz zuletzt in diesen Tagen, welchen Sie dem Feldfuhrküchen Meister übergaben, der mir Ihr Wohlbehagen in Aachen u. Spaa gar freundlich meldete.

Ich sende daher ein kleines Resumée meiner ganzen Reise, welches bei meinen Freunden ein langes Stillschweigen entschuldigen soll, da wenigstens so viel daraus ersichtlich ist, daß ich meine Zeit gut angewendet, und mich nach

[5])
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sanct Diogenes, mein Faß. 2, 288.
Auch sonst bedient sich G. gern dieses bildlichen Ausdrucks. An Fritz v. Stein 14. August 1794: „Für meine Person finde ich nichts Räthlicheres als die Rolle des Diogenes zu spielen und mein Faß zu wälzen." (An Schiller 26. September 1795: „Wie ich dieser letzten unruhigen Zeit meine Tonne gewälzt habe." —)

[6]) Goethe gedenkt dieses Unfalls, der am 11. September stattgefunden, auch in der Gedächtnißrede auf Wieland. 32, 264. Vgl. Charlotte von Schiller und ihre Freunde 1, 597. Knebel an Goethe 20. Septbr. 1811, an Henriette 25. Septbr.

[7]) Des ist der Brief, dessen Zelter gedenkt 1, 462.

allerley Guten und Schönen mich umzuthuen nicht unterlassen.[1]) Mögen Sie mir dagegen sagen, wie Sie es angestellt, um in Nachahmung jener heiligen Könige vom Niederrhein wieder nach Hause zu kommen, ohne daß Herodes und seine Genossen das mindeste davon gewahr werden können; so erzeigen Sie mir dadurch eine grosse Liebe und Freundschaft.

Mögen Sie mir ferner vermelden, womit Sie sich diesen Winter beschäftigen, und was Sie ihren vortrefflichen Landsleuten zu Liebe oder zu Leid thuen wollen; so werden Sie mich sehr verbinden. Ich beschäftige mich die Notamina dieses Sommers einigermaaßen zu redigiren, daß mir von dem Eingesammelten so wenig als möglich verloren gehe, Villeicht macht Ihnen in der Folge ein Theil davon auch Vergnügen.

Und nun das herzlichste Lebewohl

Weimar den 8. Novbr. 1814.

um kürzere Pausen des Briefwechsels ersuchend

Goethe.

Am 25. July, reiste ich von Weimar ab, und sah meine zu ihrem Vortheil sehr veränderte Vaterstadt, Nachts dem 25stn, beim doppelten Schein des klarsten Mondes und einer Ihrer Majestät dem König von Preussen gewidmeten Illumination, nach 17 Jahren zum erstenmahl wieder. Gelangte den 29sten ej. um Mitternacht nach Wisbaden, wo ich denn, bey sehr heiterm Wetter, in Gesellschaft von alten und neuerworbenen Freunden, die Cur aufs regelmäßigste zu brauchen anfieng. Doch fehlte es nicht an Unterbrechungen. Die Sonntage fand ich an dem Hofe zu Bibrich eine gnädige Aufnahme. Am 3n August feyerte ich das hohe Geburtsfest in Mainz, mit dem dortigen Oesterreichischen und Preußischen Militair und den Einwohnern. Am 15n d. M. machte ich eine Ausflucht nach Rüdesheim in Gesellschaft meines Freundes Zelter und des Hrn. Oberbergrath Cramer. Den 16. ej. wohnten wir der Rochus Capelle über Bingen bey, ein Fest das wohl eine eigene Beschreibung verdient. Diese Gegenden mit allen ihren Herrlichkeiten, waren mir so gut als neu, und ich hatte mir in denselben wieder den Muth gehohlt, die Badecur fortzusetzen. Gegen Ende des Monats hatte ich das Glück in Mainz und Wisbaden Durchl. Herzog von Weimar zu verehren, welchen der Weg von Aachen nach Hause durch diese Gegenden trug.

Vom 1sten bis zum 8tn September verweilte ich im Rheingau, dessen Genuß und Uebersicht ich der Brentanoschen Familie schuldig geworden. Das rechte und linke Rheinufer lernte ich in der besten Gesellschaft und unter den günstigsten Umständen kennen. Nach Wisbaden zurückgekehrt, fand ich in des Hrn. Oberbergrath Cramers vortrefflichem Cabinet, durch Güte und einsichtige Mit-

---

[1]) Der unten folgende Bericht war unter andern auch an Frau v. Grotthuß gesendet und ist erwähnt, aber nicht veröffentlicht, in den Grenzboten 1846 I. S. 514, wo Goethes Briefe an dieselbe gedruckt sind. — Auch Knebeln hat Goethe diese „Skizze seiner Reise-Chronologie“ zugesendet mit dem Briefe vom 9. Novbr.

theilung des Besitzers, eine belehrende Unterhaltung, wo ich einen Begriff der sämmtlichen Bergwercke der Nassauischen Lande mir eigen machen konnte. Herr Hauptmann und Bibliothekar Hundeshagen hatte zugleich durch antiquarische, artistisch-litterarische Mittheilung, am Vergnügen und Nutzen den ich aus meinem Aufenthalte zog, den größten Antheil.

Ueber Hochheim, Flörsheim und Weibach, in Betrachtung mancher Naturgegenstände nach Frankfurt, wo ich mich ganz dem Wohlbehagen überließ, mit meinen theuern Landsleuten, nach so langer Zeit, wieder in Berührung zu kommen, welche mir alle Gelegenheit machten, die reichen Kunstschätze und die Schönheit der Umgebungen vollständig kennen zu lernen. Sollte ich übrigens alle Personen mit Nahmen nennen, denen ich Erfreuliches und Nützliches verdanke, so würde es ein groses Verzeichniß geben. Doch darf ich nicht verschweigen, daß ich in dem mir nahverwandten Schloßerschem Hause, die liebevollste Gastfreundschaft gefunden, daß die Brentanosche Familie, in allen ihren Zweigen, mir eine von den Eltern ererbte Freundschaft und Neigung bewiesen, daß Herr Schütz bey belehrender Vorzeigung der trefflichen alten, noch nicht aufgestellten Mahlereyen, keine Bemühung gespahrt, daß Hr. Geheimerath von Willemer sein früheres Zutrauen auf jede Weise im hohen Grade abermals bethätiget, und daß meine ältern Schul- und Akademischen Freunde, die noch übrig geblieben, mich mit warmer Liebe empfangen.

Vom 24. Septbr. bis zum 8. Oktbr., befand ich mich in Heidelberg, in Betrachtung der Boisseréeschen Sammlung, wo man die Stufen der Niederlandischen Kunstschule, durch das byzantinische und gräcisirende Bemühen, bis zu Johann von Eyck und dessen Schüler und Nachfolger, auf eine Weise kennen lernt, die in Verwunderung setzt. Die hohen Verdienste von Männern, deren Nahmen man kaum gekannt, sind uns hier vor Augen gestellt, und ein trüber Theil der Kunstgeschichte in das hellste Licht gesetzt.

Das schönste Wetter erlaubte jene herrliche Gegend von allen Punkten und nach allen Seiten hin zu beschauen, und es geschah dieses in Gesellschaft von ältern Freunden und Bekannten, die sich noch gern der guten Zeiten von Jena erinnern mochten. So konnte ich auch in Mannheim mit Freunden, vergangener Weimarischer Tage gedencken, und in gleicher Rücksicht erfreute ich mich in Darmstadt einer gnädigen Aufnahme der Grosherzogl. Familie. Hier hatte ich zugleich ein vortreffliches Orchester, und ein reiches Museum zu bewundern, welches dem Hrn. Cabinetsrath Schleiermacher seine blühende Ordnung verdankt.

Vom 13. an, kehrte ich wieder in meinen behaglichen Frankfurter Zustand zurück, beschaute Nachts, den 18tn, nach vollbrachtem wohlgeordnetem Feste, vom Mühlberge, die durch Tausend und aber Tausend Feuer erleuchtete Gebirgsreihe und sonstige ferne und nahe Gegend. Den 19tn war die Stadt aufs prächtigste illuminirt, und ich glaubte mit dieser Feyerlichkeit schließen zu müssen, obgleich noch mehrere Feste mich zu bleiben lockten. In Hanau konnte ich, in dem Cabinet des Hrn. Geheimerath Leonhard, alle meine Kenntnisse des Unorganischen Reiches recapituliren, und sie nicht wenig vermehren; und so kam ich denn

endlich den 27ſtn Oktbr. in Weimar glücklich wieder an, wo ich mein Haus und die Meinigen im beſten Zuſtande fand.

G.

29.

Die Herren Everett und Ticknor [1]) ſind bey mir angelangt und ich habe ſie freundlich empfangen, auch nach Jena empfohlen und ſo werden ſie denn ihren Zweck erreichen und Menſchen und Gegenſtände kennen lernen.

Ihre glückliche Rückkehr hatte ſchon vernommen und wem kann ein Aufenthalt in Goettingen angenehmer ſeyn als Ihnen, der, vor ſo vielen anderen, ſolche Bibliotheksſchätze zu würdigen und zu nützen weiß. [2])

Und nun ein kleines literariſches Erſuchen. Ihr treffliches Gedächtniß erinnert ſich wohl noch daß Sie mich einmal aufmerkſam machten auf eine Abhandlung Caspar Friedrich Wolfs, die Metamorphoſe der Pflanzen betreffend, [3]) und es ſchwebt mir vor als ſtehe ſie in den Commentarien oder Akten der Petersburger Akademie. Nun iſt dieſes Werk ganz vollſtändig bey uns, aber ich habe mich und andere vergebens gequält jene Abhandlung darinne aufzufinden. Auch ſteht ſie nicht in dem Verzeichniſſ das nach ſeinem Tode der Akademie eingereicht worden, vid. Nova Acta Acad. Sc. Petropolit. T. XII. pag. 7 sqq. (1794.) Sollte dieſer Aufſatz in einer andern Sammlung ſtehen?

Können Sie mir verehrter Freund aus dieſer Verwirrung und zu gedachter Abhandlung helfen, ſo werden Sie mich ſehr verbinden; denn ich bin veranlaßt dieſe Gegenſtände wieder vorzunehmen.

Möge ich viel gutes und erfreuliches von ihren Zuſtänden erfahren

Weimar d. 30. Octbr. 1816. Der Ihrige

Goethe.

30.

Meinen Sohn beneide ich, verehrter Freund, um das Glück, Berlin zu ſchauen und Sie zu begrüßen. [4]) Das erſte ſoll mir, wie es ſcheint, niemals werden: das zweite will ich mir, nach geraumer Zeit, doch endlich wieder einmal durch dieſen Brief verſchaffen.

Nach einer ſo langen Pauſe iſt eine Gelegenheit ſehr erwünſcht, die uns auffordert, entfernten Freunden unſer Andenken aufzunöthigen.

---

[1]) Beide aus Amerika; der erſtere war damals deſignirter Profeſſor der griechiſchen Sprache am Harvardscollege zu Cambridge in Maſſachuſetts; der andere iſt der bekannte Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Literatur. Von beiden finden ſich Briefe in Wolfs Nachlaß.

[2]) Im Herbſt 1816 hatte Wolf eine Reiſe nach Haynrode, Nordhauſen, Oſterode und Göttingen gemacht. Körte, 2, 132—134.

[3]) „Jener Wunſch aber ward mir gar glücklich erfüllt, als mein verehrter Freund, Friedrich Auguſt Wolf, mir ſeinen Namensvetter andeutete, der längſt auf der Spur geweſen, die ich nun auch verfolgte.“ 58, 131. — Vgl. 32, 6. — „Ich rief mir (1816) das Andenken Caſpar Friedrich Wolfs wieder hervor.“ 32, 111.

[4]) An Zelter 29. Mai 1819: „In Auguſts Briefen finde ich weder Wolf noch Hirt genannt. Sorge, daß dieſe Freunde nicht übergangen werden.“

Gegenwärtiges überbringt Herr Dawe,[1]) ein englischer Mahler, der seinen Landsleuten, denen Ihr Name so ehrenvoll bekannt ist, auch gern Ihr Bildniß mitbringen möchte. Er hat hier einige Bilder gemahlt, mit denen man sehr zufrieden ist. Er denkt, sie in Kupfer stechen zu lassen, wozu ihm vorzügliche Künstler bereit stehen. Möchten Sie ihm einige Stunden gönnen, so würden Sie ihn einsichtig unterrichtet und von angenehmer Unterhaltung finden. Nehmen Sie dieses Schreiben, wenn es auch später in Ihre Hände kommt, als ein Zeugniß hochachtungsvoller Anhänglichkeit auf.

Vorstehendes sollte Herr Dawe auf seiner unmittelbaren Reise nach Berlin mitnehmen: da er aber, wie es scheint, einen Umweg macht, vielleicht einen großen; so versage mir nicht, Beiliegendes zu geneigter früherer Aufnahme zu übersenden.

Weimar den 4. Juni 1819. treulich ergeben

Goethe.

---

[1]) Goethes Bild von George Dawe, das in London 1820 gestochen worden, finden wir 32, 200 erwähnt. Vgl. G.'s Briefe an Hüttner vom 18. Aug., 22. Septbr., 21. Octbr. 1820 bei Vogel, Goethe in amtlichen Verhältnissen. Auf dem Umschlag des ersten Heftes im dritten Bande von Kunst und Alterthum wird das Bild folgendermaßen angezeigt: „Goethes Brustbild in punktirter Manier, überaus zierlich und zart behandelt, dabey kräftig und von schöner malerischer Wirkung. Dieses Blatt kann, bloß als Kunstwerk betrachtet, für gut und verdienstlich gelten; überdem ist es aber auch unter den vielen in Kupfer gestochenen Bildnissen des Genannten dasjenige, welches ihn am ähnlichsten darstellt." —

Beilagen.

Ich stelle in Folgendem einige Documente zusammen, die theils sich auf Goethes und Wolfs persönliches Verhältniß unmittelbar beziehen, theils für manches in der Einleitung Bemerkte die erforderlichen Belege bieten.

I. Goethes Uebersetzung einer Pindarischen Ode. Vgl. S. 7. Anmerkung 10.

II. Goethes Brief an Frau von La Roche, über das Studium des griechischen Homer (mitgetheilt von J. Classen in den Verhandlungen der 20sten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Frankfurt am Main, S. 16). Vgl. S. 7. Anmerkung 9.

III. Wolfs Aufsatz über Herders Homer, ein Günstling der Zeit. Vgl. S. 19. Anmerkung 33.

IV. Wolfs Aufsatz über Winckelmann. Vgl. S. 44. Goethe hatte dieser Arbeit des Freundes unter seinen Werken, in der Ausgabe letzter Hand, einen Platz vergönnt; in den jetzigen Ausgaben sucht man sie vergebens. In Danzels Gesammelten Aufsätzen, herausgegeben von Otto Jahn, findet sich S. 118 fgg. eine inhaltreiche Abhandlung über Goethe und die Weimarischen Kunstfreunde in ihrem Verhältniß zu Winckelmann, in welcher auch auf Wolfs Aeußerungen Rücksicht genommen wird.

V. Wolfs Nachtrag zu Goethes und Meyers Programm zum Monat August 1805. — Vgl. S. 60. Anmerkung 4. und S. 61. Anmerkung 5.

VI. Dedication des Museums der Alterthumswissenschaft an Goethe. Vgl. S. 75.

VII. Wolfs Gedicht an Goethe aus dem Jahre 1822. Vgl. S. 87.

VIII. Wolfs Anzeige von Varnhagen v. Enses Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Vgl. S. 87.

I.

Ode 5.

Hoher Tugenden und
Olympischer Kränze
süsse Blüten, empfange
Tochter des Oceans
mit freudewarmem Herzen
Sie, unermüdeter Mäuler
Und des Psaumis Belohnung,
der deiner Stadt preiserwerbend
bevölkertes Kamarina,
auf sechs Zwillingsaltären
verherrlichte die Feste der Götter
mit stattlichen Rindopfern
und Wettstreits fünftägigem Kampf,
auf Pferden, Mäulern und Springrossen
Dir aber siegend
lieblichen Ruhm bereitete
Da seines Vaters Akrons
Name verkündet ward
und deiner, neubewohnte Stätte.

Antist.

Und nun herwandlend
von des Oenomaus
und des Pelops lieblichen Gründen
Völckerschützerinn Pallas
Besingt er deinen heiligen Hayn,
des Oanus Fluten
des Vaterlands See
Und die ansehnlichen Gänge
in welchen die Völcker
Hipparis tränckt,
schnell dann befestigt er
wohl gegründeter Häuser
hocherhabne Gipfel,
führt aus der Niedrigkeit
zum Licht rauf sein Bürgervolck.
Immer ringet an der Tugend Seite
Müh und Aufwand
Nach Gefahr umhüllten Zwecke
Und die Glücklichen
scheinen weise den Menschen.

Epode.

Erhalter, wolckentrohnender Zevs
Der du bewohnest Kronions Hügel,
ehrest des Alpheus breitschwellende Fluten
und die Idäische heilige Höle
Bittend tret' ich vor dich
In Lydischem Flöten Gesang
Flehe dass du der Stadt
Mannswerten Ruhm befestigest.
Du dann Olympussieger
Neptunischer Pferde
Freudmütiger Reuter
Lebe heiter dein Alter aus
rings von Söhnen, o Psaumis
umgeben.
Wem gesunder Reichtuhm zufloss
und Besitztumsfülle häuffte
und Ruhmnahmen drein erwarb
wünsche nicht ein Gott zu seyn.

II.

Hier ein kurzes Rezipe für des werthen Baron v. Hohenfeld griechisches Studium: „So Du einen Homer hast ists gut, hast Du keinen kaufe Dir den Ernestischen, da die Clarkische wörtliche Uebersezzung beygefügt ist; so dann verschaffe Dir Schaufelbergs Clavem Homericam, und ein Spiel weise Karten, hast Du dieß beysammen, so fang an zu lesen die Ilias, achte nicht auf accente sondern ließ wie die Melodey des Hexameters dahin fließt, und wie es Dir schön klinge in der Seele, verstehst Dus so ist alles gethan, so Dus aber nicht verstehst sieh die Uebersezzung an, ließ die Uebersezzung und das Original, und das Original und die Uebersezzung, etwa ein zwanzig dreyßig Verse biß Dir ein Licht auf geht über Construction, die im Homer reinste Bilderstellung ist. Sodann ergreife Deinen Clavem, wo Du Zeile für Zeile wirst analysirt finden, das Präsens und den Nominativum schreibe sodann auf die Karten, steck sie in Dein Souvenir und lerne daran zu Hause und auf dem Feld, wie einer beten mögte dem das Herz ganz nach Gott hing, und so immer ein dreyßig Verse nach den anderen und hast Du zwey drey Bücher so durchgearbeitet verspreche ich Dir, stehst Du frisch und frank vor Deinem Homer, und verstehst ihn ohne Uebersezzung Schaufelberg und Karten. Probatum est.“

Im Ernst liebe Mama warum das alles so und so, und grad Karten seyn müssen? Nicht untersucht ruft der Arzt! Warum muß das eben Nesseltuch seyn, worin das Huhn gestoft wird. Sagen Sie dem hochwürdigen Schüler zum Troste Homer sey der leichteste Griechische Autor, den man aber aus sich selbst verstehen lernen muß.

III.

Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung. Numero 122. Sonnabends den 24. October 1795.

S.979 Ankündigung eines deutschen Auszugs aus Prof. Wolfs Prologomenis ad Homerum

und

Erklärung über einen Aufsatz im IX. Stücke der Horen.

Als ich in meinen vorige Ostermesse herausgegebenen Prolegomenis ad Homerum von S. 39—160 eine Reihe historischer Zweifel über die ursprüngliche Beschaffenheit der Ilias und Odyssee, über das Alter der Bücherschreibung bey den Griechen, über Rhapsodik oder alte griechische Gesangweise, über muthmaaßliche Verschiedenheit der Verfasser beider Werke u. d. m. theils kürzer, theils ausführlicher eröffnete, war es mir bloß darum zu thun, die Kenner des Alterthums zu einer Untersuchung einzuladen, deren Resultate von dem größten Einflusse auf die classische Litteratur, dem Alterthum selbst aber unbekannt schienen. Den Kennern, sage ich, galt die Aufforderung: von ihnen geprüft, konnten die Resultate dereinst jeden beliebigen Weg ins größere Publicum nehmen. Daher wurde, nach mehrjährigem Schreiben und Umschreiben, alles so wortkarg als möglich, alles mit Uebergehung des Bekannten und auf den gewiesenen Wegen Findbaren, daher endlich lateinisch geschrieben. Und eben daher widerstand ich mehr als Einer Anreitzung, den Inhalt und Zweck meines Buches durch Auszug oder auf andere Art in das gemischte Publicum zu bringen.

Itzt erscheint im September der Horen unter dem Titel: Homer ein Günstling der Zeit, ein Aufsatz, welcher über alle jene mit einer, manchem sogar zu groß scheinenden, aber der historischen Ueberlieferung gebührenden, Furchtsamkeit vorgelegten Untersuchungen in eilf §§ Rede und Antwort zu geben die Miene trägt. Der Aufsatz ist deutsch; er steht in einem allgemein gelesenen Journale; der Verf. behandelt darin meine mit Fleiß zubereiteten Materialien im Tone des a priori zum Ziele eilenden Philosophen; er verschiebt, indem er Altes und Neues durch einander wirft, jeden bestimmten Gesichtspunkt; und hat am Ende das Vergnügen, den trivialsten Satz, der sich sagen läßt, als Ausbeute zu Tage zu fördern.

S.980 Dieß kann dem nicht gleichgültig seyn, der so viel Zeit und Mühe auf die Auflösung jener Probleme verwandt hat, und der sich dieser Mühe ohne ein warmes Interesse dafür nicht hat unterziehen können. Noch weniger ist mir der Verdacht mehrerer Leser gleichgültig, als ob ich selbst den Aufsatz veranlaßt, oder gar geschrieben, oder doch den Stoff dazu hergegeben hätte. Allein, hauptsächlich aus dem erstern Grunde muß ich hier zwischen den Verfasser und seine Leser treten, um ein voreiliges Endurtheil aufzuhalten, das so auf einen ganz verseichteten Grund gebaut sein würde.

Doch der Verf. war nicht eben voreilig; er hat es nicht einmal so eigentlich mit meinen Zweifeln zu thun. Schon vorlängst kannte er die alte

griechische Gesangweise, kannte die Schule der Homeriden, die rhapsodische Verknüpfung der Gesänge im Homer; er betrachtete schon längst den Homer, wie den Thot und Hermes, als eine große Constellation der alten Zeit; schon in seiner Jugend, beim ersten Lesen, fragte er die Leute, „ob das derselbe Homer sey, der die Ilias und die Odyssee gedichtet," hörte seiner Leute Antwort, und sprach gleichwohl hartnäckig zu sich selbst: „der Ost-Homer und der Homer im Westen!" — — — Endlich bey Erscheinung der Venezianischen Scholien fand er vorübergehend, auf einer Reise in Italien, was der gelehrte Herausgeber der Scholien sammt allen seinen Recensenten uns Andern in Deutschland verheimlichten, die Wichtigkeit etlicher verlorner Winke, die dem Virgil und Horaz wohl unbedeutend oder unverständlich dünken mochten; er entdeckte in den χωρίζοντες den Zweifel seiner Jugend mit Erstaunen wieder.

Wer argwöhnisch wäre, dürfte den Aufsatz selbst einen Günstling der Zeit nennen. Indeß, wie jung jene Jugend seyn möge, werden, wenn der Verf. Schriftsteller ist, seine früheren Schriften; wenn öffentlicher Lehrer, seine Zuhörer; wenn beydes nicht, doch vielleicht seine nähern Bekannten bezeugen können. Niemanden kann ohnehin an dem Datum seiner Entdeckungen viel gelegen seyn.

Destomehr an den Entdeckungen. — Man höre also. Drey bis vier Stellen ausgenommen, die in verständlich menschlicher Sprache geschrieben sind, und S. 981 sich unter einander nicht selber zerstören, werden die Sachen, auf die Alles ankömmt, in eine magische Laterne von Bildern und wetterleuchtenden Ideen gerückt, aus denen sich zurecht finden mag wer sich was zutraut. Nur lobe uns keiner wieder die Präcision der deutschen Sprache auf Kosten des alten verschollenen Lateins! Jedoch der große Aufschluß, um den, wie um den Nabel in Achills Schilde, Alles sich hindreht, der ist doch wohl deutlich. Die Ilias und die Odyssee sind zwey Werke der — Zeit und (wenn wir die Zeilen S. 135 zu Hülfe nehmen) der Natur. — Welch ein tiefer Satz, um uns mit Eins über alle Produkte der Natur, wie über die Bücher aller Zeiten ins Helle zu setzen! Schade nur, daß über das Weitere, was der Mann gezweifelt hat, diese späten Eröffnungen und alle die Beobachtungen, die er für Homers Composition sogar an den Kunstwerken in Rom „unter einer verständigen Fackelbeleuchtung" gemacht hat, gerade eben so viel Licht geben, als der Don Quixote. Nebenher giebt es indessen noch artige kleine Entdeckungen. Man erfährt z. Ex., daß die Batrachomyomachie nicht weniger als Ilias und O. in homerischem Geschmack und in der Manier seyn könne, wie der Barde göttliche und menschliche Dinge betrachtet; aus was für Ursachen der Margites untergegangen ist; daß man in Athen hinter vier Trauerspielen eine Komödie zum Besten gab u. dgl. Das Ganze aber ist ein Gemisch von gemeinen und halbverstandenen Gedanken, wie sie nur Jemand fassen kann, dem die Geistesstimmung, womit eine so äußerst verwickelte Aufgabe der historischen Kritik zu behandeln ist, und die hiezu nothwendigen Kenntnisse so gut als völlig fremd sind. Dahin

mag sich eine solche Darstellung schicken, wo man mit dunkeln Gefühlen spielen oder geistiges Jucken erregen darf, höchstens in eine Postille über die Apokalypse; nicht in Gattungen der Gelehrsamkeit, wo jeder Schritt Beweis, und jeder Beweis genaue Sprachkunde und feste Abwägung und Vergleichung von Zeugnissen und fast verloschenen Spuren im Geist jedes Zeitalters erfodert.

Mir war es, wie gesagt, niemals um eine baldige Entscheidung des deutschen Publikums zu thun. Auch itzt nicht. Damit aber nunmehr Jeder, den es interessirt, wisse wovon die Rede sey, so nehme ich das Anerbieten eines meiner Freunde an, der das zur Hauptmaterie Gehörende aus den Prolegomm. in einer deutschen Uebersetzung liefern will. Ich werde, wenn zu Ende d. Jahres eine hinreichende Zahl Subscribenten sich bey der Buchhandlung des hiesigen Waisenhauses gemeldet hat, die Uebersetzung sorgfältig durchsehen, und sie mit einigen besonders beyzufügenden Zusätzen begleiten. Der Subscriptionspreis ist 16 gr. Preuß. C., wenn gleich das Buch einem Alph. nahe kommen sollte. Die Besorgung derselben übernimmt, wer Lust hat, unter den bekannten Bedingungen, auf 10 Ex. eines frey.

Uebrigens kann es seyn, daß die obige, und, wenn Stimmen von Gewicht die Mühe belohnt halten, eine künftige ausführlichere Rüge einen angesehenen Namen trifft. Allein was gehen uns Namen an, wo wir es mit einem Aufsatz zu thun haben? Ich weiß freilich, wie viel ich vielleicht hiedurch bei nicht-S. 982 unterrichteten Lesern verliere: aber ich weiß auch, wie viel man überhaupt bey solchen Lesern verlieren kann. Noch dazu: der Verf. lobt meine Schrift mit vollem Munde: ich tadle die seinige. Aber er mache mit sich selbst aus, ob er so guten Grund zu seinem Lobe hatte, als ich zu meinem Tadel zu haben glaube.

Halle, im Octbr. 1795. Fridr. Aug. Wolf.

IV.

Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Auffätzen herausgegeben von Goethe. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1805.

S. 453 III.

Die mir von Ihnen mitgetheilten Briefe Winkelmanns ergänzen vortrefflich das Bild, das man sich von dem großen und liebenswürdigen Menschen aus den früher gedruckten machen konnte. Gewiß werden Ihnen für dies lange vorenthaltene Geschenk alle Freunde der Kunst und einer künstlerisch betriebenen Gelehrsamkeit danken. Mir gaben diese Briefe nach vieler abstumpfenden Arbeit der letztern Monate einen innigen Genuß, zu welchem ich bald und öfter zurückzukehren wünsche. Dazu wird die von Ihnen vorgehabte Nachweisung der Zeitfolge aller seiner nunmehr bekannt gemachten Briefe eine neue Einladung werden; weshalb ich Sie angelegentlich und, ich wage zu sagen, im Namen vieler Leser ersuche, die Zugabe ja nicht außer Acht zu lassen. Erst so wird es recht

angenehm werden, den Mann von dem Austritt aus Nöthenitz an, auf seiner schönen Bahn theilnehmend zu begleiten, um ihn durch alle seine gelungenen und unvollendeten Entwürfe dahin gelangen und das werden zu sehen, was ihm S. 454 das Schicksal erlaubte, das über jeden Schritt seines Lebens mit sichtbarer Macht gebot.

Zu bedauern ist es indessen, daß wir nur allzuwenige Data zur Kenntniß seiner ersten Bildung haben. Denn, seitdem es den Erziehungskünstlern gelungen ist, dem Genius der Zeit gehorchend, die meisten zur Veredlung und Würde des Geistes führenden Studien zu verseichten, und die besten Kräfte fast allein solchen Wissenschaften zuzuwenden, wodurch Gewerbe und Finanzen und Krieg zu Lande und zu Wasser gedeihen, seitdem bleibt für jemand, der hie und da den unverdorbenen Jüngling mit fremder Stimme in ein edleres Leben rufen möchte, außer den Alten, die man aus ihren Schulwinkeln noch nicht ganz verdrängte, nichts anderes übrig, als Geschichte der Erziehung und Bildung von Männern, die im Kampf mit den Hindernissen der Zeit und den innern Schwierigkeiten der Sachen durch angestrengte Kraft das Höchste in dem gewählten Kreise erstrebten. So etwas gab uns vor kurzem über sich der geistvolle Historiker Schlözer, in einer Schrift, die in gewissen Sachen das Handbuch jedes künftigen Gelehrten seyn sollte. Auch leben noch etliche andere Männer, von welchen sich einst etwas Aehnliches erwarten läßt, nämlich getreue Darstellung des Ganges ihrer Studien und der Bildungsmittel, wodurch sie sich den Bezauberungen des gewaltigen Genius entrissen und über ihr Zeitalter erhoben.

S. 455 Wer, der Winkelmann und das Alterthum liebt, wer wünschte nicht etwas der Art von dessen eigener Hand geschrieben? Seine Kindheit, das entscheidende Alter des Lebens, fiel in den Zeitraum, wo in Deutschland bey fest bestehenden Einrichtungen öffentlicher Schulen die mangelhaften Einsichten vieler Lehrer weniger schädlich wurden, wo in den Häusern des mittlern und gemeinen Standes noch alle die Tugenden in Ehren waren, woraus ächte kräftige Charaktere erwachsen; wo das Geschäft, Menschen zu bilden, noch nicht mit Ansprüchen speculativer Wissenschaft erschienen, von manchem gewöhnlichen Handwerksmanne neben der täglichen Arbeit, fast ohne die dunkelste Idee von Kunst trefflich ausgeübt wurde.

Mag jedoch die erste Bildung, die W. erhielt, mehr darauf gegangen seyn, in seiner herrlichen Natur nur nichts zu verderben: es ist sehr wahrscheinlich bei den leichten Anstalten, die damals die Erziehung machte: und vielleicht nur desto glücklicher für ihn. Denn Seelen, die eine höhere Weihe mit in's Leben bringen, bedürfen, wie Platon sagt, gleich dem Golde der Athenischen Burg, bloß sorgsame Aufbewahrung, welche dem Erziehungskünstler, der selbst dem Göttlichsten seinen gemeinnützigen Stempel aufzwingt, nicht ohne Gefahr anvertraut wird. An W's gelehrten Kenntnissen aber scheint fremde Pflege den geringsten Antheil gehabt zu haben. Der blind gewordene Rector, dessen Führer S. 456 er wurde, ließ ihn für diesen Dienst in seiner kleinen Bibliothek | schalten, woraus er nach dem Antriebe seiner gutartigen Laune las, am meisten alte Spra-

chen. Er vernachlässigte darüber, wie man uns berichtet, fast alle Uebungen in der Muttersprache, d. i. in dem modischen Deutsch oder Undeutsch vor A. 1740. So weit war damals noch die Pädagogik zurück, dergleichen Unheil geschehen zu lassen; obwohl schon einige zu Stendal, vermuthlich die Gelehrten des Orts, die Abneigung des jungen Menschen strafbar fanden. Bey ihm selbst lesen wir hier die Aeußerung, daß er beynahe in Allem sein eigener Lehrer gewesen. Die allgemeinern Vorkenntnisse in Geschichte und alten Sprachen mag er bald durch Unterweisung jüngerer Schüler erweitert und lebendiger gemacht haben; zu welchem vorzüglichen Hülfsmittel der Selbstbildung ihn glücklicherweise seine Umstände nöthigten. Eine kurze Zeit vor den akademischen Jahren ging er noch, wie gleichfalls erzählt wird, auf eines der Berlinischen Gymnasien, und setzte dabey jenen Unterricht fort; doch erwähnt Niemand, ob er zu Berlin Lehrer gefunden, die ihn mit den klassischen Sprachen und mit alter Literatur vertrauter gemacht, etwa solche, wie die fleißigen Verfasser der Märkischen Sprachlehren waren. Wie es scheint, war es nicht der Fall, indem bereits damals solche Schulmänner an den meisten Orten seltner wurden.

Eben so unbedeutend und von schwachem Einfluß auf seine Entwickelung muß sein hallisches Leben gewesen seyn, besonders in Ansehung der Kenntnisse,| S.457 auf denen die Unsterblichkeit seines Namens beruht. Es muß ein seltsam planloses und zerstücktes Studieren gewesen seyn, das er hier ins dritte Jahr fortsetzte. In Fridericiana, schreibt er dem Grafen Bünau, parum suppetiarum fuit ad manum, Graeca auro cariora. Eigentlich bekannte er sich nach dem Wunsche seiner Angehörigen zum Theologen; allein so wenig er sich den der Armuth behülflichen Anstalten des Waisenhauses näherte, eben so selten scheint er die theologischen Hörsäle besucht zu haben. Nur einen einzigen Gelehrten erwähnt er, wenn ich mich recht erinnere, unter den damaligen hiesigen Lehrern als den seinigen. Dies ist ein gewisser Gottfr. Sellius,*) ein schon längst in Deutschland verschollener Mann, von mannichfacher und achtungswerther Gelehrsamkeit, der in der Welt, wie in den Wissenschaften, etwas wild umherschwärmte, und durch mancherley böse Gerüchte ging, wozu auch jenes bey W. gehört; endlich beschloß er seine Laufbahn nach der Mitte des Jahrhunderts zu Paris als französischer Schriftsteller und Lohn-Uebersetzer. Es hat viele Wahrscheinlichkeit, daß er derselbe sey, den W. in einem Briefe an Walther**) als einen ihm ganz unbekannten Namen behandelt. Zu Halle, wohin W. im Jahre 1738 kam, stand dieser Sellius auf ein paar Jahre als Professor der juristischen und phi- S.458 losophischen Fakultät; vorher hatte er sich in Holland aufgehalten, wo er 1733 die gerühmte Schrift, Historia naturalis teredinis schrieb, worauf er theils weniges Juristisches, theils 1738 eine Experimental-Physik herausgab. Ob er vielleicht in dieser Wissenschaft, oder in welcher sonst er unsern W. zum Zuhörer hatte, ist unbekannt: aber es hat das Ansehen, als ob der Jüngling nur

*) S. 70 dieser Briefe.

**) S. 325 Daßdorf. Samml.

solche Vorlesungen gehört habe, wo ihn entweder Gelehrsamkeit oder Geist der Untersuchung anzog, gleichviel, auf was für Gegenstände sie gingen. So versichert er von seinem folgenden Aufenthalt zu Jena, daß er sich dort den mathematischen und medicinischen Studien ergeben (zu den letztern hatte er gleich anfangs die meiste Neigung) und dem Jenaischen Hamberger, der als Prof. der Physik und Medicin eben in seiner Blüthe stand, vieles verdanke. Noch verdient von Halle nicht vergessen zu werden, daß hier die Ludwigsche Bibliothek, die mehrmals, wie es bey fleißigen Gelehrten geht, in Unordnung gerieth, W. ein ganzes halbes Jahr hindurch die erste Gelegenheit gab, sich im Ordnen von Büchern zu üben, wobey er das Vergnügen hatte, aus dem Munde des berühmten Besitzers einige Brocken (principia) von Feudal- und deutschem Staatsrecht zu empfangen.

Kaum sollte man meynen, es könnte Jemand nach solchen Studien ein ehrsames Zeugniß von der Universität mitnehmen, sofern dergleichen Papiere S. 459 auf den Besuch von Vorlesungen gehen, um wo | möglich, ein handwerksmäßiges Studieren unter öffentlichem Ansehen zu begründen. Reif war W. vollends wohl zu keinem landüblichen Berufe, am wenigsten zu dem seinigen, der ihm selbst noch verborgen war. Wahrscheinlich aber würde er auf keiner andern hohen Schule von Deutschland für die Elemente seiner nachmaligen Lieblingskenntnisse viel mehr gewonnen haben, außer etwa zu Leipzig, wo Gelehrsamkeit und Gründlichkeit im Studieren Ton war, und wo damals, neben andern Lehrern der klassischen Literatur, Christ eine kleine Anzahl von Zuhörern auch mit den Ueberbleibseln alter Kunst bekannt machte, und durch Vortrag besser als durch seine helldunkeln Schriften wirkte. Vielleicht machte indeß W., als er beym Grafen Bünau war, oder zunächst während des Aufenthalts zu Dresden, Gebrauch von den handschriftlich herumgehenden Heften des Christischen sogenannten Collegium litterarium, woraus er manche nutzbare Notiz, selbst über das Technische der Kunstwerke, aber freylich keinen allgemeinen Geist des Alterthums ziehen konnte. Gegen die später auftretenden Kunstschwätzer stand aber jener Mann wirklich sehr hoch; auch bezeigt ihm hie und da W. seine Hochachtung, wie ihm von den Schülern des engern Kreises, z. B. einem Reiz, der mich oft von ihm unterhielt, warme Liebe und Achtung nach dem Tode (1756) zu Theil wurde.

Wer lange auf einer Universität lebte, und das Getreibe der Wissenschaften S. 460 mit ansah, oder auch selbst nähern Theil daran nahm, muß auf unange|nehme Betrachtungen gerathen, wenn er bemerkt, wie selten die vorzüglichsten Köpfe dadurch in die rechten Wege gewiesen wurden. W. scheint seiner eigentlichen Bestimmung erst in den acht Jahren, die er theils als Hofmeister, theils als Conrector der Schule zu Seehausen verlebte, um etwas näher getreten zu seyn. In der letztern Stelle fing er zuerst ein eifrigeres Studium der Griechen an; so daß er dem Gr. Bünau rühmen konnte, er lege den Sophokles nicht aus der Hand, und habe sein Exemplar mit vielen Bemerkungen und Vorschlägen zur Verbesserung des Textes beschrieben. Hierbey mußten gleichwohl der Lern-

begier des gedrückten Schulmanns alle jene Hülfsmittel abgehen, die damals von den Gelehrten in England und Holland für griechische Literatur erschienen, und er sah sich ohne Zweifel auf die Heroen dieser Wissenschaften aus dem 15ten Jahrhundert eingeschränkt. Denn in Deutschland gab es eigentlich kein Studium des Alterthums anders, als in dem gemeinen Dienste von Brod erwerbenden Disciplinen. Glaubte man doch noch viel später nicht, daß solche Kenntnisse als unabhängig und für sich bestehend auftreten könnten; einer der lautesten Stimmführer meynte ganz neuerlich, es würde völlig um sie geschehen seyn, wenn die moderne Cultur sich andere Canäle als durch Bibel und Corpus Juris eröffnete. So las und erklärte man denn damals die Alten, um sich besser zur Auslegung des göttlichen und des Justinianischen Wortes S. 461 vorzubereiten, | wiewohl einige hervorstechende Männer die Sache wenigstens gründlicher trieben, und selbst im Latein correcter schrieben, als in der letzten Hälfte des Jahrhunderts, seit dem Aufkommen der deutschen Geschmackslehre (Aesthetik von αἰσθω ich schmecke, wie Meier ableitete), von den meisten Philologen geschah.

W. erlebte die Frankfurter Aesthetik noch in Deutschland (1750), welcher zwey Jahre später die erste Basedowische Ankündigung der Inusitata et optima methodus erudiendae juventutis honestioris nachfolgte. Beide den Alten unbekannte, und noch jetzt nicht weit über unsere Gränzen gekommene Wissenschaften haben seitdem in Deutschland so viel Papier gefüllt, und so viele Köpfe leer gemacht, daß die Anfänge derselben wohl ein beyläufiges Andenken verdienen, wenn gleich W. an keiner von beiden Antheil nahm. Ihm wäre eher zu wünschen gewesen, daß er den Muth gehabt hätte, wie zwey andere Deutsche um jene Zeit thaten, auf einige Zeit nach Leyden zu wandern, um nach älterer guter Methode die Schönheiten der alten Sprachen kennen zu lernen, die er der Seehäuser Jugend mit gar nicht allgemeinem Beyfall lehrte. Allein das Schicksal zeigte W. einen andern Weg, auf dem er, unter Gefahr weniger gelehrt zu werden, bald eine Gattung von Studien neu beleben oder vielmehr schaffen sollte, die von den Besten vorhin einseitig, von wenigen stillen Kennern mit Geschmack, von niemand mit dem Inbegriff der dazu nothwendigen Fähig- S. 462 keiten und Vorkenntnisse, mit Einsicht in die Kunst, und mit einem dem Alterthum gleichgestimmten Gefühl getrieben wurden.

Die Jahre, welche er seit seinem dreyßigsten in der Nöthenitzer Bibliothek des Grafen B. hinbrachte, waren für ihn die einzige Zeit gelehrter Muße. Hier erst lernte er ohne Zweifel die besseren Subsidien in Ausgaben und Commentaren kennen, und legte den Grund zu den weitläuftigen Kenntnissen der Literatur, die man überall bey ihm antrifft. Was ihn aber als Bibliothekar am meisten auszeichnet, ist die nüchterne Selbstständigkeit, womit sich erden Verführungen entzog, denen der Ueberfluß gelehrter Hülfsmittel den gewöhnlichen Kopf aussetzt. Er wurde hier weder ein Literator, der, ohne sich um den Gehalt von Büchern zu bekümmern, Titel, Format, Insignien der Buchdrucker und andere typographische Merkwürdigkeiten dem Gedächtniß aufladet, und darüber die

Denkwürdigkeiten der Literatur versäumt, kurz ein lebendiger Bücher-Katalog, noch ein aufgedunsener Compilator, der höchstens in der Alterthumskunde sich dem kleinen Dienste widmet, um hie und da ein historisches Datum ins Klare zu bringen, oder ein Häufchen Materialien für einen das Ganze umfassenden Schriftsteller zu bereiten. W. scheint seinen subalternen Bibliothek-Dienst, außerdem daß er ihm das Fortkommen in der Welt erleichterte, zur Einsammlung weniger und gediegener, übrigens gar nicht pedantisch einseitiger Kenntnisse genutzt zu haben. Pflichtliebe und Dankbarkeit gegen den Mann, der ihn aus dem Schulstaube gezogen, machte ihm dabey solche Arbeiten erträglich, wie Excerpten für dessen Reichsgeschichte, für deutsches Staatsrecht 2c. aus Büchern, deren Titel ihm kaum des Behaltens werth sein konnten. Aber in den Stunden, die ihm die Berufs-Arbeiten übrig ließen, muß er sich nicht bloß vielerley Auszüge zu eigenem künftigen Gebrauch gemacht, sondern auch einige der großen Schriftsteller Griechenlands im Zusammenhange gelesen haben. Zu dem erstern Zweck mußten ihm vornehmlich die Schriften der Akademie der Inschriften nützlich seyn, in deren Mitte auch Caylus seine antiquarische Laufbahn begann. Ueberall darf das Verdienst dieser gelehrten Gesellschaft um die fruchtbare und den Bedürfnissen neuerer Zeit gemäße Behandlungsart des Alterthums nicht verkannt werden, um so weniger, da deutsche Philologen der letzten Decennien, die den Strom solcher Kenntnisse auch zu den Weltleuten leiteten und weniger tief machten, das Muster der Franzosen mehr als irgend eines andern Volks befolgten. W's wohlgeordnete Lectüre zeigte sich demnach gleich in den ersten Schriften, mit welchen er auftrat, bald nachher aber, als er zum Schauen alles dessen gelangte, worüber er bisher nur Bücher befragen konnte, mit welcher literarischen Kunde aller Zeitalter sieht man ihn hervortreten und sich bey den gelehrten Antiquaren Italiens Achtung oder Neid verdienen! Wenn die meisten derselben, wie auch der Graf Caylus, mühsam zusammentrugen, was zur Erläuterung eines Gegenstandes diente, fließt W. aus den öfter besuchten Quellen alles zu, was zur Sache gehört; selten entgeht ihm auf lange Zeit etwas des wirklich Brauchbaren: das Ueberflüssige hingegen verschmäht er und allen Citaten-Prunk, den der Unbelesene so leicht aus den rückwärts durchmusterten Büchern (wie Cacus die gestohlenen Rinder in seine Höhle schleppte) zur Blendung blöder Augen zusammenführt. Seine Maxime, nicht zwey Worte zu gebrauchen, wo sich mit Einem ausreichen ließe, diente ihm auch in dieser Hinsicht zur Richtschnur und giebt allen seinen Schriften ein schönes Maaß und eine würdige Einfalt, die wenige Arbeiten der Neuern haben.

S. 463 / S. 464 (Randvermerke)

Bedenke man zunächst, daß seine mehresten Werke ihm nicht lange unter Händen waren, wie schon die Menge verräth, die er in 13 Jahren herausgab, und daß er oft im Jahre der Wegsendung einer Handschrift weit gelehrter war als sein Buch, manchmal gar vor dem Abdrucke, der sich meistens unangenehm verzögerte, ohne ihm doch Zusätze und Verbesserungen zu gestatten. Nicht jeder möchte unter diesen Umständen gern geschrieben haben. Was würde er, der besonders zur Aufklärung der Zeitgenossen jenseits der Alpen arbeitete, in spä-

tern Jahren gethan haben, wenn eine auf die Nachwelt ganz gerichtete, sorgsam glättende Kritik dem Aufschwunge der Begeisterung nicht mehr Eintrag thun konnte, zumal wenn er die Hülfe einer mit allen neu erschienenen Forschungen S. 465 über das literarische Alter|thum versehenen Bibliothek gehabt hätte. Denn gerade diese günstigere Lage war es ja, was manchem Gegner W's die Feder in die Hand gab. Die besten unter ihnen hätte sich W. zu Herbeyschaffung tüchtigen Stoffes für die Geschichte der Kunst wünschen mögen; so aber bearbeitete er darin einen Boden, worauf er so wenige Vorgänger hatte, daß eine kältere Ueberlegung vor einer solchen Arbeit erschrocken wäre. Denn welche Masse einzelner kleiner Data müssen wohl durchforscht beysammen seyn, um in diesem Theile von Geschichte etwas Vollendetes hervorzubringen! Allein schwerlich gedachte er selbst ein Werk zu verfassen, dessen Werth in durchgängiger Fehlerlosigkeit aller historischen Angaben bestände, wenn er auch manchmal den Mund etwas voll nimmt: es giebt eine Menge fleckenloser Bücher, in denen just so viel Gutes ist, als ein Compilator wieder ausziehen mag; und treffend ist auch bey jener Art von Werken, was Longin von den poetischen sagt, daß ein hoher Geist, der mitunter nicht geringe Fehler begeht, den Vorzug vor dem geistlosen Fleiß verdiene, der jeden Irrthum verhütet.

Allerdings fodern die Gesetze geschichtlicher Untersuchungen, so wie die philologische Kritik, die Basis derselben, eine seltene Mischung von Geistes-Kälte und kleinlicher unruhiger Sorge um hundert an sich geringfügige Dinge, mit einem alles beseelenden, das Einzelne verschlingenden Feuer und einer Gabe der Divination, die dem Ungeweihten ein Aergerniß ist. Unserm W., man muß es S. 466 gestehen, | fehlte jenes gemeinere Talent, oder es kam vielmehr bey dem Mangel vollständiger Vorbereitung zu seiner Kunstgeschichte nicht recht zur Thätigkeit, indem er bald nach seinem Eintritt in Italien sich in dem Meere von Schönheit verlor, das den verwandten Sinn, ohne irgend einen Blick auf die Geschichte, ganz hinzunehmen vermag. Jetzt fing er an, den Gelehrten, dessen Kenntnisse bloße Notizen sind, als Schriftgelehrten zu verachten, und sich nicht einmal um die historischen Hülfsmittel zu bekümmern, die das Ausland darbot. Man hat hierin einen undeutschen Stolz erkannt, und ich werde ihn deßhalb nicht eben loben. Aber sehr verzeihlich dünkt mich diese Denkart bey einem Manne, der viele mit Hülfsmitteln besser ausgerüstete Archäologen, theils unter Kleinigkeiten und Schutt, in Diptychen und Sandsteinen wühlen sah, theils solche, die sich gern zu Forschungen über die edlern Denkmäler erhoben hätten, von dem Anschauen derselben ausgeschlossen, ihres Zwecks verfehlen, und sich in das Philosophieren über Gegenstände, die man nicht genug kannte, zurückziehen. Denn so halfen sich damals einige bessere Köpfe außer Italien, während andre bloß Nachrichten von Kunstwerken sammelten, wie jemand deren über Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit sammeln kann, der niemals einen der großen Schriftsteller aus langer kunstgerechter Betrachtung, sondern aus fremden Erzählungen, höchstens aus untreuen Uebersetzungen kennen lernte, oder wie S. 467 man über den Styl eines Cicero, Livius, Tacitus ein Breites re|den kann, ohne

ein Bild davon in sich selbst, oder den vollen Geist in sein eigenes Wesen aufgenommen zu haben.

Indem W. dieses that, war es ihm möglich sich zu dem zu erheben, was die Blume aller geschichtlichen Forschung ist, zu den großen und allgemeinen Ansichten des Ganzen und zu der tiefsinnig aufgefaßten Unterscheidung der Fortgänge in der Kunst und der verschiedenen Style, worüber ihm nur dürftige Wahrnehmungen anderer Beobachter vorgegangen waren. Doch über dieses Hauptverdienst W's maße ich mir keine entscheidende Stimme an, da mir meine bisherige Lage den Weg zu dem Innern dieses Studiums, nach meiner Art zu arbeiten, verschloß. Nur von W. als Gelehrten wollte ich einiges sagen, worauf mich die Lesung dieser Briefe führte. Mehr jedoch hierüber in das Einzelne zu gehen, ist meine Absicht nicht; sonst würde ich neben einigen wenigen mißlungenen Conjecturen und Auslegungen der Alten, eine weit größere Anzahl glücklicher, aus trefflicher Sprach- und Sachkenntniß geschöpfter Erklärungen und Kritiken als Muster aufstellen. Auch ist es der Erwähnung werth, daß er niemals den auf alte Sprachen verwandten Fleiß selbst aufgab, während er fremde Beyträge gleichgültig entbehrte; daß er noch in Rom, wo kaum der Ort dazu war, vollständige Wortregister über die griechischen Tragiker anlegte, daß er ausdrücklich einer Sammlung Conjectanea in Graecorum auctt. et monu- S. 468 menta, als von ihm angefangen, | gedenkt. Allein dann mißkannte er offenbar seinen Beruf, wenn er von Zeit zu Zeit den Vorsatz faßte, an die philologisch-kritische Bearbeitung eines Griechen zu gehen. Einmal hatte er dazu den Platon im Sinn. Gewiß mochte er den Weltweisen, der ihn früher zu dem Idealischen in allen seinen Studien begeistert hatte, anders lesen, als Nachbar Fischer mit seinem Möris, Thomas Magister und allen übrigen Magistern, die das attische und gemeine Griechisch bey ihm unterschieden. Gleichwohl scheint es nicht, als ob ein Commentar von W. über Platon, in philologischer Hinsicht, beider Namen würdig genug hätte ausfallen können. Doch die ganze Idee mochte ihm in Rom von leichterer Ausführung dünken, gegenüber einem Giacomelli, den Stadt und Land den gelehrtesten Kenner des Griechischen nannte. Der Mann hatte wirklich eine ziemliche Kenntniß der Sprache und gesunde Beurtheilung; aber gegen einen Markland oder gar Valkenaer, die um dieselbe Zeit, wo jener ein paar Stücke des Aeschylus und Sophokles herausgab, über den Euripides arbeiteten, ist er eigentlich nur ein lobenswerther Anfänger. Kaum konnte er von solchen Schätzen alterthümlicher Gelehrsamkeit einen hellen Begriff haben, dergleichen dort ausgebreitet wurden.

W. hatte Einmal, seitdem er die Alten genauer zu studieren begann, sein ganzes Augenmerk auf dasjenige gerichtet, was auf Kunst und Künstler mehr S. 469 oder weniger bezüglich ist; er hatte selbst hier|in lange nicht alles erschöpft, wozu ein weit gemächlicheres Sammeln und Prüfen nöthig war; aber er hatte etwas aus den Alten gewonnen, was die Philologen von der Gilde gewöhnlich zuletzt oder gar nicht lernen, weil es sich nicht aus, sondern an ihnen lernen läßt — ihren Geist. Mit diesem Geist schrieb er alles, vornehmlich die Ge-

schichte der Kunst, dieser zeigte sich auch in den Unvollkommenheiten des Werks; die meisten Fehler sind, möchte man sagen, von der Art, wie sie gerade ein Grieche vor der alexandrinischen Periode, d. i. vor der Ausartung des griechischen Genius hätte begehen können, und an deren Verbesserung sich die nachherigen Grammatiker in den Museen müßig üben mochten. Indessen wer sollte nicht wünschen, daß den W. Schriften ein Gleiches von Sprachgelehrten und Geschichtforschern widerführe, daß sich sogar mehrere verbänden, jede Abweichung von der strengsten Wahrheit ohne Leidenschaft anzuzeigen, wenn W. bald etwas anderes aus Stellen der Alten entwickelt, als sie enthalten, bald sonst den Sachen etwas zu viel oder zu wenig zu thun scheint. Auch verdiente beygetragen zu werden, was sich aus der Münzkunde, der er den wenigsten Fleiß widmete, zuweilen zur Widerlegung, öfter vielleicht zur Bestätigung seiner Ideen ergiebt. Es sollte überall geschehen, was W. selbst, in Verbindung mit Lessing, in den Jahren des ruhigen Ueberblicks seiner Laufbahn hätte thun können, um seine Grundsätze zu größerer Klarheit zu bringen, alle Bedingungen derselben genauer S. 470 abzuwägen, und | da, wo er wie ein Seher so viele größere und kleinere Erscheinungen in Einen Blick aufnimmt, als Deuter und Dollmetscher ihm nachzugehen.

Oft habe ich mich mit einem Gedanken getragen, den ich beyfügen will. Sollte nicht endlich der Wunsch einer vollständigen Sammlung der Schriften Winkelmanns unter dem Volke rege werden, das ihm so vielen National-Ruhm bey den Ausländern verdankt? Und wäre es dann nicht rathsam und der Wissenschaft förderlich, sowohl das, was Andere bereits gegen seine Behauptungen mit Grund erinnert haben, als was eine tiefer eingehende Prüfung jeder Schrift an die Hand gäbe, in Supplementen hinzuzuthun? Geschähe dieß in Verbindung mit ächten Freunden und Kennern der Kunst, so wäre jede Foderung begnügt, und es würde dann deutlich werden, wie sich das durch ihn gewonnene gegen das, was etwa abzuziehen oder umzuprägen wäre, verhielte.

Möge das in diesem Bande dem Publicum vorgelegte hiezu Veranlassung, Lust und Muth geben!

V.

Nachtrag. (S. IV.)

Das glücklich bemerkte Alter der Elpinice scheint allerdings ein gutes Datum zur genaueren Bestimmung der Zeit zu geben, wann Polygnotus gearbeitet habe. Die allgemeine Bestimmung beim Plinius macht auch durchaus kein Hinderniß, wie die Vergleichung der ganzen Ausführung bei ihm zeigt. Er will nicht sagen, daß Pol. kurz vor Olymp. 90 geblüht habe, sondern er gebraucht diesen Zeitpunkt als Epoche, um die ältesten kunstmäßigen Maler, zu welchen vorzüglich Pol. nebst dessen Vater und Lehrer Aglaophon gehört, von den folgenden, unter welchen Zeuxis und Parrhasius oben an stehen, abzusondern; es muß vielmehr nach Plinius als sehr wahrscheinlich gelten, daß P. die

90 Olymp. nicht überlebt habe. Aber hiemit ist noch nichts über die Zeit seiner Celebrität bestimmt, welche beträchtlich früher fallen kann, wenn wir, wie aus andern Gründen wahrscheinlich wird, den Pol. ein Alter von 80 Jahren und drüber erreichen lassen. Sonach kann man, ohne Widerspruch von irgend einer Seite, die Geburt des Pol. in Ol. 68 oder 67 setzen.

Jetzt kömmt alles darauf an, auszumachen, ob Pol. schon vor Phidias Hauptarbeiten, deren Zeitpunkte hinlänglich bekannt sind, gemalt habe, und in welche Zeit die Ausmalung der Poecile falle.

Die Ausmalung der Poecile aber fällt aller Wahrscheinlichkeit nach in Ol. 82 u. 83, und gleich im Anfange der nächsten Ol. fängt Phidias an für Perikles zu arbeiten; zuerst die Minerva, die Ol. 85,2 fertig wird. Ol. 85,4 folgt dann der Bau der Propyläen, woran 5 Jahre gearbeitet wird. Diese Zeit von Ol. 84—87, zusammen 12—15 Jahre, scheint die höchste Blüthe des Phidias zu seyn. — Die Liebschaft des Pol. mit Elpinice, der Schwester und Gemahlin des Cimon müßte vorzüglich in Ol. 83 fallen, wenn nicht etwa der Maler sie in der Zeit der Ehe selbst liebte. Bereits Ol. 72,4 hatte Cimon sie zur Frau, wie eine beglaubigte Anekdote der Alten beweiset. Ol. 80,1 lebte Elpin. noch, wie eine andere Erzählung bey Plutarch ergiebt. Nehmen wir nun an, daß sie beim Tode des Cimon (Ol. 82,4) noch lebte, so würde die 83 Ol. von Einer Seite ein günstiger Zeitpunkt jener Liebschaft seyn. Geben wir aber der Elp. in Ol. 72,4 nur 16 Jahre, (und weniger ist kaum möglich,) so wäre sie in der 83 Ol. ziemlich weit über das Alter der Liebe hinaus, wie sie denn wirklich in dem Jahre, wo sie beym Perikles für ihren Bruder bat, nach obiger richtiger Bemerkung, etliche und 40 Jahre gehabt haben muß. Allein es ist keineswegs gewiß, ob Elp. bis zum Tode des Cimon, oder nur bis zu dessen Verbannung, in seiner Ehe blieb, und ob nicht vielmehr Cimon sie frühzeitig an den Callias abtrat. Bey dieser Ungewißheit und einigen anderen eben so unbestimmbaren Umständen läßt es sich nicht wohl ausmachen, ob Pol. seine Geliebte in der ersten Jugend, oder erst später als Laodice vorgestellt habe. Das erste ist wegen des Alters von Pol. kaum wahrscheinlich, und so bleibt übrig, daß er ein Bild von ihr, was er vielleicht schon in jüngeren Jahren gemacht, beim Ausmalen der Poec. bloß wiederholt habe, wie öfter ikonische Statuen selbst nach dem Tode der vorgestellten Personen gearbeitet wurden. Zugleich folgt aus Allem, daß Pol. wirklich einige Jahre vor den Meisterstücken des Phidias gemalt; so wie auch nichts dagegen ist, wenn jemand den Pol. etliche Jahre älter, als den Phidias machen wollte, wodurch schon die Schwierigkeit vermindert werden möchte, die der gelehrte Kunstforscher erregt hat.

VI.

(Dedication vor dem ersten Bande des
Museum der Alterthumswissenschaft.
Berlin, in der Realschulbuchhandlung 1807.)

Goethe,
der Kenner und Darsteller des griechischen Geistes, empfange wohlwollend den mit Liebe dargebrachten Anfang einer Sammlung von Schriften und Aufsätzen, die bestimmt sind, hin und wieder das weite Gebäude von Kenntnissen aufzuklären, in welchen jener das Leben verschönernde Geist ursprünglich wohnte.

An wen unter den Deutschen könnte man bei einem Unternehmen solcher S. IV Art eher denken, als an Den, in dessen Werken und Entwürfen, mitten unter abschreckenden modernen Umgebungen, jener wohlthätige Geist sich eine zweite Wohnung nahm? Seiner würden wir vor jedem andern gedenken, wäre auch nicht früher an einen der Herausgeber Sein freundschaftlicher Zuruf zu neuer veränderter Thätigkeit ergangen, ein Zuruf, der auch dem minder Vollendeten nachsichtigen Beifall gleichgesinnter Leser verhieß.

Doch nicht, um sich eines begünstigenden Genius unserer Litteratur zu versichern, wollten die Unternehmer dieser Zeitschrift ihr erstes Blatt mit Seinem Namen zieren. Dazu hätte es dieses öffentlichen Schmuckes nicht bedurft. Sie wollten bei einem so guten Anlasse der bildungsfähigen Jugend des Vaterlandes sagen, mit wie inniger Empfindung Derjenige zu ehren sei, der ihnen die hin S. V und her geworfene Frage, zu welchem Ziele die Studien des Alterthums führen, schon längst genügender und schöner beantwortet hat, als die beste Erörterung je vermöchte. Denn woher ließ solche Erhebung über die engen Kreise und Tummelplätze des gewöhnlichen heutigen Lebens, woher ließen solche Ansichten von Welt und Kunst und Wissenschaft sich gewinnen, als aus dem innern Heiligthume der alterthümlichen Musenkünste, welches sich endlich einmal wieder in einem natürlich verwandten Gemüthe aufschloß? Einen Hypopheten von diesem Verdienst, der nicht allein die Sprüche und Ideen der verstummten Orakel auslegte, sondern selber viel Auslegungswürdiges hervorbrachte, näher erkennen und Seinen oft verborgenen Sinn ergründen zu lernen, schon dies wäre wohl des Schöpfens aus den ewigen Urquellen der Schönheit werth.

S. VI Ihr Wort und Ansehen, würdigster unserer Edeln, helfe hinfort uns kräftig wehren, daß nicht durch unheilige Hände dem Vaterlande das Palladium dieser Kenntnisse entrissen werde; wie wir denn gegründete Hoffnung hegen, daran ein unverlierbares Erbgut für die Nachkommen zu bewahren. Wo auch der Grund zu suchen sei, in der Natur unserer Sprache, oder in Verwandtschaft eines unserer Urstämme mit dem hellenischen, oder wo sonst etwa: wir Deutschen nach so manchen Verbildungen stimmen am willigsten unter den Neuern in die Weisen des griechischen Gesanges und Vortrages; wir am wenigsten treten zurück vor den Befremdlichkeiten, womit jene Heroen andern den Zutritt erschweren; wir allein verschmähen immer mehr, die einfache Würde

ihrer Werke verschönern, ihre berühmten Unanständigkeiten meistern zu wollen. S. vii Wer aber bereits so viel von dem göttlichen Anhauche daheim empfand, dem wird der ernsthafte Gedanke schon leichter, in den ganzen Cultus der begeisternden Götter einzugehen.

Nur lassen Sie uns nicht weniger verhüten, daß zu diesen Orgien nicht das buntgemischte Volk ohne Vorbereitung und Andacht sich dränge, um mit dem Stabe der Begeisterung umherzutaumeln. Bewillkommen wir zwar manchen gern, der in unsern Kreisen Erheiterung und Labsal sucht nach dem Ernste strengerer Wissenschaften oder der Dürre bloß erwerbsamer; ebenso denjenigen, der sich als eifrigen Liebhaber alles Schönen ankündigt; mag auch mancher der eigentlichen Genossen nicht gerade das höchste der Wissenschaft nach den reichsten Gesichtspunkten umfassen, und sich mit einem und anderem Theile als fleißiger S. viii Arbeiter begnügen, immerhin befangen in dem Wahne, wirklich zu lieben, was er nur als sein Tagwerk treibt: jedoch veredle jeder von Allen seine Bemühung und selbst sein Spielzeug durch sinnvolle Behandlung und durch die Richtung nach den anerkannten besten Zwecken. So werde, so bleibe der Deutsche, ohne die Emsigkeit des bloß gelehrten Sammlers zu verachten, ohne den bloßen Liebhaber allgemeiner Bildung zurückzuweisen, überall der tiefere Forscher und Ausleger des aus dem Alterthume fließenden Großen und Schönen; und er gebrauche solche Schätze, um unter dem Wechsel wandelbarer öffentlicher Schicksale den Geist seiner Nation zu befruchten, deren Bessere durch das Studium einheimischer Werke keinesweges unvorbereitet sind, die höhere Weihe zu empfangen.

Mögen Sie, Kenner und Darsteller des griechischen Geistes, noch lange S. ix ein wirksamer Beschützer und zufriedener Zuschauer so nützlicher Bestrebungen seyn! Möge Ihr geliebtes Weimar unter seinem herrlichen, von allen Musen gefeierten Fürstenhause bald wieder in verjüngter Blüthe strahlend, auch fernerhin neue schöne Talente für das übrige Deutschland wecken! Möge Ihnen nie Kraft und ungestörte Muße fehlen, um auf dem Wege, worin Ihr Leben selbst dem Stufengange der Griechen nachahmt, itzt diese, itzt eine andere der holdesten Künste, und bald auch dunkele Räume oft entweihter Wissenschaften zu erleuchten!

VII.

(Morgenblatt 1823. Nr. 99.)

Vor einem neuen Bildniß Goethens, von dem Maler Franck zu Berlin aufgestellt.

— ◡ — ◡ ⏓ — ◡ — ◡ — ⏓
◡ —

Endlich schau' [1]) ich dich wieder, Götterjüngling,
Sei mir würdig gegrüßt, du Hochgeliebter,
Deß so sprechendes Bild ich stets [2]) vermißte;
Das mit Zaubergewalt um sechsunddreißig
Jahr' in eigene Jugend mich zurücktäuscht,
Und des Alters verhaßte Schwell' hinweghebt. [3])
Ja, bei längerm [4]) Beschauen fühl' ich innig
Mich an Körper und Geist so ganz wie damals,
Als zuerst ich dich sah und lieben lernte.
Nie nun rücket [5]) dies Bild von meiner Seite:
Es mag lindern der weiten Trennung Sehnsucht;
Freundlich weil' es [6]) um mich mit dieser heitern
Stirn, dem sinnigen Aug', und bis zum letzten
Tage spreche sein Mund mir Lebensmuth zu.

Berlin, d. 1. December 1822.

Den Verfasser überraschte, da er eben solch einer Freude höchst bedürftig war, dies Oelgemälde, das den alternden Dichter ihm fast in derselben Gestalt wieder darstellte, wie er ihn seit dem Frühjahre von 1786 außer sich nicht gesehen hatte. In jenem Jahre war es, wo der Verfasser, selbst im siebenundzwanzigsten Jahre, ihn, der in der schönsten männlichen Kraft strahlte, zu Jena kennen lernte auf der Büttnerschen Bibliothek, wo sich bald ein langes Gespräch über die Aufstellung der unlängst angekommenen Bücher und über Bücherwesen- und Unwesen überhaupt anknüpfte, ein Gespräch, woraus ihm noch manche geistvolle Ansichten gegenwärtig blieben bis auf die neueste Zeit, wo er die Jenaischen und Weimar'schen Bibliotheken nach gleichen Grundsätzen geordnet, und gewissermaßen vereinigt sah. Eine nähere Verbindung mit dem Dichter und Weisen entstand erst später, die dann bei der Nähe der beiderseitigen Wohnorte, etliche glückliche Jahre hindurch, bis zu einer Freundschaft aufwuchs, die nicht einmal eines Briefwechsels bedarf.

---

[1]) In der vor mir liegenden Handschrift Wolfs stand zuerst: Nunmehr sind'
[2]) längst [3]) entfernet [4]) diesem [5]) entfernet [6]) weilen

VIII.

(Staats und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten vom 29. August 1823. Nr. 138.

Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden. Beilage zu allen Ausgaben von dessen Werken. Erste Sammlung. Zum 28. August 1823. Berlin, bei Ferdinand Dümmler, fast 400 S. in 8o.

Wer kennt nicht den löblichen Gebrauch, den Werken der alterthümlichen Classiker als Einleitung Testimonia auctorum vorzusetzen? Denselben Gedanken scheint der ungenannte Verfasser im Sinne gehabt und auf neue zeitgemäße Weise ausgeführt zu haben, als Zugabe oder Anhang der Schriften unseres Dichterfürsten. Ohne alle Rücksicht auf das Datum des Titelblattes, wodurch diese Anthologie zu einem öffentlichen Angebinde für den diesjährigen Geburtstag des unlängst wieder verjüngten Greises wird, hat man Ursache, dem wohlangelegten Buche bei seinem Eintritt in die Deutsche Schriftwelt den freundlichsten Willkommen zu entbieten, wie hiermit der Referent in der ersten Ueberraschung des Herzens thut. So groß ist der innere Gehalt der Blätter, zu denen mehr als hundert zum Theil schon entschlafene Edle unserer Nation, beigesteuert haben; ein so vielstimmiger Chor und so verschiedenes Alters und Standes, als wohl nicht leicht irgendwo einen lebenden Schriftsteller bei seinem Jahresfeste begrüßt hat. Die Stimmen gehen weit über ein Menschenalter hinaus, von Lessing nämlich, der einst über Werthers Leiden einige merkwürdige Gedanken antik=moderner Art einem Briefe anvertraute, bis auf Steffens neustes Büchlein von der falschen Theologie. Etliche der Stimmen beschränken sich auf ganz kurze Hochachtungsbezeugungen, wie die zehn Worte von Lord Byron vor seinem Werner. Aber was möchte man nicht darum geben, wenn über die Heroen der modernen Literatur, über einen Dante, Shakespeare, Cervantes u. A., uns Allermodernsten nur ein Drittel so ehrenwerther Aeußerungen ihrer Zeitgenossen gesammelt werden könnte! Der einzelnen Artikel zählen wir über 180, da deren drei und mehr unter manchem Namen stehen; bewundrungswürdig ist uns indeß diese Zahl weniger, als des Herausgebers Belesenheit oder Bücherkunde, der es glückte, zu solchem Reichthum zu gelangen. Gleichwohl getraut sich ein in solchen Schriften viel weniger bewanderter Referent, leicht noch ein paar Dutzend vergessener Testimonia nachweisen und etwa dem einzigen Schwedischen einige Italienische beifügen zu können. Aber mehr als die Zahl ergötzt den Leser die schöne Harmonie der Stimmen bei aller charakteristischen Mannichfaltigkeit, ja Ungleichheit der Ansichten. Man vergleiche z. B. jenes Urtheil des kerngesunden Lessing, der zum Werther noch ein fein cynisches Schlußcapitel verlangt, mit dem Geständniß des immer kranken Garve, der sich lesend selbst in die Lotte verliebt hat. Uebrigens ist auch eine und die andere Rüge sonst urtheilsfähiger Autoren nicht ausgeschlossen; andere hingegen, dergleichen die Schwüle der paar letzten Sommer hervorgetrieben, kommen gar nicht zum

Worte, was höchlich zu loben ist, so wie, daß durchaus der Anschein einer Parteischrift entfernt blieb. Sehr wahr sagt S. 93 ein jüngerer Dichter dem Altmeister selbst: Noch sind wir, dich zu lieben, gar nicht reif, noch giebt es Pöbel, der dich nicht erkennt; und ähnlich Herr v. Klinger S. 230: Man streute ehemals Göthe'n Weihrauch, jetzt erfrechen sich Knaben, ihn mit Asa foetida zu parfümiren. Für solche, denen dieser neueste Duft ein Gräuel und Ekel ist, wüßten wir kein kräftigeres Antidoton, als gegenwärtige schön duftende Blumenlese.

W. — — *A.*

Goethe und Wolf.

Frühjahr 1786. . .	Wolf lernt Goethe kennen zu Jena auf der Büttnerschen Bibliothek.
Mitte Januar 1795.	Goethe sieht bei Wilhelm von Humboldt in Jena einige Bogen der Prolegomena.
17. Mai 1795. . .	Im Briefe an Schiller Goethes erste, mißmuthige, Aeußerung über die Prolegomena.
Anfang Juni 1795.	Goethe und Wolf treffen in Jena zusammen.
5. October 1795. .	Goethes erster Brief an Wolf. (Weimar.)
24. October 1795. .	Wolfs Aufsatz gegen Herder im Intelligenzblatte der Allgemeinen Literaturzeitung.
26. December 1796.	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.)
27. December 1797.	Erste Erwähnung einer Achilleis im Briefe an Schiller.
Mai 1800. . . .	Goethe trifft mit Wolf in Leipzig zusammen.
31. Juli 1800. . .	Brief Goethes an Wolf. (Jena.)
27. September 1800.	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.)
27. Juni 1802. . .	Eröffnung des neuerbauten Theaters im Bade Lauchstedt, bei welcher Wolf gegenwärtig ist. An den folgenden Tagen wissenschaftliche Conferenzen zwischen Wolf und Goethe.
Mitte Juli 1802. .	Goethe in Halle.
15. November 1802.	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.)
Mitte Juni 1803. .	Goethe über Lauchstedt nach Halle.
26. December 1803.	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.) Wolf ungefähr vierzehn Tage bei Goethe in Weimar zum Besuch.
11. Juli 1804. . .	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.)
Zweite Hälfte des August 1804.	Goethe und Wolf in Lauchstedt beisammen.
10. September 1804.	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.)
24. Januar 1805. .	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.)

25. Februar 1805. .	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.) Ueber: Winkelmann und sein Jahrhundert.
2. Mai 1805. . .	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.)
9. Mai 1805. . .	Schillers Tod.
30. Mai 1805 bis Mitte Juni.	Wolf mit seiner Tochter Wilhelmine zum Besuch in Goethes Hause.
3. Juli 1805. . .	Brief Goethes an Wolf. (Goethe giebt Nachricht über seine Ankunft in Lauchstedt.) Wenige Tage darauf begiebt sich Goethe nach Halle, wo er in Wolfs Hause wohnt, und bei Wolfs, Steffens und Galls Vorträgen, theils sichtbar, theils unsichtbar, anwesend ist. Wolfs Haus, Brüderstraße 5, ist jetzt mit der Inschrift geschmückt: FRID. AUG. WOLFIUS PHILOLOGUS. HEIC HABITABAT. GOETHIUM. HOSPITEM. EXCIPIEBAT. (Vgl. Richard Gosche, die zehnte Muse, Halle 1868. S. 23.)
22. Juli 1805. . .	Goethe wieder nach Lauchstedt zurückgekehrt. Er sendet an Meyer Wolfs Nachtrag zu dem vom ersten Juli datirten Programm.
3. August 1805. . .	Brief Goethes an Wolf. (Lauchstedt.)
10. August 1805. .	Schillers Glocke mit Goethes Epilog dramatisch in Lauchstedt aufgeführt.
13. August 1805. .	Goethe in Halle. Gastmahl in Wolfs Hause.
14.–25. August 1805.	Goethes und Wolfs Reise nach Magdeburg, Helmstedt u. s. w.
26. August 1805. .	Goethe in Halle bei Wolf. Zusammensein mit Schleiermacher.
27. August 1805. .	Goethe nach Lauchstedt zurück.
29. August 1805. .	Brief Goethes an Wolf. (Lauchstedt.) Er bittet um den griechischen Text des Plotin.
30. August 1805. .	Brief Goethes an Wolf. (Lauchstedt.) Er bittet um einige unterhaltende Bücher.
1. September 1805.	Brief Goethes an Wolf. (Lauchstedt.) — Goethes Stammbuchverse für Minchen Wolf.
5. September 1805.	Brief Goethes an Wolf. (Lauchstedt.) Er giebt Rechenschaft über seine Lectüre und zeigt seine Rückkehr nach Weimar an.
5. Januar 1806. .	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.) Er äußert seine Freude über Wolfs Portrait.
28. August 1806. .	Brief Goethes an Wolf. (Jena.)
31. August 1806. .	Brief Goethes an Wolf. (Jena.) Aeußerung über Steffens.
3. November 1806.	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.) Ueber die Ereignisse nach der Schlacht bei Jena.

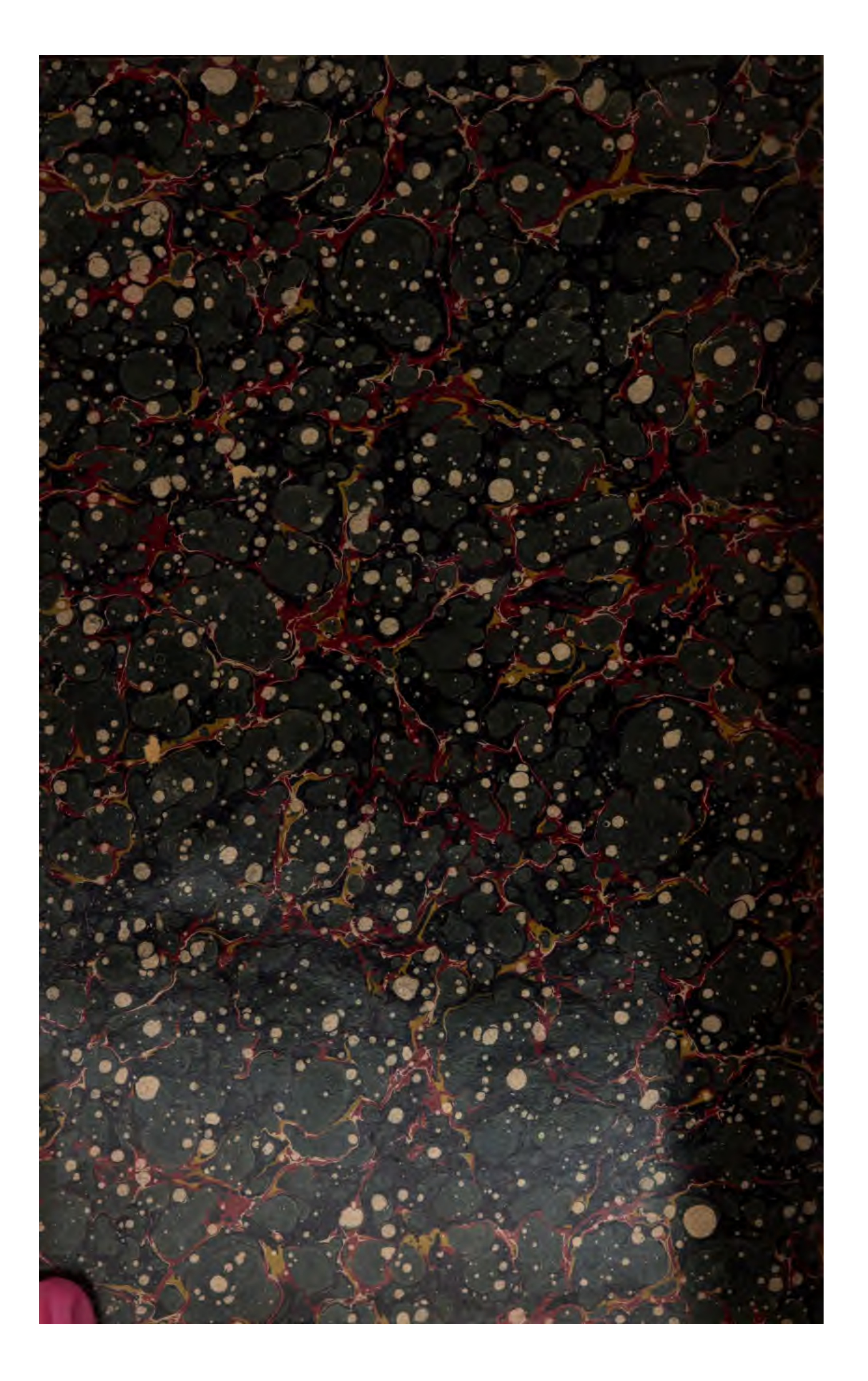
28. November 1806.	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.) Ermunterung zu erneuter und veränderter Thätigkeit.
Erste Hälfte des April 1807.	Wolf in Weimar bei Goethe. Er hält im Mittwochskränzchen einen Vortrag über Alterthumswissenschaft.
Mitte December 1807.	Goethes Brief an Wolf. (Jena.) Dank für die Dedication des Museum der Alterthumswissenschaft.
3. Juli 1810. . .	Goethes und Riemers scherzhafter Brief an Wolf. (Carlsbad.) — Wolf kommt zu Goethe nach Carlsbad.
28. September 1811.	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.) Aeußerung über Arthur Schopenhauer. Vgl. dazu den Brief an Knebel 2, 115.
Erste Hälfte des Juni 1814.	Wolf kommt zu Goethe nach Berka, und verweilt dort zehn Tage. (Vgl. Wolfs Brief an Knebel vom 15. Juni in Knebels Literar. Nachlaß 2, 505.) — Trompeterstückchen.
8. November 1814.	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.) Er übersendet ein Resumé seiner Reise.
Gegen Ende August 1816.	Wolf bei Goethe in Tennstedt. Unterhaltung über das erste Heft der Literarischen Analakten.
30. October 1816. .	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.) Er wünscht Nachricht über eine Abhandlung Casp. Fr. Wolfs.
4. Juni 1819. . .	Brief Goethes an Wolf. (Weimar.)
22. October 1820. .	Wolf kommt nach Jena zu Goethe, („der da wie ein Student lebt") und bleibt bis zum 26sten October.
14. u. 19. October 1821.	Goethe äußert sich in Briefen an Zelter über Schubarths Ideen u. s. w.
1. December 1822.	Wolfs Gedicht an Goethe.
29. August 1823. .	Wolfs Anzeige von Varnhagens Goethe in den Zeugnissen der Mitlebenden.
14. April 1824. . .	Wolf tritt seine Reise nach Südfrankreich an.
19. April 1824. . .	Gastmahl in Goethes Hause zu Ehren Wolfs. (Am 21sten April schreibt Wolf aus Weimar an Körte: „Der gestrige Tag, wo ich von 8 Uhr an beim Großherzog sein und fast den ganzen Tag bei ihm und den beiden herrlichen Frauen zubringen mußte, und, weil mir wohl schien, mehr als nöthig aß — dieser Tag hat mich so erschöpft, daß ich mich von Goethe am Abend fast ohnmächtig mußte nach Hause fahren lassen, so nahe wir dem Hause auch waren.")
28. April 1824. . .	Goethe an Zelter: „Heute früh ist Geh. Rath Wolf abgefahren."
8. August 1824. .	Wolf stirbt in Marseille. (Am 21. April hatte er an Körte geschrieben: „Zuerst reise ich nach Marseille und habe auch nichts dawider, dort oder in Montpellier, wo ich der Faculté de Médicine dringend empfohlen bin — in altclassischem Boden verscharrt zu werden.")

20. Mai 1826. . .	Goethe an Zelter: „Wenn man bedenkt, daß so viel wichtige Menschen doch am Ende wie Oeltropfen auf Wasser hinschwimmen und sich höchstens nur an Einem Punkte berühren, so begreift man, wie man so oft im Leben in die Einsamkeit zurückgewiesen ward. Indessen mag denn doch ein so langes Nebeneinanderleben, wie uns mit Wolf geworden, mehr als wir gewahr werden und wissen, gewirkt und gefördert haben." —

Berichtigung:

S. 105 Z. 18 v. o. ist zu lesen: an Veltheims geistreichem.






3 2044 018 769 133
WIDENER
SEP 1 0 1994
CANCELLED

